S
179
-19-

Stettensche Bibliothek

Penzel del.   Geyser sc.

Bibliothek
der
Romane.

Neunzehnter Band.

Riga
im Hartknochschen Verlage
1792.

I.

Ritter-Romane.

Schluß der Geschichte des Ritter Gazul.

Zum Spiel jeder Rolle geschaffen, mit Sinn und Kühnheit für jede Unternehmung begabt, besas Albinhamad eine von jenen Seelen, die ihr Uebergewicht den Alltagsmenschen geschickt zu verbergen wissen, sich nur Geistern von höherm Schwunge und weiterm Umfange aufschließen, aber sich auch dieser ihren Blicken entziehn, und einen Weg auf unbekannten Pfaden jenseits der Schranken des Kreises sich bahnen, welcher diesen vorgesteckt ist. Er besas alle Laster, aber sie waren so gut hinter Tugend verlarvt, daß er tugendhafter als ein andrer scheinen konnte, und doch im Grunde nur ein größerer Bösewicht war; er wußte sowohl den Bösen als den Guten zu Werkzeugen um-

umzuschaffen, die seinen Absichten frohnten; er vermogte, nach Erforderniß der Umstände, seinen Feind zu schonen, oder seinen Freund aufzuopfern; er trieb listig sein Spiel mit denen, welche er in einen Anschlag mit sich eingeflochten hatte, und verstand die Kunst, im Nothfall seine Geheimnisse zu offenbaren, um andere Geheimnisse zu verstecken; über seine herrschende Leidenschaft gebietend, konnte er den Augenblick eines Verbrechens aufschieben, um sich aller Vortheile desselben, selbst noch vor der Begehung, zu versichern. Im gegenwärtigen Falle, wo er sich vorgenommen hatte, einen weit sicherern und untrüglicheren Plan auszuführen, suchte er diese unnütze Fehde zu unterdrücken, aber auf eine Art zu unterdrücken, daß er zwar den Ausbruch im gegenwärtigen Moment tilge, aber die Herzen beyder Partheyen noch mehr mit Haß vergifte.

"Es ist das Loos des Biedermannes, hub er an, sich am leichtesten verführen zu lassen. Es thut mir leid, zu sehn, wie der wackere Mohammed Gazul so blindlings sich von Meynungen hinreißen läßt, die man ihm einflößt und seine freymüthige und edle Seele durch eine unglückliche

Ge-

Gemeinschaft mit niedrig-denkenden und eigennützigen Personen befleckt. Zaide ist todt, und was liegt uns daran, ob er schuldig oder unschuldig starb: der große Allah mag das entscheiden. Uebrigens, Ritter Gazul, denken wir wie ihr und die liebenswürdige Lindaraja, daß es erlaubt sey, menschlich zu seyn, und weder ich, noch irgend einer von den Zegri's sind Willens mit zu neugierigem Blicke jenes zärtliche Mitleid zu durchschauen, welches man gegen die Christen, gerade in traurigen Zeitläuften ausübt, wo der Christ so große Vortheile über uns erhalten hat und alle Plane des königlichen Raths vereitelt. Wir lassen allen Bencerrajen mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als man vielleicht ahndet. Wir räumen ihnen ein, daß sie tapfer, großmüthig, edelmüthig, von hohem Sinn sind, und mit gleichem Eifer dem Staate, den Damen und dem Propheten dienen. Es giebt keinen Feind, der es nicht für glorreich halten würde, mit einem Bencerrajen gekämpft zu haben, und keine Schönheit, die sich nicht entehrt glaubte, wenn sie unter ihren Anbetern keinen Bencerrajen zählen könnte. Die Geber unserer fröhlichsten und glänzendsten Feste sind die Bencerrajen; und hört man wo ein liebliches

Liedchen singen, so war der Dichter ein Bencerraje. Wir ehren ihren gerechten Ruf; wir ehren die Liebe des Volks und die Hochachtung des Spaniers, die sie sich erworben haben. Und thürmen sich gleich zwischen uns unübersteigbare Scheidewände, so glaube ich doch, daß sie leicht wegzuräumen seyn würden, sobald man den König vom Reich trennen und einer Gewalt entsagen wollte, die auf beyde Seiten gleich vertheilt seyn muß. Dieses Geständniß lege ich mit aller Offenherzigkeit eines Kriegers ab, der so wie ihr, Ritter Gazul, wünscht, daß männiglich etwas zum allgemeinen Verein beytrage, und der seit einem gewissen Ereignisse vielleicht selbst dem Wunsche Raum geben möchte, mit eurer Freundschaft beehrt zu werden."

Nur Gazul allein, der lediglich an seine Liebe und die Mittel dachte, wie er sie durchsetzen wollte, wurde durch diese listigen Worte getäuscht, und sein großes Herz ließ ihn in Albinhamad's Benehmen, nur ein verbindliches Entgegenkommen ahnden. Hingegen Reduan und alle Bencerrajen fühlten sich bitterlich durch die Folgerungen gekränkt, die man daraus nehmen konnte, und ihr Lob, im Munde eines

Zegri, dünkte ihnen die härteste Beleidigung. Selbst die Zegris empfanden den heftigsten Verdruß, über diese versöhnliche Herablassung Albinhamad's, und Mahandom rückte sie ihm auf der Stelle vor. "Seyd überzeugt, gab ihm sein Vetter zur Antwort, daß ein Mann wie ich, nie flüchtig in den Wind redet; ihr hört nur den Laut und die Worte, aber ich, ich verberge Plane und Aussichten, die ihr, von Leidenschaften geblendet, nicht zu durchblicken vermögt. . . Was sagte Alboraju zu euch? fragte er ihn leise? — "Daß sie anfange, diesen Gazul, seine Gunst, und des Königs Leichtsinn zu fürchten; ich selbst theilte ihre Furcht." — "Mehr könntet ihr nicht thun, wenn ihr verliebt wäret: erwiederte Albinhamad." — "Beym Muhammed! sprach Mahandom, ich weiß nicht, ob das Liebe ist, was ich fühle, aber eure Lindaraja ist eine liebe Dirne, und ich empfinde, daß es mir ohnmöglich seyn würde, ohne ihren Besitz zu leben." — "Ihr entdeckt mir immer einen Feind mehr, antwortete der feine Albinhamad, und überzeugt mich wie nothwendig es ist, den Ausbruch des Plans zu beschleunigen." — Sie versprachen noch diesen Tag alles zu verabreden, und Tanz und Fröh-

lichkeit folgten auf diesen Ausbruch des Sturms.

Gazul einziges Vergnügen war, seine Augen auf seine theure Lindaraja zu heften. Sie hatte ihren Platz neben der liebenswürdigen Sultanin von Granada eingenommen, die durch tausend Liebkosungen ihr Beweise von ihrer Güte gab; sie stand auf, faßte sie bey der Hand, und führte sie in ein Seitenzimmer, das von dem Getümmel des Fests entfernet lag. Im Grunde seines Herzens hatte Gazul der großmüthigen Sultanin den lebhaftesten Dank für alle die Liebkosungen gezollt, welche sie an seine Geliebte verschwendete. Allein das Herz des Liebhabers findet nur an dem Gefallen, was seine Liebe begünstigt. Es entrüstet sich über eben diese Güte, sobald sie ihm seinen Schatz entführt. Von verliebter Ungeduld, zum Theil auch von der Hoffnung getrieben, die Sultanin für seine Liebe einzunehmen, folgte er ihren Schritten, und fand sie endlich.

Die schöne Königin hatte dem unschuldigen Mädchen das Geständniß ihres Geheimnisses abgelockt, die noch nicht wußte, daß ihre Liebe

ein

ein Geheimniß war. Sie winkte dem Geliebten näher zu treten, der in einer schüchternen und neugierigen Stellung von ferne stand. "Ich brauche euch nicht erst zu sagen, redete sie ihn an, daß für euch hier ein zärtliches Herz schlägt, das eben jetzt mir sein Leiden vertraut hat; ihr seht hier ein junges Fräulein, das euch in der Unschuld ihres Herzens liebt, das in Verzweiflung ist, weil es euch zu verlieren fürchtet, statt daß wir andern eine Furcht von der Art nur eurem Geschlechte zu überlassen pflegen. Ritter, fühlt ihr auch den ganzen Umfang eures Glücks?" — "Ach! Sultanin, erwiederte Gazul, so tief wie mein Unglück! Lindaraja kann nicht an meiner Liebe und an ihrer endlosen Dauer zweifeln, denn, sie ersiegte sie sich nicht durch gewöhnliche Künste, durch Schönheit; sie liebt mich, und eben das macht ihre Herrschaft über meine Seele ewig!"

"Der Himmel selbst, fuhr er fort, zu einer göttlichen Bestimmung, hat uns für einander erkohren. Wir liebten uns, ehe wir noch daran dachten, einander zu gefallen, und unsre Seelen trafen sich, ehe sich unsre Augen begegneten.

Solche

Solche Bande, welche die heilige Hand der Natur selbst knüpfte, sollte nichts trennen; aber Sultanin, der Himmel bestimmte uns zum Glück, und irdische Hindernisse wagen es, seinem Willen zu widerstreben. Die Mutter hört nicht auf die Stimme der Natur, sie ist fühllos gegen das Schicksal ihrer Tochter, und hat beschlossen sie aufzuopfern; sie bestimmt ihr, mit barbarischer Kaltblütigkeit den Allerverworfensten von ganz Granada zum Gatten. Ach! alles schützt und berechtigt sie! alles unterdrückt uns, und giebt uns unserm Unglück Preiß. Wenn deine schirmende Hand sich unser nicht erbarmet, sich der trostlosen Tugend, und der entheiligten Liebe annimmt, so finden wir beyde unsern Tod: sie in Thränen und der Verzweifelung, ich im Kampf und in der Schlacht. Sultanin! ihr seyd Gattin, ihr habt ein weiches Herz. Eure Seele vermag nicht unempfindlich zu bleiben beym Gefühl unsrer Leiden! Wir erwarten alles von eurem Schutz, den wir schüchtern nicht zu erflehn wagen! — Laß uns zu den Füßen unsrer erlauchten Königin niederfallen, laß unsre bittenden Stimmen sich vereinigen! fuhr er fort, indem er seine Geliebte ergriff, und selbst auf seine Knie fiel. Schluchzen erstickte seine Stimme,

er konnte nur sein Schweigen und seine wehmüthigen Blicke reden lassen, und indem die Sultanin Lindarajen aufhob, die in Thränen sich badete, trat in eben dem Augenblicke der stolze Reduan herein, welcher den Gazul suchte, und gab durch einen Blick zu verstehn, er errathe, was hier vorgehe.

Ritter Gazul! zwey Worte! — rief er ihm zu. Gazul eilte auf ihn zu, um ihn zu umarmen, aber Reduan stieß ihn zurück, warf einen Blick auf Lindaraja, heftete dann auf Gazul die Augen eines ergrimmten Nebenbuhlers, und beobachtete ein düsteres Schweigen. — Sie liebt mich! sprach Gazul traurig; ich hätte es dir verbergen sollen, allein ich vermag nicht, dich zu täuschen. — Ich weiß es, antwortete Reduan, und ich suchte dich auf, um es dir selbst zu sagen. — Nun, Freund? sprach Gazul mit allem Nachdruck der Freundschaft, und harrte, was sein Freund zur Antwort geben würde. Reduan erwiederte: Ich habe dir nichts weiter zu sagen. — Nichts? — Und sie sahn sich einander an. "Ach! Sultanin, rief die trostlose Lindaraja, ich beschwöre euch, laßt sie nicht von hinnen

gehn:

gehn: Es sind meine zwey einzigen Freunde auf der Welt, und ich habe sie entzweyt!" "Ritter Reduan, sprach die Sultanin, eure Absicht setzt die liebenswürdige Lindaraja in Furcht und Schrecken, und ich errathe, was ihr Willens seyd. Aber Ritter, fuhr sie mit einem rührenden Lächeln fort, erlaubt, daß ich euch einige Vorstellungen machen darf. Ihr liebt mit eurem Freunde einerley Gegenstand; man zieht euren Freund vor, und das ist freylich ein Unglück für euch. Einer gemeinen Seele mögte es freylich schwer zu ertragen fallen, aber bey einem so großmüthigen Herzen, wie das eurige, dünkt mir die Sache leicht. Ihr könnt den Gazul nicht hindern glücklich zu seyn. Weigerte er sich, es zu werden, und opferte er sich der Freundschaft auf: so frage ich euch, ob ihr glaubet, dann selbst glücklicher zu seyn? Wähnt ihr, daß man Liebe ab- und anlegen könne, wie ein Kleid? Und gesetzt, Lindaraja vermögte das über sich, und verpflanzte ihre Zärtlichkeit auf euch fort, was soll alsdenn aus dem Gazul werden? — Was aus ihm werden soll? Sultanin, was aus ihm werden soll? Mein Mörder, der Endiger meiner Pein! — —

Laßt

"Laßt uns die Sache kaltblütig prüfen, unterbrach ihn die Sultanin; bringt Gazul euch um, so seyd ihr wohl, und nur eure Freunde sind unglücklich. Ewig wird den Gazul der marternde Gedanke verfolgen, daß er euer Mörder wurde; ewig wird an Lindarajen der Vorwurf nagen, daß sie Schuld daran war, und so werdet ihr aus dem Aufenthalte der Seeligen sehn müssen, wie beyde um eure Freundschaft verwayst, täglich euch beweinen, und an eurem Grabe trauern. Tödtet ihr ihn, so könnt ihr ihn nie ohne Gewissensbisse tödten; meynt ihr, daß Lindaraja euch dann lieber haben würde, wenn ihr ihren Geliebten umgebracht hättet? Ritter, denkt reiflich nach, und ihr werdet einsehn, daß ihr den Gazul nicht als Nebenbuhler behandeln könnet, da ihr sein Freund seyd. Eben so wenig kann auch unter euch die Rede von einem Wettstreit von Großmuth seyn, denn er, er wird nun einmal geliebt, und sein Opfer, wenn er es euch verzweiflungsvoll brächte, würde, von Lindarajens Herz gemißbilligt, für euch ganz fruchtlos bleiben."

[Reduan ergiebt sich den Vorstellungen der Sultanin. Er und Gazul ziehn vor Juan. Unterdessen arbeiten die Zegris an dem Ruin

des ganzen Geschlechts der Bencerrajen, und als diese von Juan, nach vielen tapfern aber vergeblichen Thaten, (weil die Zegri's die christliche Besatzung in Juan gewarnet hatte) zurückkehren, wird ihnen zu Ehren ein Fest angestellt, bey welchem die schreckliche Verrätherey, und das Blutbad im Löwen-Hof ausbricht, das in der Granadischen Geschichte so berühmt ist, und das unsre Leser, umständlicher und historisch-wahrer, in einem andern morischen Roman, geschildert lesen sollen. Auf diese Verrätherey erfolgt die öffentliche Anklage der Sultanin, als ob sie ihre eheliche Treue gebrochen hätte. Gazul wirft sich zu ihrem Ritter und Vertheidiger auf, und in dem Zweykampfe mit Mahandom, welcher das Gegentheil verfechten will, wird Mahandom von Gazul getödtet, und so die Unschuld der Sultanin vor dem ganzen Volke gerechtfertiget. Als Gazul von seinen Wunden kaum etwas hergestellt war, eilte er nach den rothen Thürmen, die geliebte Lindaraja zu sprechen. Zu seiner großen Verwunderung fand er da alle Anstalten zur Abreise, und den Albinhamad, der seine Geliebte entführen wollte. Gazul, welcher dem Albinhamad, im Löwen-Hof, der Rache des Re-

duans

duans entrissen hatte, gerieth über diese Treulosigkeit in Wuth, griff ihn, troß seiner erschöpften Kräfte, an, und versetzte ihm einen tödlichen Streich, sank aber selbst nieder, von Wunden und Blutverlust ermattet. Der wilde Zegri schleifte sich auf dem marmornen Boden, bis zu Lindarajen, die in den Armen ihrer Zofe in Ohnmacht lag, und stieß ihr seinen Dolch in die Brust. "Nimm sie, ich gebe sie dir!" rief er höhnisch dem sterbenden Gazul zu, schleuderte seinen Dolch von sich und verschied. — — Die Schilderung der Hinrichtung der edlen Bencerrajen, als das wichtigste Stück von Gazuls Geschichte, entlehne ich aus: Historia de los Vandos de los Zegris y Abencerrages, Cavalleros Moros de Granada; einem altmorischen, historischen Roman, der den Aben Amin, einen Granader, zum Verfasser hat, und von Genes Peres del Hita ins Spanische übersetzt wurde. Man hat davon 7 Ausgaben in 7 verschiedenen Jahren; die erste ist zu Alcala, 1604, gedruckt. Ich folge hier der vortrefflichen Dollmetschung, die im Bertuchschen Magazin der spanischen Litteratur eingerückt ist, und ganz die holzschnittartige Manier der alten Kronik hat.]

Fragment.

Der König Chico *) rufte den Verräther Zegri beyseite, und befahl ihm, sogleich dreyssig wohlbewaffnete Ritter in den Hof der Löwen **) zu stellen; auch einen Henker nebst allem

*) Er hieß eigentlich Abdili, wurde aber von etlichen edlen Familien in Granada, die mit seinem Vater Mulahazen unzufrieden waren, auf den Thron erhoben, und darum el Rey Chico, der kleine oder junge König genannt.

**) Der Hof der Löwen, el quarto de los Leones, ist einer von den inneren Höfen des alten königlichen Palastes in dem Alhambra. Plüer giebt in seinen Reisen durch Spanien S. 323. folgende Nachricht davon: "Der alte maurische Palast in dem Alhambra hat zween innere Höfe. Den einen heißt man den Hof der Löwen; denn mitten in selbigem steht eine Wasserkunst von zwölf alabasternen Löwen im Kreise, welche sonst Wasser spien; sie ist aber jetzt nicht mehr im Gange. Um diesen Hof geht eine Colonnade klei-

allem übrigen nöthigen in Bereitschaft zu halten. Der Zegri gieng sogleich fort aus dem königlichen Palaste, und vollführte, was ihm der König befohlen hatte. Als nun alles bereit, und dem Könige gemeldet war, begab er sich hin in den Hof der Löwen, wo er den Verräther Zegri mit dreyßig wohlbewaffneten Rittern von den Zegris und Gomelen, nebst einem Henker,*) fand. Sogleich sandte er hin und ließ durch einen seiner Pagen den Abencarrax, seinen Alguazil=Major, rufen. Der Page gieng hin und forderte ihn im Namen des Königes auf die Burg. Abencarrax kam; und als er in den Hof der Löwen trat, legten sie Hand an ihn, ohne daß er widerstehen konnte, und augenblicks wurde er in einem großen alabasternen Becken enthauptet. Eben so ward gefordert

kleiner alabasterner Säulen, nach maurischer Art, ohne Fußgestelle und fast von gleicher Dicke oben und unten. Hier zeigt man den Saal, wo die Bencerrajen hingerichtet worden; und weil in den Steinen der Treppe des Saals nach dem Hofe zu, einige röthliche Flecken zu sehen sind, so will man solche als Merkmale des vergoßnen Blutes angeben.

fordert Abenamed, den man des Ehebruchs mit der Königin beschuldigt hatte, und wie jener enthauptet. Auf diese Weise wurden sechs und dreyßig der vornehmsten und edelsten Ritter von den Bencerrajen in Granada, einer nach dem andern, enthauptet, ohne daß jemand etwas davon erfuhr. Es würde auch allen so gegangen und keiner davon übrigblieben seyn, wenn nicht unser Herr Gott über sie gewaltet *) und wegen ihrer Tapferkeit und guten Thaten verhindert hätte, daß sie so schändlich umkämen; denn sie waren große Freunde der Christen, und hatten immer viele gute Werke gethan. Ja, Einige, die zugegen waren, als sie enthauptet wurden, wollen sogar sagen, sie seyen als Christen gestorben, und hätten Christum den Gekreuzigten angerufen, daß er ihnen in dieser letzten

*) Aus dem ganzen Gange der Erzählung in den Guerras civ. de Granada, so wie aus dieser Stelle besonders erhellet, daß der Verfasser ein zur christlichen Religion übergegangner Mor seyn mußte; denn Partheygeist für die Christen und Liebe zu seinem Vaterlande, seiner Nation und ihren Sitten und Gebräuchen, kämpfen immer bey ihm miteinander.

letzten Todesnoth beystehen und gnädig seyn wolle. So sagte man wenigstens nachher.

Kurz, Gott wollte nicht zulassen, daß solch eine Grausamkeit weiter gehe; und da geschahe es, daß von ungefähr ein kleiner Page von einem dieser Bencerrajen mit seinem Herrn hinein in den Palast gieng, ohne daß es jemand bemerkte. Da nun dieser sahe, daß sie seinen Herrn enthaupteten, und alle die andern Ritter, die er wohl kannte, auch schon enthauptet da lagen, ward ihm angst und weh; und da man das Thor öffnete, einen andern Ritter zu rufen, wischte er unversehens mit hinaus. Voller Furcht und den Tod seines lieben Herrn beweinend, begegnete er hart an dem Brunnen des Alhambra, wo jetzt die Alameda*) ist, dem Ritter Malique Alabez, der mit dem Abenamar und Sarazino hinauf auf den Alhambra gehen wollte, den König zu sprechen. Da nun der Page zu ihnen kam, fieng er weinend und zitternd an: ach! beym heiligen

*) Die Alameda ist die belaubte Sommer-Promenade unter dem Alhambra, am Ufer des Genil-Flusses, außen vor der Stadt.

Alha, gehet keinen Schritt weiter, Ihr Herren Ritter, wenn Ihr nicht augenblicklich des Todes sterben wollt. Wie so, Knabe? versetzte Alabez. Ihr sollt wissen, Herr, sprach der Page, daß oben in dem Hofe der Löwen eine große Menge enthaupteter Ritter liegen, lauter Bencerrajen, und mein Herr unter ihnen. Ich habe ihn enthaupten sehen; denn ich war mit ihm hineingegangen, und kein Mensch hatte auf mich Acht, weil's der heilge Alha so haben wollte; und als sie die heimliche Thür im Löwenhofe aufmachten, bin ich mit entwischt. Ach! um's heiligen Mahoma willen, nehmt euch in Acht, und denkt auf Eure Sicherheit dabey.

Ganz erstaunt stunden die drey Morischen Ritter da, sahen einander an, wußten nicht was sie dazu sagen, und ob sie's glauben sollten oder nicht. Endlich fieng Abenamar an: ich will des Todes seyn, oder es gehet eine schreckliche Verrätherey vor, wenn dies ist. Aber wie sollen wir das erfahren? sprach Sarazino. Wie? das will ich Euch sagen, versetzte Alabez. Bleibt ihr beyden hier stehen, und seht ihr einen Ritter auf den Alhambra gehen, sey es Bencerraje oder nicht, so haltet ihn

auf

auf und saget ihm, er soll ein wenig warten. Ich will indessen hin in den königlichen Palast und sehen, was vorgeht, und werde flugs wieder bey euch seyn. Geleite dich Alha! sprach Abenamar. Wir wollen hier warten.

Der Malique gieng in aller Hast hinauf zum Alhambra, und unter dem Thore begegnete ihm beym Hineintreten des Königs Page, der in großer Eil herauskam. Der Malique fragte ihn: wohin so eilfertig? Ich soll einen Bencerrajen Ritter rufen, versetzte der Page. Wer schickt dich mit der Bothschaft? fragte der Malique. Der König, mein Herr, versetzte der Page. Haltet mich nicht auf; denn ich darf mich nicht verweilen. Wenn Ihr aber ein gutes Werk thun wollt, Herr Malique, so gehet hinab in die Stadt, und saget allen Bencerrajen, die Ihr antrefft, daß sie eiligst aus Granada ausziehen; denn es schwebet ein großes Unglück über ihnen. Und als der Page dieß gesagt hatte, harrete er keinen Augenblick mehr, sondern lief eiligst hinab in die Stadt.

Der tapfere Malique Alabez, der nun genug wußte, und sicher war, daß ein großes Unglück im Werke sey, kehrte flugs zum Sarazino und dem guten Abenamar um, und sprach zu ihnen: meine Freunde, es ist gewiß, daß man ein großes Unglück gegen die sämtlichen Bencerrajen Ritter vorhat; denn der Page des Königes, den ihr vielleicht auch sehr eilends habt vorbeylaufen sehen, sagte mir: ich sollte allen Bencerrajen, die ich nur antreffen könne, melden, daß sie sich eiligst aus der Stadt begäben, weil man ein großes Uebel gegen sie vorhabe. Helfe mir Alha, sprach Sarazino, ich will des Todes seyn, oder die Zegris sind mit bey dieser Verrätherey! Laßt uns geschwind hineilen in die Stadt und allenthalben verkündigen, was vorgehet, damit einem so großen Unglücke noch in Zeiten gesteuert werde. Fort, laßt uns eilen! sprach Abenamar; denn ich will nicht den Vorwurf haben, hierinn nachläßig gewesen zu seyn.

Dieß sagend, giengen alle drey eiligst zurück in die Stadt; und ehe sie noch in die Gomelenstraße kamen, trafen sie an den Feldherrn Muza, mit mehr als zwanzig Bencerrajen

Rittern, von denen, die mit ihm gegen die Christen ausgezogen waren in die Vega, und nun hingehen wollten zum Könige, ihm Bericht zu geben von diesem Zuge. Ritter, sprach Alabez, als er sie sahe, setzet euch in Sicherheit, denn es gehet eine schreckliche Verrätherey mit euch vor, und der König hat mehr als dreyßig Ritter von Euerm Geschlechte hinrichten lassen. Die Bencerrajen, ganz erstaunt und betäubt darob, wußten nicht was sie sagen sollten; endlich aber sprach der tapfere Muza: so wahr ich Ritter bin! wenn eine Verrätherey vorgehet, so sind auch gewiß die Zegris und Gomelen dabey; denn ich habe bemerkt, daß keiner von ihnen sich in der Stadt sehen läßt: also müssen sie gewiß alle auf dem Alhambra bey dem Könige seyn.

Mit diesen Worten kehrte er um und sprach: kommt alle mit mir; ich will Anstalten in dieser Noth treffen. Sogleich kehrten alle mit dem tapfern Muza in die Stadt zurück, und als sie auf die Plaza nueva kamen: ließ Muza, da er Ober-Feldherr aller Kriegsvölker war, flugs einen Trompeter rufen, und befohl ihm, auf der Stelle Lärm zu blasen, damit das Heer sich

eiligst

eiligst versammle. Der Trompeter that also, und da man es gleich in der ganzen Stadt hörte: so versammleten sich augenblicks die Hauptleute, welche die einzelnen Fähnlein führten, und eine große Menge Volks zu Pferd und zu Fuß. Es versammleten sich auch viele edle Ritter von hohem Ansehen, und alle die Vornehmsten aus Granada. Nur die Zegris, die Gomelen und die Mazas fehlten, woraus sie nun gewiß wurden, daß die Zegris bey dieser Verrätherey mit wären. Als nun alles Volk versammlet war, fieng der tapfere Malique Alabez, als wollte sich sein Herz nicht mehr im Leibe halten lassen, mit lauter Stimme an: Edle Ritter, und tapfere Bürger von Granada, die Ihr hier gegenwärtig seyd, wisset, es gehet eine große Verrätherey vor; denn der König Chico hat einen großen Theil der Ritter Bencerrajen enthaupten lassen; und wäre die Verrätherey nicht durch Schickung des heiligen Alha entdeckt worden: so wäre itzt keiner mehr von ihnen am Leben. Laßt uns alle aufstehen zur Rache! Wir wollen keinen König, der ein Tyrann ist, und Ritter, die sein Land vertheidigen, so schändlich hinrichtet.

Kaum hatte der Malique Alabez dieß gesagt, so hub der ganze Haufe des gemeinen Volks einen großen Tumult an. Sie ruften die ganze Stadt auf und schrien überlaut, daß es allenthalben wiederschallte: Verrätherey! Verrätherey! Der König hat die Bencerrajen Ritter umgebracht! Der König sterbe! Sterben soll er; denn wir wollen keinen König, der ein Verräther ist! Dieß Geschrey und der verwirrte Lärmen lief durch ganz Granada mit einer teufelischen Wuth. Alle griffen flugs zu den Waffen und liefen hinan zum Alhambra; und ehe man sich's versahe, waren mehr als vierzig tausend bewaffnete Männer, Bürger, Handwerker, Kaufleute, Tagelöhner und andere Arten Volks beysammen, daß es zum Wunder und Erstaunen war, in so kurzer Zeit eine so ungeheure Menge Volks versammlet zu sehen; ohne die Reuterey, welche noch dazu kam; nämlich von den übriggebliebenen Bencerrajen, deren mehr als zweyhundert Ritter waren, nebst den Gazulen, Vanegas, Alabezen, Almoradis, Almohaden, Azarquen und allen übrigen von Granada. Wenn dieß angehet, schrien einige, so wird er ein andermal wieder dieß und jenes Geschlecht der Uebriggeblie-

gebliebenen auch hinrichten. Es war ein so schreckliches Geschrey und Lärmen und verwirrter Tumult, daß ganz Granada davon betäubt wurde, und man noch fern von der Stadt das Schreyen der Männer, das Wehklagen der Weiber und Heulen der Kinder hören konnte. Kurz, es war ein Lärmen, als sollte die Welt untergehen, und so groß, daß man alles deutlich auf dem Alhambra hören konnte.

Der König, der gleich argwohnte, was es seyn möchte, ließ flugs voll Furcht die Thore des Alhambra schließen, war sehr erstaunt, wie dieß Geheimniß müsse ausgekommen seyn, und befurchte, ihm sey übel bey dieser That gerathen worden. Nun stürmte die Menge Volks mit lautem Lärmen zum Alhambra hinauf, und schrie immer: es sterbe der König! es sterbe der König! Da sie nun die Thore gesperrt fanden, schrien sie nach Feuer, um sie zu verbrennen, welches auch geschahe. An vier bis sechs Orten legten sie Feuer an den Alhambra, und schürten es mit solcher Wuth an, daß die Flammen ihn schon ergriffen. Der König Mulahazen, Vater des Königs Chico, als er den schrecklichen Tumult hörte,

und die Ursache davon erfuhr, ergrimmte er so sehr über den König, seinen Sohn, daß er ihn wollte tödten lassen. Er ließ sogleich ein Nebenthor des Alhambra öffnen, um herauszugehen und den Tumult zu stillen. Aber kaum war es aufgethan, so drungen schon mehr als tausend Menschen hinein. Als sie den alten König erblickten, umringten sie ihn flugs, hoben ihn in die Höhe und riefen aus: dieser ist unser König, und kein Anderer! Es lebe der alte König Mulahazen! Da sie ihn nun in gute Sicherheit gebracht hatten, drungen eine große Menge Ritter und Fußvolk durch das Nebenthor hinein; es waren vornämlich Gazulen, Alabezen und Bencerrajen, und des Fußvolks wohl mehr als hundert. Da der alte König dieß sahe, ließ er schleunig das Nebenthor sperren, und befahl Allen, die bey ihm blieben waren, es zu vertheidigen, damit kein noch größeres Unglück in dem Alhambra entstehen möchte, als die, welche drinn waren, thun könnten. Aber diese Vorsicht war unnöthig; denn es war schon hinreichend Volk drinn, wohl hundert Alhambras zu zerstören; in dessen Gassen es schon herumlief und immer schrie: es sterbe der König und die andern Verräther!

Mit dieser Wuth kamen sie endlich in den königlichen Palast, wo sie die Königin mit ihren Damen allein und halbtodt für Schrecken über diesen großen Tumult fanden, davon sie die Ursache noch nicht wußten. Alle fragten nach dem gottlosen Könige, und da sagte ihnen Einer: er sey im Hofe der Löwen. Sogleich stürzte der ganze Haufen Volks dahin, und fand die Thüren verschlossen und mit starken Riegeln versperrt; aber diese Verwahrung half wenig; denn sie schlugen sie alsbald in Stücken und drungen hinein, troß einer Menge Ritter von den Zegris, die drinn waren und den Eingang vertheidigen wollten. Als nun die edlen Bencerrajen, Gazulen und Alabezen hindurchgedrungen waren, und in dem Hofe die blutige Schlachtbank und erschreckliche Niederlage erblickten, welche der König unter den Bencerrajen da angerichtet hatte, entsetzten sie sich darob; und wer kann die unsinnige Wuth und Rachgierde der noch übriggebliebenen Bencerrajen und Aller, die sie begleiteten, bey diesem grausamen Spectakel aussprechen? Löwen können nicht so grimmig seyn, wie sie. Mit brüllendem Zorne fielen sie mehr als funfzig Ritter von den Zegris, Gomelen

und

und Mazas, die sich in diesem großen Hofe befanden, den König Chico zu vertheidigen, an. Sterben sollen die Verräther, die eine so verruchte That gerathen und gethan haben! schrieen sie und hieben auf sie ein. Die Zegris vertheidigten sich ihrerseits sehr mannhaft; denn sie waren wohlgewappnet und schon auf diesen Fall gerüstet. Aber alle ihre Vorsicht half ihnen nichts; denn sie wurden auf der Stelle niedergehauen, und mehr als zweyhundert Ritter von den Zegris, Gomelen und Mazas fielen in weniger als einer Stunde. Der Zorn der Angreifenden hatte keine Grenzen; sie mordeten und verwundeten alles, was ihnen von jenen vorkam. Hier war Lärmen und Zetergeschrey; dort griff das Volk aus der Stadt an, und Alle schrien immer: es sterbe der König mit den Verräthern! Die Niederlage, welche die Bencerrajen, Alabezen und Gazulen, den Tod der Hingerichteten zu rächen, machten, war so groß und allgemein, daß von den Zegris, Gomelen und Mazas, welche da waren, kein einziger am Leben blieb. Der unglückliche König aber verbarg sich, daß er nicht konnte gefunden werden.

Dieß gethan, nahmen sie die durch Verrätherey hingerichteten Ritter, deren sechs und dreyßig der vornehmsten und reichsten aus Granada waren, schafften sie herab in die Stadt und legten sie auf der Plaza nueva auf schwarze Tücher hin, damit die ganze Stadt sie sehen und von einem so grausamen und traurigen Spectakel zum Mitleid bewegt werden möge. Die übrigen vom Volke aber liefen im ganzen Alhambra herum und suchten den König mit solchem Aufruhr und Tumulte, daß die Thürme und Häuser dieser Burg hätten mögen untergehen, und alle umliegende Berge davon wiederschallten. Nicht minder Lärm und Aufruhr als im Alhambra war unten in der Stadt. Alles Volk beweinte überhaupt die Bencerrajen, und hie und da wurden auch in vielen Häusern die Zegris, Gomelen, Mazas und andere Ritter beweint, die in dem Sturme, da jene gerächt wurden, geblieben waren. Von diesem unglücklichen Aufruhr, Kampf und Niederlage, sagt nun dieser Romanze, der also anhebt:

Romanze.

In den Thürmen des Alhambra
Tönet schrecklich Lärm und Schreyen;
In der edlen Stadt Granada
Hebt sich an ein großes Weinen;
Denn ohn Ursach hat der König
Eines Tags enthaupten lassen
Dreyßig sechse Bencerrajen,
Edel und von hohem Werthe,
Von den Zegris und Gomelen
Angeklagt des Hochverrathes.
Bitterlich weint drob Granada
Und empfindet hohe Schmerzen.
Denn verliehren solche Edlen
Ist Verlust ohn seines gleichen.
Männer, Weiber, Kinder weinen
Drob und sind gar hochbetrübet.
Alle Damen, die Granada
In sich faßt, sieht man drum weinen.
Ueberall in Straßen, Fenstern,
Sieht man Trauer nur erscheinen.
Da ist keine edle Dame,
Die nicht Trauer angeleget;
Da erscheint kein edler Ritter,
Der nicht ist in Schwarz gekleidet!

Leider hatten die Gomelen
Die Verrätherey gesponnen,
Und mit ihnen auch die Zegris,
Die die Bundsgenossen waren.
Und trug Einer in Granada
Trauer, so war's um die Todten,
Die, voll Wuth und tapfern Muthes,
Die Gazulen, Alabezen
Hatten in dem Löwen-Hofe
Kühn erschlagen mit dem Schwerdte,
Die Verrätherey zu rächen.
Hätten sie den König funden,
Auch den hätten sie erschlagen;
Weil er in so große Schandthat
Und Verrätherey gewilligt.

Um aber wieder auf die blutige und hartnäckige Empörung der Stadt Granada gegen den König Chico und seine Theilnehmer zu kommen: so muß man wissen, daß der tapfere Muza, als er den Alhambra in Brand stecken sahe, eiligst Mittel anwandte, die wüthenden Flammen zu löschen. Da er nun erfuhr, daß der König Mulahazen, sein Vater, das Nebenthor des Alhambra hatte öffnen lassen, eilte er, von einem großen Trupp Rittern und Fußvolks begleitet, schnell hinzu.

Als

Als er dahinkam, fand er den König Mulahazen mit mehr als tausend Rittern, die ihn bewachten und überlaut schrien: Es lebe der König Mulahazen, den allein wir für unsern Herrn erkennen, und nicht den König Chico, der durch eine so große Verrätherey die Blume aller Granadischen Ritter hingerichtet und ermordet hat. Es lebe der König Mulahazen, mein Vater, weil ganz Granada es so will! sprach Muza, und eben dieß ruften Alle, die mit ihm kamen, und giengen hinein in den Alhambra, und gerade in den königlichen Palast, den König aufzusuchen, den sie aber da nicht fanden. Sie wunderten sich sehr darob, und giengen ferner in den Hof der Löwen, wo sie die große Niederlage der Zegris, Gomelen und Mazas, die durch die Hand der Bencerrajen, Gazulen und Alabezen gefallen waren, erblickten. Als Muza dieß sahe, sprach er: wenn man an den Rittern Bencerrajen eine so scheußliche Verrätherey begieng, so ist sie hier wohl gerächt worden; obgleich Verrätherey niemals vergolten werden noch Genugthuung geben kann. Da ihm nun dieser Anblick wehe that, gieng er von dannen in das Zimmer der Königin, welche er angstvoll

und in Thränen mit allen ihren Damen fand; worunter auch die schöne Zelima war, welche Muza innigst liebte.

Was ist dieß, Freund Muza? sprach die Königin zitternd zum Feldherrn. Was ist dieß für ein Unglück, das durch die ganze Stadt und den Alhambra tönt, und von dem ich noch nichts begreifen kann? Es ist des Königs Werk, sprach Muza; des Königs, der seiner Pflicht vergessen, in eine abscheuliche Verrätherey wider die Bencerrajen Ritter, die ihm doch so große und treue Dienste leisteten, gewilligt hat. Zum Lohne dafür hat er heute ihrer mehr als dreyßig im Hofe der Löwen hinrichten lassen. Dieß ist die schöne That, welche heute der König, mein Bruder, Euer Gemahl, gethan oder wenigstens zugelassen hat; durch die er sich um das Reich bringt, und vielleicht itzt diesen Augenblick in Gefahr ist, das Leben zu verliehren; denn alles Volk von Granada, die Ritter sowohl als die übrigen Stände, haben meinen Vater, den König Mulahazen, schon zu ihrem Herrn und König angenommen; und dieß ist die Ursach des Lärmens und Aufruhrs, den Ihr höret.

Heiliger Alha! sprach die Königin; geht dieß vor? O weh mir! Und indem sie dieß sprach, sunk sie ohnmächtig zur Erden in die Arme der schönen Galiana, Zelima's Schwester. Alle Damen weinten bitterlich über diesen traurigen Zufall und über ihre arme Königin in diesem Unglück. Die schöne Haja und Zelima wurfen sich dem tapfern Muza zu Füßen, und Zelima, als seine Herzgeliebte, sprach zu ihm: Herr, ich werde nicht eher von Euern Füßen aufstehen, bis Ihr mir versprechet, es dahin zu bringen, daß die Ruhe wiederhergestellt werde, und der König, Euer Bruder, im Besitze seines Reichs bleibe. Ist er gleich um meinetwillen hart mit Euch umgegangen, so vergeltet ihm doch in solchem Falle nicht Böses mit Bösem, sondern mit Gutem, damit er dieser edlen That gedenke und Euch hinfort in nichts mehr beleidige. Gewähret mir diese Bitte als eine besondere Gnade. Die schöne Fatima, die Beyder Liebe wohl kannte, suchte ihn auch durch ihre dringenden Bitten dahin zu bewegen.

Der große Muza, der seine Sonne so zu seinen Füßen liegen sahe, und neben ihr den

lieblichen Mond, die schöne Haja, konnte sich nicht entbrechen, ihnen sein Wort zu geben, daß er den ganzen Aufruhr stillen und den König im Besitze seines Reichs erhalten wolle. Darob freute sich die schöne Zelima sehr, und ergriff zum Danke dafür den edlen Muza bey der Hand und küßte sie ihm, welches aber sonst keine Dame sahe, außer die schöne Haja; denn die andern waren alle beschäftigt, das Gesicht der Königin mit Wasser zu benetzen. Die Königin kam endlich wieder zu sich selbst, weinte sehr, und Muza suchte sie zu trösten so gut er konnte. Da es aber schon spät war, nahm er Abschied von ihr und ihren Damen, verließ den königlichen Palast, und gieng, um sein Versprechen zu erfüllen, hin zu dem Könige, seinem Vater, und sprach zu ihm: Herr, gebiete, daß das Volk sich beruhige, und Jeder die Waffen niederlege bey Verlust des Lebens. Sogleich ließ es der König durch den königlichen Herold im ganzen Alhambra und durch die Stadt ausrufen, und Muza befahl als Feldherr dem Kriegsvolke, daß alle heimkehren sollten zu ihren Häusern, und Andere brachte er durch Bitten dazu. Auf diese Weise legte sich schnell dieser große Aufruhr, und alle beruhigten sich vor der

Hand

Hand, Einige mit dem Entschlusse, dem Mulahazen, Andere aber dem Könige Chico anzuhangen. In dieser Absicht schlugen sich auch zum Muza alle die vornehmsten unpartheyischen Familien in der Stadt, die Alabezen, Benaragen, Langeten, Azarquen, Alarifen, Almohaden und viele andere große Herrn und Ritter von Granada. So ward nun alles beruhiget, und Muza bat Alle, sie möchten seinem Bruder ihre Treue und Gehorsam nicht entziehen, wenn sie Granada nicht wieder in die äußerste Unruhe stürzen wollten. Sie sollten bedenken, daß, wenn es nicht boshafte Ritter gegeben hätte, die den König zu einer so bösen That verleitet und ihm dazu gerathen hätten, dieß Unglück gewiß nicht geschehen seyn würde. Alle Ritter gaben dem Muza ihr Ehrenwort, seinem Bruder, dem Könige, ihren Gehorsam nicht zu entziehen; ausgenommen die Bencerrajen, Gazulen, Alabezen und Aldoradinen. Diese vier mächtigen und reichen Familien wollten durchaus nicht mehr dem Könige Chico Gehorsam leisten, weil er einen so bösen, verrätherischen Rath angenommen und ausgeführet hätte.

Von diesem verrätherischen bösen Rathe sagt folgender, obgleich alter, doch guter Romanze also:

Romanze.

Sieh', es gehn Granader Ritter,
Moren all von edlem Blute,
Neidvoll hin zum König Chico,
Mit ihm insgeheim zu reden;
Großer Hochverrath beginnt!

Sagen, daß die Bencerrajen,
Ein Geschlecht berühmt und edel,
Wollen ihren König morden,
Und ihm Reich und Krone rauben;
Großer Hochverrath beginnt!

Und solch eine That zu wagen,
Hätten sie von Männern, Weibern,
Kindern und von ganz Granada,
Gunst und mächtge Unterstützung.
Großer Hochverrath beginnt!

Selbst die hochgeliebte, treue
Königin zeyht ihre Zunge;
Daß Albin den Bencerrajen
Sie zum Buhlen sich erkohren.
Großer Hochverrath beginnt!

II.

Volks = Romane.

Ritter Pontus,

von adelichen Tugenden.

Ich kann dem Leser nicht die geringste Nachricht von dem Verfasser, von dem Druckort, und der Jahrzahl dieses Buchs geben. Ich entriß es den verderbenden Händen eines Würzkrämers, und das Titelblatt fehlt. Es ist in Octav 205 Seiten stark, in 54 Kapitel getheilt, über welchen der Innhalt steht. — Dies ists, was ich von diesem Romane zu sagen habe, welcher fast voller Turniere, Gefechte und Kriegsthaten ist.

Pontus, der einzige Sohn König Tiburts in Gallizien, war noch sehr jung, als Soldan *) Produs die Stadt Kolognew mit 30000 Mann des Nachts überrumpelte und einnahm. Der König wurde nebst der Besatzung umgebracht, und die Königin entflohe mit genauer Noth in einen Wald. —

Pontus, mit ihm 13 edle Knaben und der Kaplan Damtenus flohen in eine Höhle. In dieser hatten sie schon zwey Tage ohne Proviant gelebt, als sie der Hunger zwang sich zu ergeben. Der Soldan gab sie einem seiner Generale Patrises, im heidnischen **) Glauben unterrichten zu lassen, und an seinen Mahomed zu

*) Ich habe mit Fleiß dieses, so wie auch andere Wörter, besonders Länder, Städte und Namen so geschrieben, wie sie im Buche stehen.

**) Bey dieser Gelegenheit muß ich die lächerliche Anmerkung des Rezensenten in Wittenberg. gel. Anzeigen, bey Anzeige des Oberon, bemerken, welcher es Hrn. Hofr. Wieland vorwirft, daß er die Mahomedaner, Heiden heißet. Der Rezens. hatte wohl nie alte Ritterbücher gelesen! —

zu bekehren, oder wenn sie sich wegerten, dieselben zu tödten. Patrises jammerten die Knaben, denn er war ein heimlicher Christ; er ließ sie also in ein Schiff setzen, gab ihnen auf 3 Monathe Proviant und einen Schiffer mit, und gab bey dem Soldan vor, er habe sie getödtet. —

Der Schiffer wollte nach Frankreich seegeln, und das Glücks-Rad, das gar seltsam umher gehet, führte sie von Malogranat bis in klein Britanniam. Der Wind und die Fortun auf dem Meer waren fast groß, und warf das Schiff in einen Hafen gegen einen Wald, da ein Kloster innen lag, und schlug dermaßen das Schiff an einen Berg, daß die Seegel und der Mastbaum zerbrachen." —

Mit genauer Noth retteten sie sich in den Wald: — hier jagte eben Herland, der königliche Marschall. Dieser, als er von den Knaben hörte, wer sie wären, nahm sie mit bey Hof, und stellte sie dem König Argill vor. Dieser ließ die Knaben in allen ritterlichen Leibes-Uebungen unterrichten, und Pontus that sich in allen am besten hervor. Er übertraf auch alle andere an Tugenden, Gestalt und Schöne.

"Er

"Er war groß, wohl geschickt, sein Angesicht das war klar und braun. Er hatte ein lieblich Gesicht, sein Mund war roth, seine Nase war gerad, und sahe gleich als ein Engel."

Einst hielt König Argill zu Vaennes Hof nebst seiner Tochter Sidonia, "dergleichen Schönheit nicht funden ward in ganz Frankreich und Britannia. — Die schöne Sidonia sah den Ritter Pontus und warf von Stund an "eine brünstigliche Liebe auf ihn." Pontus ward nicht weniger entzündet von ihrer Schönheit und dem blendenden "Glanzstrahl" ihrer lieblichen Augen. Drauf nahm ihn die schöne Sidonia zu ihrem Ritter an. Pontus dankte ihr dafür aufs höflichste und versprach ritterlich ihren Befehlen Gehorsam und Folge zu leisten.

Als nun alles in der besten Lustbarkeit war, kam ein stolzer Ritter als Botschafter des Soldan Korrodo, Soldan Produs Bruders an, und forderte die Christen auf, sich den Soldan zu ergeben, "von dem gekreuzigten Gott abzulassen und den Mahomed anzubeten. Niemand getrauete sich dem Riesen Ritter zu antworten als Pon-

Pontus. Dieser wurde zornig über die Lästerreden des Heiden und sprach: "deine Wort achten wir nicht, denn euer Glaube ist nur ein Verdammniß, und nur Anfechtung des bösen Geistes, aber unser Glaube ist gerecht, der da behaltet das ewige Leben, das allweg bleibet und währet in Freuden ohne Ende." rc. — Drauf begehrte der Heide Ritter, die mit ihm kämpfen sollten. Allein Pontus warf seinen Handschuh hin und begehrte allein mit ihm zu kämpfen. Der König rathete ihm zwar ab, aber er ließ sich nicht abhalten, schwang sich zu Roß und wartete auf das Zeichen der Trompete. Sidonia, als sie ihren Ritter sah so vorsätzlich in Tod gehen, "hatte großen Unmuth; doch schickte sie ihm ein Fähnlein an seine Lanze". Als er die Fahne bekam, empfing er noch mehr Muth. Die Trompete ertönte, sie legten ein und rennten an. Der Heide bekam einen gefährlichen Stoß, sie sprungen ab, zogen die Schwerdter, es begann ein grimmiger Kampf und der Heide lag unter.

Nun zog der König mit seinen streitbaren Rittern, und sein Volk dem heidnischen Volk und ihrem Soldan entgegen. Die mannlichsten Ritter seines Heeres waren, Pontus, der

Graf von Leon, der Graf von Auel, Raumland von Toll, Galois von Viktor, Regnur von Regnes, Herland, Wilhelm von Rosches, Andre' von Lator, Dona von Rotiers, Gottfried von Lesingen, Leonrel von Mayland u. a. m. Und es geschah eine sehr blutige Schlacht, worin der Soldan selbst durch das Schwerdt des tapfern Ritters Herrn von Gragon zu Elitam fiel. Die Heiden wurden niedergehauen und in die Flucht geschlagen, die Christen aber feierten ihren Sieg mit einem freudigen Te Deum laudamus.

Sidonia bewillkommte ihre tapfern Ritter frölich und herzlich, und seit dieser Zeit "wuchs die Liebe und gutes Vertrauen" zwischen beyden immer mehr.

Hierauf wurde der König krank, und da wurde Pontus einhellig zum Statthalter erwählt. Er verwaltete diesen Posten zu jedermanns Freude und Vergnügen. Gendolet aber war neidisch und brachte es so weit, daß Elois der Sidonia Kammerfräulein ihn einschwärzte: "als hab' er eine andre Liebschaft." —

Pontus konnte sich der Sidonia Betragen nicht erklären, er nahm Erlaubniß vom Hof,

zog weg, und es wurde ein andrer Statthalter bestellt. Er kam in einen Wald bey Einsiedler, und blieb 7 Tage bey ihnen. Er fastete, betete, hörte die Vögel gar schön singen, "denn es war im Monat Aprilis, da dichtete er schöne und liebliche Lieder und vertriebe also seine lange Weil." —

Drauf schlug er im Wald ein schwarzes Zelt auf mit weissen Zähren, und sich selbst schrieb er den Ritter mit den weissen Zähren, in einem Brief, den er an Edle und Ritter ergehen ließ, folgendes Innhalts: Jeder Ritter sollte sich den Aftermontag in demselbigen Jahre, frühe, als um die Primzeit einfinden "bey den Brunnen des Waldes, wo die schwarzen Gezelte mit den weissen Zähren würden aufgeschlagen seyn. Es würde sie empfangen "ein Ehrenheld, mit einem Glücksrad hinten und vorn an seinem Kleid, einen Scepter in der Hand habend." Dieser würde sie zu dem Ritter führen mit dem sie rennen müßten, und würden sie überwunden, so würden sie sich der schönsten Dame in Brittannia, die ihn der Ritter mit den weissen Zähren sagen würde, gefangen geben und ihr dienen. Auch sollten übers Jahr auf Pfingsten alle Ritter und Herren wieder an diesen Ort kommen,

wo ein fürstlicher Hof gehalten, und der beste Renner zum Dank eine Lanze mit einer Fahne, und eine güldne Krone mit Perlen empfangen sollte. Würde es sichs aber fügen, daß man den schwarzen Ritter überwinden würde, so möcht' ihn der Sieger zu welcher Jungfrau oder Frau er wollte, schicken.

Drauf kamen viel köstlich geschmückte Ritter herbey, mannbar und groß, alle geschickt wohl zu kämpfen. — Pontus aber ließ sich vorher den Prior und Brüdern des Klosters schwören, daß sie seinen Namen nicht entdecken, sondern ihn blos den schwarzen Ritter mit den weissen Zähren nennen wollten.

Der erste Ritter, der es mit Pontus wagte, war Werner von Rosches. So männlich und stark er auch kämpfte, ward er doch überwunden, und Pontus schickte ihn der Sidonia zum Gefangenen.

Diese war noch voller Betrübniß als sich der überwundne Ritter einstellte. Niemand konnte es erfahren, wer der schwarze Ritter war, und es blieb allen ein Geheimniß.

Der 2te Ritter, den Pontus zu der Sidonia in die Gefangenschaft schickte, war der Herr von Lesingen. Der dritte, Andre

von Lator. Der vierte, Graf Martin. Dann der Herzog von Lothringen, der Herzog Oesterreich, der Graf von Par, der Graf von Mombeliart, der Graf von Campes, der Herzog von Saphey, der Graf von Montfort und viel andre Herzoge, Grafen, Freye, Ritter und Edle.

Da denn das Jahr um war und Pfingsten herbey kam, kamen viel Ritter und Herren. Auch der König von Brittania und die schöne Sidonia mit dem königlichsten Hofstaat, und Pontus wurde erkannt. Alle freuten sich über sein mannliches Wesen, und das kostbare Hoflager wurde, mit Rennstechen, Tanzen, anderer Lustbarkeit und Kurzweil zugebracht.

Der heimtückische Gendolet konnte es nicht leiden, daß Pontus so geehrt wurde, er schwärzte ihn wieder beym König ein und Pontus gieng zum 2tenmal fort. — Jedermann beklagte ihn, und Sidonia war untröstlich. Pontus gab ihr einen Kuß, schloß seinen Helm und ritt fort. Sidonia brach in den bittersten Schmerzen aus: "Mein Blum ob allen Rittern, der allerfrömmste, züchtigste, der allerschönste, kunstreicheste und adelichste unter allen Rittergenossen, zeucht jetzt von mir dahin, beraubt mich

aller meiner Freud, überschüttet mein Herz mit Jammer und Schmerzen &c." —

Als Pontus in den Hafen zu Antone einlief, und in der Gegend um London ans Land stieg, begegnete ihn des Königs von Engelland Sohn Heinrich. Dieser empfand viele Freude, als sich ihm so ein mannlicher Ritter darstellte. Er wurde dem König vorgestellt. Dieser empfing ihn höflich, und bey Tafel wurde er zwischen die 2 Töchter des Königs gesetzt. Hier hieß er sich Sordit aus Frankreich.

An diesem Hofe war Roland von Glecester, der hatte sich im Steinwerfen geübt und warf allen vor. Pontus aber übertraf ihn, und warf seinen Stein noch 5 Schuh weiter als er. Drauf mußte er das Lied singen, welches Ritter Pontus im Wald gemacht hatte, denn es war auch in Engelland bekannt, auch tanzte und spielte er gar schön, daß sich die königliche Prinzeßin Genefe herzlich in ihn verliebte.

Drauf bekam der König von Engelland mit dem König von Irland Krieg, aber Pontus stand ihm mannlich bey. Der König von Irrland wurde geschlagen und gefangen genommen.

Aber nun öffnete sich ein größer Feld, wo Pontus noch mehr Ehre einlegte. Soldan

Ken-

Kenhadam fiel in Engelland ein. Es entstand mancher blutiger Streit. Doch endlich siegten die Christen, und Pontus erschlug den Soldan nebst "seinem obersten Hauptmann" Karbatan.

Unter dieser Zeit rieth der böse Gendolet dem König von Britannia, die schöne Sidonia zu vermählen. "Der König stellte ihr den Herzog von Baurgosne zu ihrem Schaz vor," aber Sidonia bat sich Bedenkzeit aus und schickte eilend zu ihrem Pontus. Dieser gab sich dem König von Engelland zu erkennen, erhielt von ihm Volk, schiffte sich ein und machte sich nach Britannia, verkleidete sich in einen Bettler, machte sich der Sidonia durch einen Ring, den er in Becher fallen lies, kenntbar. Drauf als der Hochzeittag war, wurde ein prächtiges Turnir gehalten. Pontus kam unbebekannt auf die Bahn, rennte mit dem Bräutigam, und rennte ihn todt. Drauf rückte sein Volk an und Pontus gab sich zu erkennen. Der König konnte nicht widerstehn und vergab ihm. Er erzählte seine Thaten, und der König versprach ihm seine Tochter.

Drauf wurde Sidonia mit ihrem geliebten Pontus vermählt. Dieser aber that das Gelübde, "seine Braut nicht eher zu beschlafen, bis er

er sein Königreich wieder gewönne, und alles sein eignes Erbland wieder innen hätte," brachte ein großes Heer zusammen und zog nach Gallizien. Drauf griff er die Heiden bey Kologmen an, schlug sie, und brachte ihren König um, und entdeckte seine Mutter in einem Wald.

Als Pontus so siegreich in seinem Erbreich focht, bestürmte der böse Gendolet das Haus der Sidonia. Vier Tage hatten sie schon gehungert, und mußten sich endlich ergeben. Der König mußte auch schwören, ihm die Sidonia zur Braut zu lassen. Hierauf führte er sie zur Kirche, und wurde mit der unglücklichen Sidonia vermählt, welche thränend an seiner Seite stand.

Unterdessen kam Pontus zurück. Er hörte was sich in seiner Abwesenheit begeben hatte, und ehe sichs der Bräutigam versahe, war er im Saal. Gendolet erschrack, griff zum Waffen, wurde aber von Pontus niedergestoßen.

Nachdem nun Pontus und Sidonia lange Zeit frölich gelebt und regieret hatten, sturben sie. Ihre Unterthanen beklagten sie aufs höchste, und trauerten sehr um dies edle Paar.

"Und also ist es beschaffen um dieser Welt Leben, daß kein Mensch so fromm, oder so reich, noch so hübsch, noch so mächtig, er muß von dieser Welt scheiden."

Vlps.

III.

Deutsche Romane.

Vacant.

IV.

Romane der Ausländer.

Schwester Antonia von Launey;

Beschluß.

Ich stand auf, als ich diesen Brief gelesen hatte, den ich, im Bette liegend, erbrach, und stürzte, ohne mir die geringste Ueberlegung zu erlauben, nach dem Zimmer unserer Oberin. Ich fand diese ehrwürdige Matrone von jungen Novizinnen umringt, die sie mit Sanftmuth zu Tugenden aufmunterte, worinn sie ihnen selbst Beyspiel und Vorbild war; sie kam auf mich zu, sobald sie mich erblickte, und fragte mich mit jener Güte, die sie immer gegen mich bezeigt hatte, was ihr so früh die Ehre meines Besuchs verschafte? "Ich komme, hochwürdige Mutter, sagte ich mit zitternder Stimme, ich komme, sie zu bitten, mich mit ihnen im Vertrauen über etwas wichtiges besprechen zu dürfen; aber ich will warten, bis sie die Pflichten erfüllt haben, die

sie sich selbst auferlegten, und einstweilen, wenn sie es erlauben, mit meinen Schwestern den köstlichen Gewinn ihrer frommen und nützlichen Lehren theilen. "Sie gab mir zur Antwort: sie wolle meine Gefälligkeit nicht mißbrauchen; sie winkte den jungen Novizinnen, sich zu entfernen, faßte mich bey der Hand, und führte mich in ihr Oratorium. Ueberlassen sie sich, sagte sie zu mir, überlassen sie sich, ohne Furcht, dem Zutrauen, das meine Theilnahme ihnen hat einflößen müssen; schließen sie mir ihr Herz auf, liebes Kind, und verhehlen sie mir nicht länger die Ursache einer Schwermuth, über deren Verschweigung ich mich schon längst insgeheim betrübt habe — Sie antworten mir nicht? Sie weinen? — Ach liebe Tochter! ich sehe es, ihr Geheimniß liegt ihnen noch zu sehr am Herzen, als daß sie mir es mittheilen könnten. Nun gut, ich will ihnen nicht mit Fragen überlästig werden, die sie in Verlegenheit setzen könnten, und sie sollen meine Freundschaft eben so bescheiden und verschwiegen als theilnehmend finden — Entdecken sie mir, liebes Kind, die Ursach, warum sie hieher gekommen sind, und zweifeln sie nicht an meinem Antheil, sobald ich im Stande bin, ihnen nützlich zu seyn" — "Ach Aebtißin,

wie

wie wäre ich vermögend, daran zu zweifeln, nach alle dem zu zweifeln, was sie schon für mich gethan haben! ich fühle den ganzen Werth ihrer Güte, und daß ihr nichts gleich kommt, als die Erkenntlichkeit, welche sie mir eingeflößt hat. Diese Güte allein machte das Glück meiner Kindheit aus, und auch nur auf sie baue ich die Hoffnung des einzigen Glücks, womit ich mir noch schmeicheln darf. — Ich habe nur sie noch in der Welt, setzte ich mit einer Fluth von Thränen hinzu, erlauben sie, daß ich mich nie von ihnen trenne, lassen sie mir die Gnade angedeihen, unter die Zahl ihrer Schwestern aufgenommen zu werden. Ich will alles anwenden, ja alles, um mich würdig zu machen, ihre Gespielin und Gefährtin zu seyn. Geruhen sie, einen Blick auf das Loos meines Lebens zu werfen, ich bin ein Waise, eine Unglückliche, ich habe weder Eltern noch Freunde, was soll ich in einer Welt machen, in der ich fremd bin?" — "Ich bin von Kindheit an an die Einsamkeit gewöhnt, für die ich sonder Zweifel bestimmt war, und so wird es mir weniger schwer ankommen, ihr den Ueberrest meiner Tage aufzuopfern. — Aber damit dieses Opfer dem wohlgefällig sey, der die Tiefen meines Herzens durchschaut, muß

erst ihr Gebet und meine Reue, von ihm Verzeihung für die Sünden meiner Jugend auswirken. O! das Herz muß recht rein und lauter seyn, das sich seinem Gott darbieten will, und das meinige" — — "Beruhigen sie sich, gutes unschuldiges Kind, beleidigen sie den Gott nicht, den sie lieben, indem sie sich vor ihm Verirrungen anklagen, vor denen seine Güte sie immer bewahrt hat; danken sie ihm vielmehr für die Gnade, die er ihnen erwiesen, und vorzüglich für die, welche er ihnen an diesem Tage angedeihen läßt, indem er in ihrer Seele das Verlangen erzeugt, ihm künftig allein zu dienen. Trocknen sie ihre Thränen, glückliches Kind, die Thränen, die sie mich weinen sehen, die weine ich für Freude. So sollen also meine liebsten Wünsche erfüllt werden? O wie viel Dank habe ich dem höchsten Wesen abzustatten, daß es mich, ehe es mich zu sich ruft, noch Augenzeuge des Glücks meiner geliebtesten Tochter seyn lassen will. — Aber wir wollen uns durch unsere Ungeduld nicht hinreissen lassen, mein Kind, sondern bedenken, daß ein so heiliges Gelübde nicht ehe als nach langem und reifem Prüfen ausgesprochen werden darf. Mein Kind, es ist ewig dies Gelübde." — —

Ich

Ich erbebte bey diesen letzten Worten, sie klangen mir wie das Urtheil eines harten und nahen Todes; mein Muth vermochte nicht, der schrecklichen Vorstellung der Quaalen zu widerstehen, die mir bevorstanden; alle meine Sinne geriethen in eine schreckliche Verwirrung, und in meinen Adern entbrannte der Gift, den Gram und innerer Kummer längst darinne genährt hatten. Ich verlor Verstand und Bewußtseyn; ich verfiel in einen gänzlichen Wahnsinn. Aber durch ein sonderbares Ohngefähr wählte meine Liebe zu dem Gemälde des heftigen Zustandes meiner Seele, nur solche Ausdrücke, welche die Frömmigkeit der Obern nur auf den heiligen Beruf ausdeuten konnte, den sie mir immer zugetraut hatte. "O Mutter! rief ich, bringe mich zu dem Gott, den mein Herz anbetet. — Warum zauderst du, meiner heissen Bitte Gehör zu geben? Fürchtest du, daß meine Liebe nicht inbrünstig genug sey? — Siehe, dieß Herz wird verzehrt von Liebe — Du scheinst gerührt, bewegt. Komm, komm mit mir, hilf mir eine Hartherzigkeit erweichen, die mich tödten würde. Sage ihm, du hättest in meinem Herzen gelesen — Sage ihm, es brenne für ihn von reiner Liebe, die nichts zu tilgen vermöchte. —

Sage

Sage ihm, Antonie werde noch in ihrer Todesstunde, ihre letzten Blicke auf den Ort heften, wo er weilt, und seinem Bild ihre letzten Seufzer weihen!" — Dieser Wahnsinn erlosch nicht ehe, als bis meine Kräfte erloschen, und ich das Bewußtseyn meiner Existenz und meiner Leiden verlor.

Die heftigen Schmerzen eines hitzigen Fiebers ruften mich bald ins Leben zurück. Voll Erstaunen, das Licht wieder zu sehen, betrachtete ich einige Zeit lang schweigend die Gegenstände, die mich umgaben, und die ich nicht wieder zu erkennen vermochte. Voll Unruhe suchten meine Augen jene geliebten Züge, welche der köstlichste Schmuck meiner traurigen Einöde gewesen waren. Eine süße Angewohnheit lenkte sie nach der Stelle hin, wo dieß Bild zu hängen pflegte. Aber großer Gott, mit welchem Entsetzen fuhren sie zurück; ein Todtenkopf auf einem großen Stück schwarzen Sammet stehend, hatten die Stelle dieses himmlischen und angebeteten Bildes eingenommen — Großer Gott, wo bin ich? rief ich mit Schrecken, und wendete meine Blicke von diesem Sinnbilde der Traurigkeit hinweg." "Im Kreise von Freundinnen,

liebes

liebes Kind!" antwortete eine sanfte Stimme, die ich für die Stimme der Superiorin erkannte. "Ach gütige Mutter, sagte ich zu ihr, wenn sie es sind, die ich höre, so schließen sie mich in ihre Arme .... versichern sie mich, daß sie mich nicht verlassen wollen .... Gütige Mutter .... treten sie näher, sehen sie einmal dahin, sagen sie mir .... ist es noch dort? — Liebes Kind, ich verstehe dich nicht. — Wie, sie sehen das abscheuliche Todengerippe nicht, das sich bey mein Bette gestellt hat! ... Es ist also nicht mehr da ... Hat es mir das Einzige wieder gegeben, was ich besitze ... was es mir raubte" — "Liebe Freundin, ihre zu große Schwachheit ist allein Schuld an ihrem Entsetzen; dieses Todengerippe, vor dem sie so sehr erschrocken sind, ist nichts anders, als das Gemälde, woran wir miteinander gearbeitet, und das sie selbst mir geholfen haben, neben meinem Bette aufzustellen" — "Das Gemälde? ... Ach liebe Mutter, bin ich auf ihrem Bette?" — "Ja, liebes Kind, man hat sie hieher gelegt, bis ihre Kräfte uns gestatten, sie auf ihr Zimmer zu bringen." — "Liebe Mutter, befehlen sie, daß man mich sogleich dahin schaffe, ich will dort meinen letzten Seufzer aushauchen; der

Augenblick kann nicht mehr fern seyn; ich fühle es an dem Feuer, das mich verzehrt." — Die Superiorin willigte um so lieber in meine Bitte, weil sie fürchtete, wenn sie es länger anstehen ließe, so möchte mein Zustand ihr nicht mehr erlauben, mich fortschaffen zu lassen.

Der Ausgang rechtfertigte nur zu gut ihre Besorgniß. Kaum hatte man mich in mein Bette gebracht, als ein tiefer Seufzer das letzte Lebenszeichen war, das ich bis zum andern Morgen von mir gab. Ich erwachte aus diesem lethargischen Zustande durch schreckliche Verzukkungen, welche die Vorboten einer langen und grausamen Krankheit wurden, die man gewöhnlich mit dem Namen des bösartigen Entzündungsfiebers zu belegen pflegt. Während dieser Krankheit, die ohngefähr drey Monate dauerte, bekam ich zwey Briefe vom Herrn von Lameth, die man mir erst nach meiner Wiedergenesung einhändigte. Im ersten Briefe erzählte er mir seine glückliche Reise, und welches Vergnügen er sich in seiner Einsamkeit verspreche, wo nichts sein Glück und seine Ruhe stören würde. "Endlich, schrieb er mir, endlich werd' ich ganze Tage ungetrennt mit der verleben können, die

mir

mir so theuer ist; das heißt Ihnen mit einem Worte sagen, liebenswürdige Antonie, daß ich der glücklichste Gatte seyn werde." Zwey Monate auf diesen ersten Brief war der zweyte geschrieben, dessen Inhalt hier folgt.

"Antonie, liebe Antonie, theilen Sie "meine Freude; sie ist auf ihrem höchsten Gipfel "und viel zu groß, als daß ich Ausdrücke dafür "finden könnte. Liebe Freundin, in sechs Mo= "naten werd' ich den süßen Vaternamen führen, "ja, in sechs Monaten werd' ich an mein Herz "dieß theure Pfand der zärtlichen Liebe drücken. "Ich wage es nicht, den Himmel zu bitten, "daß es ein Mädchen sey; ich würde fürchten, "seine Güte zu ermüden; aber wenn er meine "Wünsche erhört, so werde ich diese Gnade als "eine seiner größten Wohlthaten verehren.... "Ach wie theuer soll es mir seyn, das lebendige "Bild der geliebtesten der Weiber! ich glaube "es schon zu sehen, wie es lächelnd seine nied= "lichen kleinen Hände nach mir ausstreckt, wie "es alle seine Kräfte anstrengt, um seinen Mund "an den meinigen zu legen; wie es sich aus den "Armen seiner Amme loszuwinden sucht, um sich "in die meinigen zu werfen.... Antonie!

"die Freude verwirrt meine Sinne, aber ver-
"zeihen Sie; ich habe nur Sie, der ich ohne
"Rückhaltung mein ganzes Herz aufschließen
"könnte: zärtliche Vertraulichkeit ist Bedürfniß
"im Glück wie im Unglück! und wo fände ich
"eine zweyte Antonie, die mich so sehr liebte,
"um mir willig zuzuhören? Sie allein, liebe
"Antonie, Sie allein haben ein so gefühl-
"volles Herz, das meinige zu verstehen, und
"Sie werden die Schilderungen der Fülle mei-
"ner Glückseligkeit nicht übertrieben finden.
"Leben Sie wohl! Ich verlasse Sie, um meine
"Vielgeliebte wieder aufzusuchen; ich bin so be-
"sorgt für sie, wenn ich nicht bey ihr bin.
"Ihre Gesundheit ist so schwach, sie ist so zärt-
"lich!... ach! Freundin, ich fühle, daß sie
"meinem Herzen theurer ist, als jemals. Und
"Sie, Antonie, für die meine Seele von
"der lebhaftesten Freundschaft glüht, wollen
"Sie mich noch lange durch Ihr Stillschwei-
"gen in Unruhe setzen? Nein, das werden
"Sie nicht; Sie sind ja so gut!... O! wie
"wollte ich Sie ausschmälen, wenn ich nicht
"so glücklich wäre."

— "So wird sie Mutter werden?" sagte ich zu mir selbst. O glückseligste der Weiber! wenn du noch nicht ganz die Größe deines Glücks fühlst, so komme zu Antonien! kann dann ihr unglückliches Loos dir besser den Werth des deinigen fühlen lassen; so soll sie sich dir in ihrem ganzen Elende zeigen!" . . . Du wirst dich entsetzen, aber du wirst ihr die Kenntniß des Mitleidens zu verdanken haben, und deine ersten Thränen einer Unglücklichen weinen. Ein neuer Tag wird dir aufgehen, wenn du diesen Ort des Leidens verlässest; dein noch durch das Bild meines Schmerzes beklommenes Herz wird sich zum erstenmal bey Erblickung deines würdigen Gatten erweitern; du wirst ihm um den Hals fallen und ihm zurufen: o Lieber! es giebt Unglückliche!" . . . aber großer Gott, was thue ich? hat mein Verstand zum zweytenmal mich verlassen? Ich spreche laut mit mir selbst . . . Ich finde mich in meinen Thränen gebadet . . . O Gott! rufe meine Sinnen zurück, gieb ihnen Ruhe und meinem Herzen den Frieden wieder! Laß mich deine Güte anbeten, und dir für die Gnade danken, die du an Lameth thust! Hier auf meinen Knien, großes Wesen, hier in der Innbrunst meiner Seele

bete ich zu dir, verbreite über dieß geliebte Kind, das nun bald das Licht der Welt erblicken soll, die ganze Fülle der Wohlthaten deiner Barmherzigkeit! Gieb ihm, mein Gott, ein zärtliches und gerührtes Herz; aber bewahre es vor den Gefahren unglücklicher Liebe . . . Es müsse sich in dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit durch Gegenliebe beglückt sehen, und beyde einst den Augenblick, der sie geboren werden sah, und deine Güte segnen, die sie so glücklich machte.

Nach diesem Gebet fühlte sich mein Herz etwas erleichtert. Ich dachte gerührt dem Entzücken nach, welches Lameth in seinem Briefe mir bezeigte; ich nahm sogar Theil daran. Ach, sagte ich zu mir, könnte ich, ehe ich sterbe, dieß liebenswürdige Geschöpf an meine Brust drücken! könnte ich sein junges und zartes Herz unter meiner Hand schlagen fühlen! könnte ich mich an seinen Liebkosungen weiden! . . . Süße Täuschung! . . . Um diesen Preis würde Tod für mich nur der Moment der Glückseligkeit werden."

Dieser Gedanke gab mir meinen Muth wieder; ich sprang hastig auf, ließ mir mein

Schreib-

Schreibzeug geben, und fieng, troß meiner Schwäche, an einer eben so langen als zärtlichen Antwort an Lameth an. Ich bezeugte ihm meine Freude über die frohe Nachricht, die ich von ihm empfangen hatte, und wie sehr ich selbst wünschte, den theuren Gegenstand seiner Hoffnungen und seiner Zärtlichkeit dereinst auf meinen Armen zu halten. Ich schrieb ihm auch von meiner Krankheit, verhehlte ihm aber die Gefahr, in welcher ich gewesen, und den schrecklichen Zustand, in welchen mich drey Monate steten Leidens versetzt hatten. Meine Absicht war, mich bey ihm wegen des Stillschweigens zu entschuldigen, das er mir vorwarf, nicht aber ihn durch eine Nachricht zu betrüben, die ihm gewiß einige Thränen gekostet haben würde. Seine Ruhe war mir zu theuer, um ihr nicht ein Opfer mit dem Trost zu bringen, den eine Unglückliche fühlt, wenn sie in dem Herzen, das ihr zärtlichere Empfindungen verweigert, wenigstens Mitleiden erregen kann. Unterdessen schienen meine Kräfte, weit entfernt sich zu erholen, im Gegentheil mit jedem Tage mehr abzunehmen. In den ersten Tagen meiner Genesung konnte ich wenigstens mit Hülfe meines Mädchens im Klostergarten ein wenig

spazieren gehen: aber nach und nach wurde ich so schwach auf meinen Füßen, daß ich mich gezwungen sah, mein Zimmer zu hüten. Unsere gute und mitleidige Oberin brachte bey mir jeden Augenblick zu, den sie ihren Geschäften und Pflichten abmüßigen konnte. Muth und Geduld waren fast immer der Gegenstand unserer Unterredung. "Gedenken Sie, Kind, sagte oft diese würdige Matrone zu mir, daß ihr Lieblingswunsch nicht eher in Erfüllung gehen kann, als bis ihre hergestellte Gesundheit Ihnen erlaubt, den Pflichten obzuliegen, die damit verbunden sind. Um diesen glücklichen Augenblick zu beschleunigen, müssen Sie Ihr ganzes Vertrauen auf Gott setzen, der Sie prüfen will, bevor er Sie mit seiner Gnade überschüttet. Verbannen Sie, liebe Tochter, diese gefährliche Schwermuth, welche Sie reizt, den Beystand der Kunst und Freundschaft zu verwerfen. Ueberlegen Sie wohl, daß Sie sich an Gott versündigen, wenn Sie sich weigern, für die Erhaltung seines Werks zu sorgen. Warum schwimmen Ihre Augen stets in Thränen? drückt Sie irgend ein heimlicher Wunsch? Sollte meine Vorsorge nicht allen Ihren Bedürfnissen zuvorgekommen seyn? Reden Sie,

 liebe

liebe Tochter; betrüben Sie mich nicht durch ein Stillschweigen, das ich nicht verdient habe."

Die Güte dieser verehrungswürdigen Frau durchdrang mich mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit. Ich wendete alles an, um ihre zärtliche Unruhe zu besänftigen, und sie verließ mich immer, zufrieden mit den Versprechungen, die ich ihr zwar machte, deren Erfüllung aber nicht in meiner Gewalt war.

Um diese Zeit erhielt ich die Nachricht von der glücklichen Entbindung der Frau von Lameth. Die Wünsche ihres Gemahls waren erhört, und eine Tochter knüpfte das Band ihrer wechselseitigen Liebe fester; nichts fehlte nun zu ihrer Zufriedenheit; sie alle sah ich glücklich, und ich allein sollte es nie werden! — —

Sieben Monate verliefen auf diese Art, ohne daß die geringste günstige Veränderung mit meinem Zustande vorgieng. Die Aerzte, die nicht mehr wußten, was sie mir verordnen sollten, riethen mir, nach B. ins Bad zu gehen, sobald die Jahreszeit es erlauben würde. Wir waren damals im Winter, und es mußten noch

ohngefähr vier Monate verstreichen, ehe ich Gebrauch von dieser letzten Verordnung machen konnte. Eine so weit verschobene Linderung raubte mir vollends alle Hoffnung; "in vier Monaten, dachte ich bey mir, ist alle Hülfe vergeblich... Antonie lebt da nicht mehr... Antonie ist dann verschwunden wie ein Schatten. Keine Thränen, keine Wehklagen werden ihre traurigen Ueberreste begleiten; keine Seufzer einer Freundin, kein Jammergeschrey wird die Stille meines Leichenbegängnisses unterbrechen, die Erde meines Hügels wird nie von Thränen befeuchtet werden, und der Wiederschall der Todtenhalle wird nie die Klage wiederholen: Antonie ist nicht mehr!"

Indessen rückte die Zeit meiner Abreise heran. Ich umarmte die, welche Mutterstelle bey mir vertrat, und schied aus dem Kloster unter ihren Segenswünschen. Ich verließ diese Einsamkeit mit nassen Augen. Ich sagte ihr in meinem Herzen ein ewiges Lebewohl, und glaubte damals nicht, daß eine Zeit kommen würde, wo ich über die Unmöglichkeit, sie verlassen zu können, noch weit bitterere Thränen weinen würde.

Mein Mädchen, das mich begleitete, versuchte einigemal, meine Traurigkeit zu zerstreuen, indem sie mich auf die hübschen Gegenden, die wir durchreisten, aufmerksam machte; aber da sie bald merkte, daß sie blos meiner Gefälligkeit die wenige Aufmerksamkeit zu verdanken hatte, die ich ihr schenkte; so wagte sie es nicht mehr, mich in meinem finstern Tiefsinne zu stören, und wurde zuletzt so stumm wie ich.

Als wir nach B. kamen, fanden wir, daß die Vorsorge der Frau von Saint-Yves, unserer guten Superiorin, uns daselbst zuvorgekommen war. Sie hatte ein bequemes und angenehmes Zimmer für mich miethen lassen, und ihre zärtliche Vorsicht hatte uns jede Verlegenheit und jede Mühe erspart.

Ich lebte in dieser Stadt so eingezogen, wie im Kloster, und troz aller Einladungen unserer Wirthin, vermied ich es sorgfältig, sie in den Stunden zu besuchen, wo sie Gesellschaft hatte. Ich liebte die Eingezogenheit, und genoß das Glück, sie durch keine Neugier gestört zu sehen, weil weder mein Aufzug noch meine Person sie erregen konnte.

Ich empfieng öfters Briefe von unserer Superiorin. Sie waren immer so gütig und zärtlich abgefaßt, daß sie meinen Kummer hätten mildern müssen, wenn mein Herz einigen Trostes fähig gewesen wäre. Allein nichts war vermögend, den Gegenstand aus ihm zu bannen, der es ganz allein beschäftigte. Frau von Saint-Yves hatte die Bestellung der Briefe und Paquete übernommen, die in meiner Abwesenheit im Kloster eintreffen würden. Zwey Monate waren bereits verstrichen, als ich folgenden Brief von Lameth erhielt.

"Liebe Antonie! Sie haben meine Freu-
"de getheilt, nehmen Sie nun auch Theil an
"meinem Kummer. Mein Kind, meine liebe
"Tochter ist in Gefahr. Die arme Kleine,
"nachdem sie alle die Krankheiten überstanden
"hatte, welche die gewöhnlichen Vorboten der
"Blattern zu seyn pflegen, ist endlich von die-
"ser schrecklichen Krankheit befallen worden.
"Meine Frau, die für sich und für mich fürch-
"tet, hat ihre Tochter auf einen von unsern
"Meyerhöfen bringen lassen, der von dem
"Schlosse, das wir bewohnen, nicht weit ent-
"fernt ist. Das liebe Kind wird dort von ihrer

"Am-

"Amme gewartet, die für sie eine wahrhaftig "mütterliche Zärtlichkeit hegt. Unterdessen ge= "stehe ich Ihnen, Antonie, als ich sie weg= "schaffen sah, konnte ich mich nicht entbrechen, "über die Vorsichtigkeit meiner Frau zu mur= "ren, und sie hart und grausam zu schelten. "Doch die Vorstellung von der Gefahr, der mei= "ne Vielgeliebte ausgesetzt werden könnte, er= "füllte mich bald mit der lebhaftesten Besorgniß. "Mich überfiel ein Schauer und ich willigte in "die Abreise meines Lieblings. Ich versprach "sogar, sie in ihrer Krankheit nicht zu besuchen; "aber dieses Versprechen, Antonie, bin ich "nicht vermögend zu halten. Die tödtliche Un= "ruhe, in der ich schwebe, raubt mir die Kraft "dazu. Das arme Kind! . . . . Aber, wenn "ich durch eine unbesonnene Zärtlichkeit seiner "Mutter den Tod brächte? . . . Schrecklicher "Gedanke! du machst, daß ich mich wieder er= "manne. Ach! Antonie, wie nothwendig "würde mir in diesem Augenblick Ihre Gegen= "wart seyn . . . Vergeblicher Wunsch; meine "Antonie ist für mich verlohren; diese Stim= "me, deren Reiz so oft den Kummer meiner "Kindheit versüßte . . . ich werde sie nicht wie= "der hören . . . Aber, warum störe ich durch

"meine

"meine Klagen die Ruhe meiner weichherzigen "Freundin; nein, ich will Ihre glückliche Einsamkeit nicht durch meinen Gram betrüben; "ich will meine Antonie im ungestörten Genuß jenes seeligen Seelenfriedens, jener unschätzbaren Glückseligkeit lassen, deren Werth "man oft zu spät einsehen lernt. Leben Sie "wohl, zärtliche Freundin, beten Sie für die "Genesung unsers lieben Kindes. Ihre Unschuld und Tugend müssen uns den Himmel zum "Freunde erflehn!"

"Nur für dich beten; nur für dich Wünsche zum Himmel schicken, wenn deine Ruhe, dein Glück auf dem Spiele ist, lieber Lameth? — nein, ich eile zu dem Kinde, das der Gegenstand deiner zärtlichen Sorgfalt ist; ich will es warten und pflegen, ich will mich bemühen, diesem Kinde zu seyn, was deine würdige Mutter so lange für mich war." — Ich klingelte sogleich meinem Mädchen; ich theilte ihr den Inhalt des Briefs, den ich empfangen, und den Entschluß mit, den ich gefaßt hatte. Sie wollte mir einige Vorstellungen machen; ich ließ ihr nicht Zeit dazu. "Geh geschwinde, sagte ich, und erkundige dich, wie weit es von

hier

hier ist, was für einen Weg ich nehmen muß, und wo ich eine Fuhre bekomme? Bedenke, daß es für die Enkelin der Frau von Lameth geschieht, die du so sehr liebtest, daß wir nicht genug eilen können, und daß ich in einer Stunde schon auf dem Wege seyn will."

Während mein Mädchen sich meiner Aufträge entledigte, brachte ich alles in Ordnung, was ich zu meiner kleinen Reise benöthigt war. Ich nahm von meinen Kleidern nur die simpelsten und am wenigsten ins Auge fallende mit, weil ich bey den guten Leuten, zu welchen ich reiste, für eine bloße Verwandte meines Mädchens angesehen seyn wollte, um durch ihr Gerede kein Aufsehen zu erregen und allen neugierigen Fragen zuvor zu kommen.

Ich war schon mit allem fertig, als mein Mädchen zurück kam. Sie sagte mir, daß das Ohngefehr unser Vorhaben über Erwartung begünstige, und daß wir in ein oder zwey Stunden auf dem Wagen eines Pachters abreisen könnten, der wieder nach Hause fahre. "Seine Wohnung, setzte sie hinzu, liegt ganz nahe bey dem Meyerhof, wohin wir wollen. "Ich fiel

mei-

meinem Mädchen um den Hals und dankte ihr für diese frohe Botschaft; ihre Antwort waren Thränen. Sie machten mich ängstlich und ich forschte hastig nach der Ursache. "Ach liebe Fräulein, lautete ihre Antwort, wie können sie es wagen, in dem Zustande, in welchem sie sich befinden, sich allen Gefahren einer ansteckenden Krankheit auszusetzen; betrachten sie sich selbst, Fräulein, und sagen sie, ob ich nicht weinen soll! Hier dieser Beweis ihrer Ergebenheit rührte mich. "Du machst mich allzu glücklich, sagte ich, und der Schritt, den ich thun will, ist schon durch dich belohnt. Stehe mir liebes Kind mit deiner Erfahrung bey; sage mir, wie ich mein Vorhaben bewerkstelligen kann, ohne bey den Leuten, zu welchen wir kommen, Verdacht zu erregen? Wie muß ich vor ihnen erscheinen, damit sie uns aufnehmen?" — Da sie so gütig sind, gnädiges Fräulein, mich um meinen Rath zu fragen, so wäre meine Meynung folgende: der Pachter, mit dessen Wagen wir fahren, soll uns in einem kleinen Dorfe absetzen, das an unsern Wege, und nur eine kleine Viertelstunde von dem Meyerhofe des Herrn von Lameths entfernt liegt. Ich habe in diesem Dorfe eine alte Bekannte, die uns mit Freuden

auf-

aufnehmen wird; denn kann das Fräulein unter dem Vorwand einer Promenade, täglich bis zu dem Meierhofe gehen, und es wird ihnen nicht an Mitteln fehlen, ihre Besuche den guten Leuten beliebt und willkommen zu machen." — "Aber, liebes Kind, man wird dich doch nicht erkennen? denn vielleicht warst du schon mehrmalen dort, als du noch bei Frau von Lameth in Diensten standest?" — "Sie können deswegen ganz unbesorgt seyn, Fräulein, ich bin ein einzigesmal in diesem Dorfe gewesen, als meine Freundin dahin zog; es werden nunmehr 10 Jahre seyn, und ich blieb zu kurze Zeit da, als daß man sich noch erinnern könnte, mich dort gesehen zu haben. Meiner Freundin ist es zwar bekannt, daß ich nach dem Tode der Frau von Lameth in ihre Dienste getreten, und zeither darinne gewesen bin, aber ich brauche ja ihr nur zu sagen, ich hätte meinen Abschied, oder ich hätte Urlaub von ihnen bekommen, so ist allen Fragen ausgewichen. Wollen sie, Fräulein, unbekannt bleiben, und nur für eine Bekannte von mir gehalten werden, so wird das ebenfalls sehr leicht angehen, weil sie niemals hier zu Lande gewesen sind. Ich war mit dem Vorschlag meines Mädchens vollkommen zufrieden, und gieng

zu meiner Wirthin, um Abschied von ihr zu nehmen, und ihr einige Ursachen vorzuschützen, warum ich so schleunig abreiste. Ich gab vor, ich wollte eine Freundin von mir überraschen, die einige Meilen vom Bade wohnte, und bey der ich vielleicht 4 oder 6 Wochen bleiben könnte. Ich bat sie, die Briefe, die in meiner Abwesenheit an mich kommen würden, so lange liegen zu lassen, bis ich jemanden schickte, um sie abzuholen, welches so oft als möglich geschehen sollte. Ich hoffte jedoch bald ein besseres Mittel ausfindig zu machen, sie mir zukommen zu lassen.

Als ich wieder auf mein Zimmer kam, fand ich den Pachter, unsern Fuhrmann; er meldete uns, daß er in einer Stunde abreisen würde, und bat uns, nicht lange auf uns warten zu lassen, weil er nicht gerne in diesen Wegen zu Nacht reisen möchte. Um ihm alle Sorge deßwegen zu benehmen, sagten wir zu ihm, er möchte nur nach seinem Gasthof gehen, wir wollten gleich nachkommen, und wirklich waren wir fast so schnell da als er. Denn meine Ungeduld, auf dem Weg zu seyn, war fast so groß, wie die seinige. "Liebe Emilie, sagte mein Mädchen zu mir, als ich auf den Wagen stieg, nimm

dich

dich in Acht, daß du dir nicht Schaden thust, und wähle dir deinen Sitz so bequem als möglich." — "Ich habe deßwegen Stroh auf den Wagen gelegt, sprach unser Fuhrmann, denn ich habe wohl gemerkt, daß Mamsell Emilie ein wenig kränkelt; darum habe ich auch so mit der Abreise geeilt, damit ich sachte fahren könnte, und sie nicht zu sehr zerrüttelt und zerstossen würde." Ich dankte ihm für seine Attention, und er fieng nun eine Unterredung mit meinem Mädchen an.

Ich gab auf ihr Gespräch nicht im mindesten Achtung, bis Lameths Name plötzlich in mein Ohr tönte. Ich fuhr so hastig mit dem Kopfe in die Höhe, daß ich mich bald verrathen hätte; doch ich faßte mich schnell, legte meinen Kopf wieder auf das Stroh, das mir zum Kopfkissen diente, und stellte mich, als ob ich schliefe. Ja, sagte unser Führer, unsere Pachtungen sind jetzt so hoch getrieben, daß wir mit aller Mühe und Arbeit kaum etwas Brod für unsere alten Tage absparen können; es sind unser fünf oder sechs Pachter, die alle etwas im Vermögen hatten, als wir anfiengen, und denen jetzt nicht der Sous übrig geblieben ist. Nur der Pachter des

Herrn von Lameth steht sich gut. Er giebt zwar auch einen starken Pacht, allein sein Herr erläßt ihm gar oft daran. Man sagt, dieser Herr soll gar ein wackerer Herr seyn; von der gnädigen Frau hingegen sagt man nicht so viel Gutes, und wenn alles wahr ist, was ich von ihr gehört habe, so stört sie öfters den Hausfrieden. Meiner Treu! die reichen Leute müssen auch zuweilen ihre bösen Tage haben, sonst wären sie allzuglücklich. Sie trinken gut, sie essen gut, sie schlafen so lange sie wollen, und thun nichts, während wir andern armen Leute fast gar nicht schlafen, oft kein Brod haben, nichts als Wasser trinken, und uns den ganzen Tag zerarbeiten müssen, um zuletzt auf dem Stroh zu sterben; daher fürchten wir uns nicht vor dem Tod. Die Angst vor ihm macht uns keine unruhigen Nächte; auch können nur Leute an ihn denken, die weiter nichts zu thun haben; da ist zum Beispiel die gnädige Frau von Lameth, von der sagt man, daß sie über die Angst vor'm Sterben beinahe des Lebens nicht froh wird. Manchmal schwatzen unsere Weiber so unter sich davon; man möchte für Lachen ersticken, wenn man ihnen zuhört. Hat sie nicht auf ihr Schloß ein grosses Stück Eisen setzen lassen, damit sie der

Donner nicht todtschlagen soll! Sie glaubt, das Donnerwetter werde sich vor dem Eisen fürchten, wie sie sich vor dem Donnerwetter fürchtet! Ist das nicht eine Narrheit? Uebrigens thut sie wohl, wenn sie sich selbst lieb hat, denn ich glaube nicht, daß andere Leute sie lieb haben. Neulich hat sie noch etwas gethan, worüber die ganze Nachbarschaft schreit. Sie hat ein kleines gar artiges und liebes Töchterchen; und weil das Kind die Blattern bekommt, so schafte sie es von sich und schickte es zu ihrem Pachter. Ich meines Theils glaube, daß es da besser aufgehoben ist, als auf dem Schlosse; allein es zeigt doch immer der Mutter böses Herz. Ach meine Frau sollte man erst von ihr sprechen hören!... Ich muß noch lachen, wenn ich daran denke, wie böse sie gestern wurde, als ich zu unserm kleinen Jacob sagte, wenn er nicht fromm wäre, so wollt' ich ihn aus dem Hause thun, sobald er krank würde. Ich sagte das, wie leicht zu denken, nur im Spaß, aber die Mutter nahm's im Ernst auf, und da hätte man sie sehen sollen.... O! es hat mir viel Mühe gekostet, sie wieder zur Vernunft zu bringen; sie versteht keinen Spaß was ihre Kinder betrift.... Aber die Mamsell Emilie schläft recht fest.. Desto

besser; das wird ihr gut thun... Sie sieht recht zärtlich aus, die Mamsell; ich fürchte immer, sie lebt nicht lange... Hm! sie glauben, sie schliefe nicht? o gewiß schläft sie; seyn sie nur ausser Sorgen; auch will ich nichts mehr davon sagen."

Sobald unser guter Fuhrmann nicht mehr von Lameth sprach, hörte ich auch nicht mehr auf die Unterredung, und überlies mich ganz meinen Gedanken, bis unser Fuhrwerk endlich still hielt. "Liebe Emilie, mache dich munter, rief mein Mädchen, wir sind an Ort und Stelle; ich will zuerst absteigen um mich meiner Freundin anzumelden, und sie um Licht zu bitten." Einen Augenblick darauf kam mein Mädchen mit einer ältlichen Frau zurück, deren feines und rechtliches Ansehen mich gleich für sie einnahm. Als wir unsern Fuhrmann bezahlt hatten, folgten wir unserer Wirthin, die uns in ein kleines schlechtes, aber sauberes und nettes Häuschen führte, wo sie uns auf die beste Art von der Welt empfieng. Sie hielt mein Mädchen wohl eine Viertelstunde in ihre Armen geschlossen, und that mehr als hundert Fragen an sie, ohne eine einzige Antwort abzuwarten;

als sie endlich bemerkte, daß ich da sey, machte sie mir ihre Entschuldigung und sagte; verzeihen sie mir Mamsell, aber es ist eine 20jährige Freundin!" Wie beneidete ich in diesem Augenblick das Schicksal meines Mädchens! "Sie hat wenigstens eine Freundin! wie sie von ihr empfangen wird! o wer wird mich je so bewillkommen! daß diese Frau mich aufnimmt, geschieht blos aus Freundschaft für mein Mädchen...

Ueberall bin ich fremd; nie werde ich mit Ungeduld erwartet werden! nie wird meine Ankunft wo Thränen der Freude fliessen machen! nie wird eine Freundin mich in ihre Arme schliessen! nie werd' ich sie schon von weiten mir entgegen kommen, oder beim Abschied sich wieder umdrehen sehen, um mir den letzten Kuß zuzuschicken, den ihr Mund mir nicht mehr aufdrükken kann!" —

Während ich mich diesen traurigen Betrachtungen überlies, hatte mein Mädchen Zeit, ihrer Freundin die Erzählung zu machen, die wir miteinander verabredet hatten, und von dem Augenblicke an galt ich bey dieser Frau für eine Verwandte meines Mädchens, der die Aerzte

die Landluft angerathen hätten. Auf diese Art war für alles gesorgt, und wir keinen Fragen ausgesetzt, die uns hätten in Verlegenheit bringen können. Den andern Morgen giengen wir, mein Mädchen und ich, sobald der Tag dämmerte, nach dem Meierhof. Als wir noch wenig Schritte davon entfernt waren, fühlte ich meine Knie unter mir zittern, und meine Füsse unter mir zusammensinken. So gros meine Ungeduld war, so war ich doch gezwungen, mich einen Augenblick auf den Rand des Wegs zu setzen. Ich befand mich in Lameths Eigenthum, und sah von weiten die Thürme seines Schlosses; meine Augen blieben starr darauf geheftet, und mein Herz schlug mächtig; ich war so ausser mir, daß mich der Anblick eines kleinen Mädchens, das auf mich zukam, bange machte. Ich vergas, daß mich hier niemand kennen konnte, und sprang hastig auf, um diesem Kinde nicht zu begegnen; aber da mir die Kräfte fehlten, so war ich gezwungen, mich wieder hinzusetzen. Doch bald fasste ich mich, und betrachtete mit einer Art von Vergnügen dies niedliche Kind. Es nahm aus einem kleinen Körbchen, das es unter dem Arm trug, etwas Brod und Obst und fieng an es zu essen, ohne

die

die Augen von uns zu verwenden. Mein Mädchen fragte sie, wohin sie so früh wolle — In die Schule, Mamsell! — "Du wohnst also in der Nähe, liebes Kind?" — In dem Meierhof da unten — "In dem Meierhof?" erwiederte ich mit einiger Bewegung, "ist die Pächterin vielleicht deine Mutter?" Ja, Mamsell, meine Mutter, und auch die Mutter einer kleinen Schwester, die aber noch nicht in die Schule geht; zwar habe ich noch eine dritte Schwester, allein die rechne ich nicht, weil meine Mutter nicht recht ihre Mutter ist, und man mir auch verboten hat, sie meine Schwester zu nennen... Das thut aber nichts, ich habe sie doch lieb — "Hat sie deine Mutter auch recht lieb?" O gewiß recht sehr, so sehr, wie meine kleine Schwester und mich, denn meine Mutter ist gar gut — "Liebes Kind, weil deine Mutter so gut ist, so wird sie mir auch wohl ein Bißchen Milch nicht abschlagen, wenn ich sie darum bäte." — Nein gewiß nicht, sie wird sie ihnen gern geben; und nicht ein Bißchen, sondern recht viel; auch Brod, wenn ihnen hungert — "Wenn du mit mir zurück gehen wolltest, liebe Kleine, so dürfte ich hoffen, daß deine Mutter mir noch weniger meine Bitten übel auslegen würde" — Das will

ich recht gern thun, weil sie sich fürchten; ich komme immer noch zeitig genug in die Schule. — Sogleich fieng sie an, vor mir her zu springen, und sagte mir, ich sollte ihr nur nachfolgen. Als wir in den Meierhof traten, zeigte das Mädchen zwey Bänke um einen großen Tisch. "Da setzen sie sich, sagte sie, ich will hingehen und meine Mutter holen" — "Stille doch Lottchen!" rief eine junge Frauensperson, die aus einer Kammer kam, welche an die Stube stieß, wo wir waren, du wirst das Kind wecken. . . Ach meine Mamsells, ich bitte um Verzeihung! steht etwas zu ihren Diensten?" — "Liebe Mutter, sprach das kleine Mädchen, ich habe diese Mamsells am Wege sitzend angetroffen; die Blasse da hat Hunger. Ich habe sie mit hierher genommen, damit du ihnen Brod und Milch gäbest. Habe ich nicht recht daran gethan, liebe Mutter?" — "Ja, gutes Kind, aber ich fürchte, diesen Mamsells wird unser Brod zu schwarz und hart seyn; zum Glück ist unsre Milch gut, so geht eines mit dem andern hinunter. Komm Lottchen, hole diesen Damen etwas zu frühstükken, und geh hübsch sachte. . ." Ich kann nicht von unserer kleinen Kranken weggehen, sie möchte mir aufwachen, wenn ich nicht da wäre."

Ich dankte der guten Frau für ihre Gefälligkeit, und bat sie, sich durch uns nicht stören zu lassen. "Es würde mir leid thun, sagte ich, wenn ich das kleine Kind der zärtlichen Pflege seiner Mutter berauben sollte" — "Ich bin nur die Amme, Mamsell; aber ich liebe das Kind mehr, als ich es beschreiben kann. Es thut mir im Herzen weh, es in dem Zustand zu sehen" — "In dem Zustand? unterbrach ich sie. . . . Ist das Kind gefährlich krank? . . . Ihr weint? . . . Ach gute Amme, ihr macht, daß ich zittere!" — "Wenn Mamsell die Blattern gehabt hat, so braucht sie sich nicht zu fürchten, denn die Krankheit bekommt man nie zweymal; indessen können wir ja in eine andere Stube gehen, wenn sie das wollen, denn wie man im Sprichwort zu sagen pflegt, man ist nicht immer Herr über seine Furcht!" — "Ich versichere euch, meine gute Frau, ich schäme mich recht, daß ich so furchtsam war; ich kann mir's um so weniger vergeben, weil ich schon vor langer Zeit diese Krankheit gehabt habe; aber ich höre das Kind schreien. . . . Die arme Kleine! . . . . Sie weint. . . . Ach, ich muß sie sehen!" — und ich lief mit der Amme hinein.

Ich sah dich liebes Kind des geliebtesten der Männer; ich drückte dich an mein Herz, und deine zarten schon vom Schmerz gebrandmarkten Wangen wurden bald naß von meinen Thränen. Du schienst über meine Liebkosungen verwundert; du hörtest auf zu weinen; deine noch feuchten Augen hefteten sich auf die meinigen; du lächeltest mich an, und ich wähnte mich einen Augenblick Mutter!" — "O Gott, Mamsell, sagte die Amme, wie lieb haben sie die Kinder! wären sie die gnädige Frau, so hätte ich meine liebe Adelheide gewiß nicht hier!"

Lottchen unterbrach ihre Mutter, um zu melden, daß die Milch fertig wäre, und ich gieng wieder zu meinem Mädchen, die mich mit Ungeduld erwartete, und um Erlaubnis bat, die kleine Lameth auf dem Arm zu tragen. Wir beredeten uns darauf, wie ich es anzufangen hätte, um auf diesem Meierhof bis zur gänzlichen Herstellung der kleinen Lameth zu bleiben. Wir hielten es für die natürlichste Ursache, die ich vorschützen könnte, wenn ich die Pachterin bäte, mich einen Monat lang an die Kost zu nehmen, um bei ihr die Milchkur zu brauchen, weil ich sie an keinem Ort so gut und so frisch

bekom-

bekommen könnte, als bei ihr. Ich trug meinem Mädchen auf, ihr den Vorschlag zu thun, und sie entledigte sich dieses Auftrags so gut, daß die Pachterin über diese Einrichtung fast so vergnügt war, als ich.

"Adje liebe Emilie, ich muß nun weggehen, sagte mein Mädchen zu mir; unsere Freundin möchte unruhig werden, wenn ich länger ausbliebe. Morgen will ich mich erkundigen, wie du dich in deiner neuen Wohnung befindest. Adje, liebe Emilie!" Bei Endigung dieser Worte drehte sie den Kopf weg, damit ich nicht sehen sollte, daß sie weinte. Armes Mädchen! Ich umarmte sie und lief zu Adelheidens Bett.

Sie schlief. Ich setzte mich leise neben ihr, sah sie schlafen und dachte an ihren Vater. Von dem Augenblicke an kam ich nicht von ihr weg. Sie gewöhnte sich so sehr an mich, und ich flößte der Amme ein solches Vertrauen ein, daß mich letztere bald als ihr zweytes Ich betrachtete, auf die sie sich gänzlich in der Wartung und Sorgfalt der kleinen Kranken verlassen könnte, wenn ihre Geschäfte sie anderwärts hinriefen.

So

So war ich also geworden, was ich so sehr gewünscht hatte, die Wärterin der kleinen Adelheide. Ich war so neidisch auf dieses neue Amt, daß es mir ein Stich an's Herz war, wenn zuweilen die Pächterin diese Besorgnis mit mir theilte, und ich zürnte auf den Schlaf, wenn er mich wider meinen Willen zwang, einen Augenblick der Ruhe zu pflegen.

Doch endlich kam der Augenblick, wo ich mich von der kleinen Lameth trennen muste. Ihre Genesung, die meine Pflege überflüßig machte, ließ mir keinen Vorwand mehr übrig, meinen Aufenthalt auf dem Meierhofe zu verlängern. Mein Mädchen hatte mir schon einigemal angelegen, wieder nach B. zurück zu kehren, um die gute Jahreszeit zum Gebrauch des Gesundbrunnens nicht verstreichen zu lassen, den sie für so nothwendig zu meiner Herstellung hielt. Die Briefe der Frau von Saint-Yves waren eben so dringend: Sie glaubte mich noch zu B., und beschwor mich, sobald als es meine Gesundheit erlauben würde, wieder den Rückweg nach dem Kloster anzutreten, wo sie mich mit Ungeduld erwarte, um ihre und meine Wünsche zu krönen. Ich entschloß mich also zur Abreise.

Das unaussprechliche Vergnügen, meine kleine Adelheide zu warten, hatte meine Thränen einen Augenblick getrocknet; aber nun fiengen sie an von neuem zu fliessen. "Leb wohl, liebes Kind, sagte ich zu ihr, indem ich sie fest an mein Herz drückte, leb wohl! der Himmel schütze dein Leben, wache über deine Kindheit, und seegne dich, wenn du älter wirst, mit Friede und Ruhe! Glückliches Kind, du wirst deinen Vater wieder sehen; bringe ihm diesen zärtlichen und letzten Kuß deiner Emilie. . . Leb wohl! . . Leb wohl! . ." —

Indem ich weggehen wollte, trat der Medikus herein, der täglich die kleine Adelheide besuchte. "Ich höre ungern Mamsell, sagte er, daß sie uns verlassen wollen; Herr von Lameth, dem ich erzählt habe, mit welchem Eifer und welcher wahren mütterlichen Sorgfalt sie sein Kind gepflegt und gewartet haben, hat mir aufgetragen, ihnen in seinem Namen zu danken, und sie zu bitten, diese kleine Dose von ihm anzunehmen. Es war eine recht artige Bonbonnière, und zu simbel, als daß ich sie hätte ausschlagen können. Sie kam von Lameth, und ich empfieng sie mit Entzücken; weil ich sie aber zu

schwer fand, als das bloße Bonbons darinnen seyn könnten, so machte ich sie auf, um zu sehen, was sie enthalte. Erröthend zog ich ein Röllchen Louisd'ors heraus, das ich dem Medikus sogleich wieder gab, und ihn bat, dem Herrn von Lameth zu versichern, "Emilie fühle sich hinlänglich für ihre Mühe durch das Vergnügen belohnt, das sie empfunden habe, das liebe Kind warten zu können; sie nähme blos das Döschen an und wolle es als ein ehrenvolles und werthes Zeugnis der Dankbarkeit des zärtlichen Vaters aufheben." — "In dem Fall, sagte der Medikus mit einem ganz erstaunten Gesicht, darf ich es gar nicht wagen, ihnen den Antrag zu thun, den ich übernommen hatte, und da es kein Mittel giebt, ihre Dienstgefälligkeit durch thätige Erkenntlichkeit zu vergelten, so würde es unbescheiden seyn, wenn ich von ihnen für Herrn von Lameth dieselbe Güte und Gefälligkeit erbitten wollte, die sie für seine Tochter gehabt haben." — "Ist Herr von Lameth krank?" — "Seit zwei Tagen, Mamsell, empfindet er ein gewisses Unbehagen, das von allen Anzeigen der Blatterkrankheit begleitet ist, ich hab' ihn diesen Morgen besucht, um ihm Nachricht von seiner Tochter zu bringen. . ." — "Und haben ihn

besser

besser gefunden?" — "Im Gegentheil Mamsell, sein Zustand läßt mich wegen der Folgen seiner Krankheit nicht einen Augenblick in Zweifel" — "Ach Herr Doktor, sagen sie mir, was haben wir für diese theure Gesundheit zu fürchten?" — "Ich habe es schon einmal gesagt, die Blattern" — "Ach Herr Doktor, was wird dann aus ihm werden? Frau von Lameth fürchtet sich vor dieser Krankheit ärger, als vor dem Tod; wer soll ihn warten?" — "Er hofte, Mamsell, eben so glücklich zu seyn, als seine liebe Adelheide. Der Himmel, sagte er zu mir, hat sich meines Kindes und meiner erbarmt, da er auf meinen Meierhof diese gute freundliche Emilie kommen ließ; welche Unruhe folterte mich, ehe ich meine liebe Adelheide in den Armen dieser sanftmüthigen und mitleidigen Wärterin wuste; sie haben es mir selbst gesagt, mein Freund, daß ich ihrer zärtlichen Sorgfalt die Erhaltung dessen verdanke, was mir das theurste auf der Welt ist. Sagen sie ihr, ich beschwöre sie, ich würde nie die gröste Wohlthat vergessen, die einem Vater wiederfahren könnte!" —

Bis zu diesem Augenblick hatte ich meine Thränen zurückgehalten, aber länger vermochte

ich es nicht, und mein Schluchzen unterbrach den guten Arzt, der, verwundert über diesen Grad der Empfindlichkeit, mich stillschweigend ansah.

Als ich mich wieder ein wenig gefaßt hatte, bat ich ihn, mir vollends zu berichten, was er mir noch in Lameths Namen zu sagen hätte. "Mamsell, fuhr er fort, er schmeichelt sich, wenn er sich hierher schaffen liesse, sich hier derselben Vorsorge und Pflege von ihnen erfreuen zu dürfen, die sie an seine Tochter wendeten — "Ach Herr Doktor, sagen sie ihm, daß Emilie sich allzu glücklich schätzen würde, wenn er ihre Dienste annehmen wollte; daß sie alles thun würde, um sein Vertrauen zu rechtfertigen; erlauben sie mir nur, Herr Doktor, einen Augenblick hinaus zu gehen, um meine Gefährtin von meinem gefaßten Entschluß zu benachrichtigen" — "Und ich, Mamsell, will eilen, um Frau von Lameth zu beruhigen, indem ich ihr die frohe Nachricht bringe, daß Sie sich der Wartung ihres Gemahls unterziehen wollen. In wenigen Stunden wird er vielleicht schon hier seyn, haben sie also die Güte, alles zu seinem Empfang in Bereitschaft setzen zu lassen."

So=

Sobald der Doktor weg war, rief ich mein Mädchen, die mich vor der Thür des Meierhofs erwartete. Sie hatte von den Leuten im Hause erfahren, daß Lameth kommen würde, und aus Furcht, er möchte uns überraschen, hielt sie sich an der Thüre auf, um mich warnen zu können, sobald sie ihn von ferne kommen sähe. Wie gros war ihr Erstaunen, als ich ihr sagte, meine Absicht sey, hier zu bleiben, und diesen lieben Freund zu warten? Doch, da sie sich zum voraus sagen konnte, daß alle ihre Vorstellungen mich in meiner Entschliessung nicht wankend machen würden, so beobachtete sie das tiefste Sillschweigen; allein ihr Aeusserliches verrieth mir zur Gnüge, was in ihrer Seele vorgieng. Ich sehe, meine Liebe, sagte ich zu ihr, daß du zwar meine Absicht billigst, aber für meine Gesundheit zitterst, weil sie dir viel zu hinfällig dünkt. Allein beruhige dich, und sey überzeugt, daß ich mich nie besser befunden habe" — "Ach Fräulein, ihr Muth täuscht sie, sie sind außer Stand, diese neuen Beschwerlichkeiten zu ertragen, und ich werde bald das Unglück erleben müssen, daß meine liebe Herrschaft das Opfer ihres guten Herzens geworden ist." — "Und ich, ich bin weit entfernt, meine Liebe, an die Er-

füllung deiner Furcht zu glauben. Sollte der Tod der Lohn meiner Vorsorge und meiner Bemühungen seyn, so würden sie mir dadurch nur noch willkommner werden. Aber die Zeit ist kostbar, und Lameth wird bald hier seyn. Kehre zu deiner Freundin zurück, denke auf neuen Vorwand, und sonderlich vergiß nicht, daß die Briefe der Frau von Saint-Yves mir richtig zugestellt werden, damit meine Antworten nicht den mindesten Verzug leiden. — "Mein Gott, antwortete das arme Mädchen, ich bin so bestürzt gewesen, daß ich vergessen habe, Ihnen die Briefe einzuhändigen, die unser Bote gestern Abends von B. gebracht hatte."

Es waren ihrer zwey, einer von Frau von Saint-Yves, der andre von Herrn von Lameth; aber ich nahm mir nicht die Zeit, sie zu erbrechen, bis ich mich erstlich überzeugt hatte, daß alles zum Empfang des Kranken in Ordnung und bereit sey.

Sobald ich über diesen Punkt ruhig seyn konnte, lief ich zu der kleinen Adelheide, zeigte ihr, als ob sie mich verstehen könnte, Lameths Brief, ließ sie die Züge seiner Hand

küssen, und sagte: "Liebes Kind," das hat dein Vater geschrieben; höre, wie er seine zärtliche Liebe für dich ausdrückt.

Brief des Herrn von Lameth.

"Dem Himmel sey Dank! meine liebe kleine Adelheide ist außer aller Gefahr. Ihr Arzt, der mir zweymal des Tages Nachricht von ihr bringt, hat mich diesen Morgen mit der Zeitung von ihrer glücklichen Genesung erfreut, und mir Hoffnung gemacht, daß in zwölf oder vierzehn Tagen wir das arme Kind wieder würden umarmen können. So hat sie also diese grausame Krankheit überstanden. Ach, wenn sie je das Glück hat, Mutter zu werden, so wird Bangigkeit vor einem Uebel, als sie nicht mehr zu fürchten braucht, ihre Kinder nicht aus ihren Armen bannen! . . Wie unruhig würde ich gewesen seyn, wenn der Himmel, der mich ohne Zweifel beschützt, mir nicht in der Gestalt eines armen unschuldigen Landmädchens einen Schutzengel meiner kleinen Adelheide geschickt hätte. Sie lachen, liebe Antonie, und vermuthen vielleicht, nach diesem

Eingange, irgend ein artiges Feenmährchen; aber ich bitte sie, wieder ernsthaft zu werden, und überzeugt zu seyn, daß in meiner ganzen Erzählung die Wahrheit aufs strengste beobachtet ist. Drey oder vier Tage nach der Ankunft meiner kleinen Adelheide im Meierhof, kamen zwey Frauenzimmer, die eine in den Vierzigen, die andre in den Zwanzigen, zu meiner Pächterin, und liessen sich Brod und Milch von ihr geben. Die jüngste sonderlich schien einiger Stärkung sehr bedürftig zu seyn, denn sie war so schwach, daß sie sich kaum aufrecht halten konnte. Die Pächterin ist eine sehr gute Art von Frau. Sie bat sie, sich niederzulassen, und gab ihnen von dem besten, was sie an Milch und Brod vorräthig hatte. Die jüngste, welche Emilie heißt, fand beydes so gut, daß sie der Pächterin den Vorschlag that, bey ihr auf einige Zeit an die Kost zu gehen, unter der Bedingung, daß sie ihr täglich von derselben Milch gäbe, weil dieses das einzige Nahrungsmittel wäre, das ihre Gesundheit ihr erlaube. Die Pächterin gieng den Vorschlag ein. Die älteste von den Frauenzimmern kehrte nach ihrem Dorfe zurück, und die jüngste, die Emilie, blieb auf meinem

Meier-

Meierhof. Und eben dieses gute und weichherzige Mädchen hat Tag und Nacht meine kleine Adelheide mit einer Sorgfalt gewartet und gepflegt, wie kaum die beste der Mütter an ihrem eigenen Schooßkinde handeln könnte. Mein Arzt und Freund, der sie täglich sieht, betrachtet sie als ein Muster von Sanftmuth und Güte. Sie hat, wie er sagt, die beste Erziehung empfangen, und ihre obgleich simpeln und sittsamen Manieren verrathen, daß sie in den ersten und besten Gesellschaften gelebt hat; das bringt ihn eben auf die Gedanken, daß sie von höherer Geburt seyn müsse, als ihre jetzige Lage ahnden läßt. Sie ist äußerst traurig und schwermüthig. Mein Freund hat sie zuweilen überrascht, wie sie sich Thränen abtrocknete, die sie gern verbergen wollte. Liebe Antonie, finden sie die arme Emilie nicht interessant? und fürchten sie nicht mit mir, daß sie unglücklich seyn müsse? Ich bin mit meinem Freunde zu Rathe gegangen, wie ich ihr meine Erkenntlichkeit bezeugen könnte, ohne ihrer Delikatesse zu nahe zu treten. Er hatte es auf sich genommen, ihr in meinem Namen eine Bonbonnière zu überreichen, in welche ich 25 Louisd'or legte. Das

ist sehr wenig für das, was ich ihr alles zu verdanken habe; aber ich kann nicht mehr thun. Mein Freund versicherte, sie würde sehr damit zufrieden seyn, denn er glaubt, daß sie Mangel leidet. Ist das wahr; so schätze ich mich doppelt glücklich, daß das Ohngefähr ihre Schritte so gut lenkte. Ihre zärtliche Anhänglichkeit an meine Tochter hat bey mir den Wunsch erzeugt, sie dem Kinde zur Hofmeisterin zu geben; allein meine Frau hat nicht drein willigen wollen. Sie fürchtet, dieses Mädchen möchte in die Klasse der unglücklichen Frauenzimmer gehören, die aus dem Schooße ihrer Familie verstoßen worden sind, und durch einen falschen äußern Schein Antheil für sich einzuflößen suchen, der um so gefährlicher ist, weil er immer trügt. Ein solcher Verdacht, liebe Antonie, scheint mir zwar im höchsten Grad ungerecht; allein Klugheit verbietet mir, ihn zu bekämpfen. Ueberdieses gesteht meine Frau ein, daß Emilie eine gute Krankenwärterin sey, und daß man sie gut bezahlen müsse, um sie aufzumuntern, sich ferner einem Geschäfte zu widmen, worinn sie der Welt so nützlich seyn, und sich zugleich ein anständiges Auskommen verschaffen könnte. Dieser Ausweg ist

ist vielleicht der klügste, aber er stimmt gar nicht mit meinem Herzen überein. Dies Mädchen ist so gut, so sanft, und liebt meine kleine Adelheide so herzlich, daß ich dächte, sie verdiente wenigstens von unserer Seite eine günstigere vorgefaßte Meynung. Ach, wie macht uns das Mißtrauen oft so ungerecht! Ein Glück ist's, daß die arme Emilie nie erfahren wird, durch welche erniedrigende Zweifel wir ihre Sorgfalt und Güte vergolten haben. Im Gegentheil ich hoffe, mein Freund soll ihr die ganze Fülle meiner Dankbarkeit schildern, und wie sehr ich mich ihr Schuldner für alle die Güte fühle, welche sie an meine Tochter verschwendet hat: wahrscheinlich wird ihr das nicht ganz gleichgültig seyn."

"Was Sie betrifft, liebe Antonie, wenn Sie mich noch lieb haben, so machen Sie mich nicht unglücklich, und das werde ich, sobald ich Ihre Gleichgültigkeit befürchten darf. Beruhigen Sie mich also, gute Freundin, und bezeugen Sie mir, wie ungerecht ich bin, wenn ich Ihrem Herzen etwas zutraue, was so ganz anders ist, als das, was uns seit unserer Kindheit vereinigt. Leben Sie wohl,

 theure

theure und geliebte Antonie, leben Sie wohl!.. Dies Lebewohl macht immer mein Herz traurig; es erinnert mich an die letzten Worte, die wir uns einander sagten, und was ich Ihnen einige Zeit darauf noch naß von meinen Thränen, schrieb. Jeder Tag stellt sie meinem Gedächtnisse dar, jeden Tag wiederhole ich sie, die harten Worte: Antonie, ich werde Sie nicht wieder sehen! und jeder Tag vermehrt meine Schmerzen und meinen Kummer!... O Freundin! dieser Schmerz und dieser Kummer ist ewig!"

Kaum hatte ich den Brief ausgelesen, als die Pächterin in Adelheidens Kammer mit dem Geschrey stürzte: "er ist da! er ist da! unser guter Herr ist da! kommen sie geschwind, Mamsell Emilie, helfen sie uns ihn aus dem Wagen bringen! Da fährt er in den Hof, ... Herr Gott, wie sie zittern! Man sieht wohl, daß sie ihn noch nicht kennen. Kommen sie, er ist nicht so stolz, unser Herr, wie andre vornehme Leute; sein gütiges Wesen wird ihnen gar bald Muth machen; geschwind! geschwind! geben sie mir den Arm, wir wollen ihm hurtig entgegen laufen; es sollte mir wehe thun,

wenn ich nicht die erste wäre, die er zu Gesicht bekäme!" Indem sie so sprach, riß sie mich mit sich fort, ohne Acht zu geben, daß ich fast bey jedem Schritt zu Boden sank, und Erholung höchst nöthig hatte. Als die gute Frau merkte, daß ich ihr nicht geschwind genug nachfolgen konnte, und fürchtete, sie möchte zu spät kommen, so verließ sie mich unter einem kleinen Schoppen, der hart an die Hofthüre stieß, und eilte den Wagen entgegen, der nur noch wenig Schritte vom Meierhofe war. Die ganze Familie und alle Leute des guten Pachters hatten sich im Hof versammelt, um ihren Herrn zu bewillkommen, und thaten es auf eine so rührende Weise, daß Lameth nur mit Thränen darauf antworten konnte.

Ich war unter dem Schoppen geblieben; man hatte mich ganz vergessen, und ich dachte gar nicht daran, mich zu zeigen, oder besser zu sagen, ich dachte gar nicht mehr; aber Lameth erinnerte bald die Pächterin wieder an mich; wo ist die gute Emilie, sagte er, warum sehe ich sie nicht unter euch? "Sogleich erscholl das ganze Haus von dem Rufe Emilie! Emilie! allein Emilie hörte ihn nicht. Die Pächterin erin=

erinnerte sich endlich des Orts, wo sie mich gelassen hatte, und lief dahin. "Ey, mein Gott, sagte sie zu mir, was stecken sie denn da, und warum antworten sie nicht? Man schreit sich schon seit einer Stunde heisch nach ihnen, und sucht sie überall; der gnädige Herr hat mehr als einmal nach ihnen gefragt; er scheint ungeduldig, sie zu sehen. Es wäre für ihn beleidigend, wenn sie nicht fühlten, welche Ehre er ihnen anthut . . . Es würde mir wirklich recht leid thun, wenn er Ursache hätte über sie zu klagen, da ich so viel Gutes von ihnen gesagt habe . . . Aber sie thun ja, als hörten sie gar nicht auf mich." — "Ach, Verzeihung gute Frau, antwortete ich, ich will ihr gern folgen; aber was soll ich denn thun?" — "Gleich mit mir kommen, Mamsell, und unserm Herrn ihre Aufwartung machen! er hat sie sich ja ausdrücklich zu seiner Wärterin gewählt, und es ist nicht mehr wie recht und billig, daß sie hingehen, und ihm für diesen Vorzug danken; sie haben ja sonst mehr Verstand als wir alle; ich weiß nicht, wie sie nicht selbst gleich zuerst darauf gefallen sind; aber das macht, sie sind so blöde. Frisch, fassen sie Herz! ich will mit sie hineingehen und ihnen antworten helfen; mehr kann

ich

ich nicht thun . . . Hören sie? da ruft man sie wieder . . . Geschwind, geschwind, kommen sie!" Als wir vor der Thüre des Zimmers waren, in welchem sich Lameth befand, kam sein Medikus uns entgegen, und winkte uns, daß der Kranke schlafe. Er bat, daß ich mich unterdessen setzen möchte, bis er aufwachen würde; aber ich war so zitternd und bebend, daß ich weder ihm zu antworten, noch einen Schritt vorwärts zu thun wagte. Ich blieb an der Thüre stehen, und hatte die Augen starr auf Lameths Bette geheftet, ich bemühte mich, die geliebten Züge zu erkennen, deren Bild mein Herz sich so gut eingeprägt hatte. Allein die Dunkelheit des Zimmers täuschte meine Ungeduld; meine Augen strengten sich vergebens an, und die Stimme meines Vielgeliebten überzeugte mich erst von seiner Gegenwart — "Hat man die gute Emilie endlich gefunden?" war seine Frage, als er aufwachte — "Sie ist hier in der Nähe, lieber Freund, antwortete der Medikus, sie erwartet ihre Befehle; sie ist bereit, ihnen in ihrer Krankheit aus allen ihren Kräften beyzustehen. Treten sie näher, Mamsell, und bekräftigen sie dem Herrn von Lameth selbst, was ich ihm in ihrem Namen versprochen habe."

habe." Ich schob, so viel mir's möglich war, die Flügel der leinwandenen Mütze ins Gesicht, die ich nach Art der jungen Landmädchen trug, und näherte mich leise Lameths Bette. "Ich bin, sagte ich mit schwacher und zitternder Stimme, sehr dankbar, gnädiger Herr, für den Vorzug, womit sie mich beehren; ich hoffe ihnen durch meine Pünktlichkeit und meinen Eifer zu beweisen, daß ich seiner nicht unwürdig bin." — "Welche Stimme! rief Lameth mit dem Tone des Erstaunens; er sah mir ins Gesicht und sagte: "Es ist wohl ihre Stimme, aber sie ist es nicht! .. Sie erinnern mich, setzte er hinzu, an eine sehr werthe Freundin, die in großer Unruhe seyn würde, wenn sie wüßte, in welcher Gefahr ich mich befinde. Die arme Antonie ... Ich hoffe, sie soll nicht ehr, als mit meiner Genesung ... oder vielleicht mit meinem Tode etwas davon erfahren." — "Lieber Freund, unterbrach ihn sein Arzt, sie müssen sich solcher traurigen Gedanken entschlagen, sie werden zu nichts helfen, als uns zu betrüben, und dem Himmel sey Dank! wir haben noch nicht Ursach dazu ... Sehen sie, die gute Emilie schwimmet schon ganz in Thränen." — Ich hoffe, sagte Lameth,

das

das sollen die letzten Thränen seyn, die ich sie vergießen mache." Er dankte mir hierauf in den rührendsten Ausdrücken für die Sorgfalt, mit der ich mich seiner Tochter angenommen hätte, und daß ich meine Güte bis auf ihn selbst erstrecken wollte. Der Arzt stimmte in Lameths Lobsprüche ein. Er empfahl mir, den Lameth nicht aus den Augen zu lassen, schrieb mir hierauf die Art und Weise vor, wie ich ihn in seiner Abwesenheit behandeln sollte, und versprach uns, regelmäßig des Tags zweymal zu kommen, und sogar uns öfterer zu besuchen, wenn es ihm möglich wäre. Lameth bat ihn auch, seiner Frau täglich Nachricht von seinem Befinden zu geben, und sie sonderlich abzuhalten, durch einen persönlichen Besuch ihre eigene Gesundheit auf's Spiel zu setzen; wahrscheinlich fürchtete er, man möchte das Betragen seiner Frau tadelnswürdig finden, und er hoffte uns also durch diesen Auftrag an den Medikus zu bereden, daß sie nur auf sein Bitten und wider ihren Willen drein gewilligt hätte, sich von ihrem Manne zu trennen. Er wußte damals nicht, daß gleich nach seiner Abreise sich Frau von Lameth, acht Meilen weit von ihrem Guthe, zu einer guten Freundin begeben

hatte,

hatte, bey der sich täglich eine zahlreiche Gesellschaft versammelte, welche die Spielsucht allein vereinigte.

Sobald der Doktor weggegangen war, bat mich Lameth, ihm seine Tochter zu bringen. Er nahm sie auf seine Arme, und überhäufte sie mit den zärtlichsten Liebkosungen; aber die arme Kleine erwiederte sie nur mit Schreyen, denn sie kannte ihren Vater nicht mehr. Emilie allein war ihr Alles; "ihre Anhänglichkeit an Ihnen, sagte Lameth zu mir, macht sie mir noch lieber, ich darf so hoffen, daß ich mit der Zeit in ihrem Herzen die Belohnung meiner Liebe finden werde. Ueberliefern Sie nun, gute Emilie, sie den Händen ihrer Amme, die nun Sie wieder bey ihr ablösen muß." Als er das gesagt hatte, zog er den Vorhang zu, den er aufgemacht hatte, um seine Tochter zu sich zu nehmen, und wenige Augenblicke darauf schlief er ein.

Ich saß neben seinem Bette, und tausend verschiedene Gedanken drängten sich in meiner Seele; bald wurde ich von der Furcht bestürmt, die mir ein Schritt einflößte, dessen wahren Bewegungs-

wegungsgrund ich mir nicht zu gestehen wagte. Bald suchte ich mich wegen einer Empfindung zu rechtfertigen, die ich nicht mehr zu bekämpfen vermochte, und zuletzt wünschte ich mir Glück, einen Entschluß gefaßt zu haben, dem ich die Wonne verdankte, das liebste auf der Welt zu pflegen und zu bewachen.... O! unschätzbares, grenzenloses Wonnegefühl! ich habe dich auf ewig verlohren, mir ist nichts als die schrecklichste Verzweiflung übrig geblieben!

Die Nacht brach ein und Lameth wachte nicht auf, er holte schneller Athem und sein Schlaf schien sehr unruhig. Ich wurde besorgt und öfnete seine Bettvorhänge. Ich legte leise meine beyden Hände auf die seinigen, ich fand sie brennend heiß und mir dünkte schon, die Merkmale der Krankheit, die ihm drohte, daran wahrzunehmen. Wären die Wünsche, die ich damals that, erhört worden, so würde ich nicht, o theurer Geliebter! für dein Leben haben zittern müssen; der Gift, der in deinen Adern floß, wäre dann ganz in die meinigen übergegangen, und ich allein würde den Gefährlichkeiten deiner grausamen Krankheit geweiht gewesen seyn. Wie lieb hätte mir dann der Gedanke, daß ich sie für dich duldete, meine Leiden gemacht!

Endlich wurde es Tag, und der gute Doktor, seinem Versprechen treu, besuchte uns und beruhigte mich, indem er mir versicherte, daß Lameth so wohl sey, als die Umstände es erlaubten. Unterdessen glaubte er ihn doch aus dieser tiefen Betäubung reissen, und ihm den Trank eingeben zu müssen, den ich nach seiner Verordnung für ihn bereitet, und wovon der Kranke noch nicht Gebrauch gemacht hatte.

Die glückliche Wirkung, die er erzeugte, bestärkte mich in dem Vertrauen, das ich bereits auf die Geschicklichkeit des Medikus setzte, und als er uns verlies, kam mir Lameth so wohl vor, daß ich mir einige Augenblicke Ruhe erlaubte. Die folgenden Tage war er jedoch ziemlich schwach. Er sprach wenig, und da ich nur selten Gelegenheit hatte, ihm zu antworten, so konnte ich unbesorgt seyn, von ihm erkannt zu werden; überdieses stak er beständig hinter seinen Vorhängen, und die Dunkelheit im Zimmer, die ich sorgfältig unterhielt, würde ihn so verhindert haben, meine Züge zu unterscheiden.

Der zwölfte Tag der Krankheit war vorbei; alles versprach uns eine baldige und glückliche

Her-

Herstellung, und meine Freude, bey Lameth zu seyn, wurde durch nichts mehr, als durch den Gedanken einer nahen und ewigen Trennung gestört. Meine Seele war in diesen traurigen Gedanken vertieft, und hatte die Kraft nicht mehr, den Schmerz zu verbergen, der sie erfüllte. Ich lies meinen Thränen freyen Lauf; ich unterdrückte meine Seufzer nicht mehr, und sie verriethen mich. Lameth konnte sie nicht hören, ohne davon gerührt zu werden, und der Wunsch, meine Leiden zu lindern, überwog in seinem Herzen die Furcht, unbescheiden zu seyn. "Emilie, sagte er zu mir, sie haben Kummer und vielleicht keinen Freund... Dürfte ich mir mit ihrer Achtung schmeicheln, so würde ich vielleicht hoffen, bald ihres Vertrauens gewürdigt zu werden... Gute Emilie, wenn sie mich besser kennten, würden sie keinen Augenblick anstehen, mich Theil an ihrem Gram nehmen zu lassen; vielleicht wäre ich so glücklich, ihn mildern zu können" — "Ach! gnädiger Herr, gab ich mit einem Strom von Thränen und einer Stimme zur Antwort, die viel zu beklommen war, als daß er sie hätte erkennen können, "ach! gnädiger Herr, mein Kummer kann nicht ehe, als mit meinem Leben enden. Dringen sie nicht wei-

weiter nach seiner Veranlassung in mich, dies traurige Geheimnis wird ewig in meinem Herzen vergraben bleiben" — "Emilie, ihr Geheimnis ist verrathen" — "Ach Gott! . . . — "Beruhigen sie sich, gute Emilie, und glauben sie, daß ich ihres Vertrauens würdig bin. Ach! ich habe zu gut die Liebe gekannt, um mich in ihren Folgen irren zu können; sie lieben, und ohne Zweifel einen Undankbaren, weil er sie zu Thränen zwingt . . . arme Emilie! wie konnten sie, sie sanftes gutmüthiges Geschöpf, wie konnten sie einen Ungetreuen finden?" — "Ach! er erwiederte mir dieses zärtliche Gefühl, dem ich alles aufgeopfert habe!" — "So fluche ich, rief Lameth, diesem gleichgültigen und grausamen Manne!" — Halten sie ein, gnädiger Herr, und ehren sie den, dessen großmüthige Güte stets die Stütze der Unklücklichen war, und dessen Liebe mein Glück und mein Stolz gewesen seyn würde!. . Ach! fuhr ich mit etwas gedämpfterer Stimme fort, so ist mir also das Geheimnis entwischt, das mein Herz nicht länger zurückhalten konnte. . . Mögte es mich nicht um das einzige Gut bringen, das mir noch übrig ist . . . Geruhen sie, gnädiger Herr, mir zu versichern, daß Emilie von ihrer Achtung nichts verloh-

ren hat" — "O! wie sehr rühren mich ihre Widerwärtigkeiten, und wie sehr finde ich, daß sie ein besseres Schicksal verdienen!" — Ach! ich bin unglücklich, wie sie, und fühle das Uebermaas ihrer Leiden nur desto lebhafter. Mein sehnlichstes Verlangen ist, ihnen einige Linderung zu verschaffen. Ein Mittel, ein einziges Mittel steht noch in meiner Macht; aber sie müssen mir, liebe Emilie, ihr ganzes Vertrauen schenken, und mir ihre Absichten offenherzig mittheilen; ich verlange nicht, um das Geheimnis ihrer Geburt zu wissen, ihre Grundsätze und ihre Erziehung beweisen mir zur Gnüge, daß Unglücksfälle allein im Stande gewesen sind, sie zu nöthigen, sich einem Geschäfte zu widmen, das ihre Zärtlichkeit und ihre schwache Gesundheit ihnen untersagen sollte. Ich bitte sie um Verzeihung, zu weichherzige Emilie, aber ihre Jugend selbst verbietet ihnen, sich ferner einem Stand zu widmen, bey dem sie jeden Tag einem Verdacht ausgesetzt sind, über den sie errôthen müßten... Aber warum verdoppeln sich ihre Thränen, liebe Emilie?... Ach! nicht, um ihre Leiden zu vermehren, bat ich sie, auf meinen guten Rath zu hören; fürchten sie, daß ich vergessen möchte, was ich ihnen

 schul-

schuldig bin? und daß mein undankbares Herz niederig genug wäre, denselben Verdacht zu hegen, der sie so in Unruhe setzt? ... Emilie, wenn sie das von mir denken können, so sind sie im höchsten Grad ungerecht. Nicht vor mir haben sie sich zu fürchten, denn ich kenne ihre Tugenden, aber fürchten sie sich vor dem Urtheil solcher Personen, die sich in ihrem Tadel oder Lob nur nach dem äußern Schein richten; selbst ihr Liebhaber, gute Emilie, dessen Achtung zu erhalten, sie stolz zu seyn scheinen, wird er nicht innerlich in seinem Herzen ein Betragen tadeln, das an sich unschuldig ist, aber das ihm nicht tadellos vorkommen wird?" — "Ach! gnädiger Herr, rief ich, zerreissen sie ein Herz nicht noch mehr, das schon an sich unglücklich genug ist; ach! wären sie nicht gewesen, so würde es ihm nie eingefallen seyn, zu fürchten, dem Herzen der Person, die es liebt, mißfallen zu haben." — "Liebe Emilie! mäßigen sie, ich beschwöre sie, ihre Betrübnis, die viel zu heftig ist! Lassen sie mich nicht mir den Vorwurf machen, ihr Uebel ärger gemacht zu haben, indem ich es stillen wollte ... Aber Emilie, sie hören nicht mehr auf mich ... Ich sehe es, ich habe sie beleidigt... Verzeihung,

hung Emilie!" — "Ach! gnädiger Herr, so viel Güte macht das Maas meiner Dankbarkeit voll, ich selbst habe sie um Verzeihung zu bitten" — "Lassen sie es uns jetzt nur unser Geschäfte seyn, ihrer Seele den Frieden und die Ruhe wieder zu geben. Ja, ich wage es zu hoffen, es soll eine Zeit kommen, wo Emilie das Glück eines ruhigen und vergnügten Lebens kennen wird, und ich selbst, wenn sie will, werde ihr einen der glücklichsten Augenblicke meines Lebens zu verdanken haben.... Diese Worte, Emilie, setzen sie in Erstaunen; aber leihen sie mir noch einige Minuten Gehör....

Eine Verwandtin, eine Freundin, die mir sehr lieb und werth ist, und welche durch Umstände von mir entfernt gehalten wird, würde sich sehr glücklich schätzen, eine Gefährtin zu finden, die mit ihr die Anmuth der Einsamkeit theilen wolte. Sie hält sich in einem Kloster auf, das sie sich gewählt hat. Eine Freundin mangelt ihrem Glücke. Werden sie ihr das, Emilie: die Sanftmuth und die Tugenden meiner Antonie werden ihre Achtung und ihr Herz gewinnen, Antoniens zärtliches und lauteres

Herz kannte zwar nie die Qualen der Liebe, aber der Himmel schuf es ganz für Freundschaft. O wie wird sie von der Schilderung ihres Kummers gerührt werden, o Emilie, sie wird mit ihnen weinen und sie trösten" — "Emilie, gnädiger Herr, muß eine Ehre von sich abweisen, deren sie sich nicht würdig fühlt; aber sie wird ihren Rath deßwegen doch befolgen. Ein Kloster soll auf immer meinen Schmerz und mein Unglück verschliessen. Dieß Opfer wird freylich meinem Herzen theuer zu stehen kommen, aber der Gedanke, daß es ihren Beyfal hat, wird seine Bitterkeit versüssen . . . Mich darf nichts mehr hier zurück halten; ach! sezte ich hinzu und meine Thränen verdoppelten sich, ach! ich werde nie diese Erde noch das wiedersehen, was mir sie so theuer machte. . . Für mich ist nun alles aus . . . O sie, die von meinen Leiden erweicht wurden, empfangen sie hier mein Lebewohl, und denken sie zuweilen an die Unglückliche, deren einziger und liebster Gedanke der Gedanke an ihre Gütigkeiten seyn wird."

Mit diesen Worten stand ich auf, um wegzugehen. Lameth wollte mich zurückhalten

und beschwor mich, ihn recht anzuhören, aber ich fühlte die Gefahr einer längern Unterredung zu gut, und versicherte ihn, daß mein Entschluß unwiderruflich sey, und daß ich ihn bäte, meiner Ausführung nichts in Weg zu legen. Er bat mich, wenigstens meine Abreise bis Morgen zu verschieben. Ich versprach es ihm. Ich gieng, mich auf sein Zimmer zu verschliessen.

Kurze Zeit darauf hörte ich ziemlich laut auf Lameths Zimmer reden. Emiliens Name, der verschiedenemal wiederholt wurde, erregte meine Neugier. Ich näherte mich dem Verschlag, der meine Kammer von seinem Zimmer trennte und horchte. Ja, mein Freund, sagte Lameth, Emiliens Abreise beunruhigt mich. Der Antheil, den ihr Unglück mir einflößt, ihre Sanftmuth, ihre rührende Vorsorge für das Kind, das ich liebe, und für mich selbst, hat mir sie sehr werth gemacht, und mein Herz vermag den grausamen Gedanken nicht zu ertragen, sie auf immer einzubüssen .... O Freund, theurer Vertrauter meines geheimsten Kummers! sie, die sie mein Herz so gut kennen, sagen sie mir, was sind das für neue Empfindungen, die

sich in ihm drängen?" — "Ich weis es nicht, erwiederte der Arzt; aber von welcher Art sie auch seyn mögen, so werden sie nie, ich bürge dafür, ihre Pflichten überwiegen" — "O! wie lästig sind mir diese Pflichten; rief Lameth ... Und grosser Gott warum müssen sie so heilig seyn!" Ich konnte die Antwort des Arztes nicht verstehen; ich machte mir einen Vorwurf wegen meiner strafwürdigen Neugier, und zog mich in den Hintergrund meines Zimmers zurück, wo ich nicht mehr hören konnte, was bei Lameth gesprochen wurde.

Ach! ich hatte nur zu viel gehört, mein Glück war auf seinem höchsten Gipfel, meine Tugend verlies mich, und zum erstenmal vergoß ich Freudenthränen ... aber ... wie verbitterte sie ein Augenblick von Nachdenken! Lameth konnte mich nicht lieben, ohne eidbrüchig zu werden, und ich konnte seine Liebe nicht erwiedern, ohne daß ich der Gegenstand seiner Verachtung wurde. Wie konnte ich also der Hofnung in meiner Seele Raum geben! Ach! ich wiederhole es noch einmal, meine Tugend hatte mich verlassen. Aber bald trat sie wieder in alle ihre Rechte über ein Herz ein, das sie schon

so

so lange tyrannisirte, und die Thränen der Verzweifelung fiengen von neuem an, zu fliessen.

Sobald der Tag anbrach, schleppte ich mich, entseelt, zur Thür meiner Kammer, und machte sie so leise als möglich auf, aus Furcht, den Lameth zu wecken. Ich muste an seinem Bette vorbey, die Vorhänge waren aufgezogen, und der Schein des Nachtlichts erhellte die lieben Züge seines Gesichts, das die grausame Krankheit, die er ausgestanden, nicht hatte entstellen können. Ich blieb stehen und betrachtete noch einmal und zum leztenmal diesen Gegenstand der zärtlichsten unglücklichsten Liebe; meine schwachen und zitternden Knie sanken unmerklich unter der Last, die sie niederdrückte, ich faltete meine Hände und betete zu Gott, über Lameth die Fülle seiner Barmherzigkeit auszuschütten. "Mir aber großer Gott, sezte ich hinzu, mir aber verleihe Kraft und Stärke, mich von diesem Ort loszureissen, und mache mich würdig des Opfers, das ich vollbringen will" — Indem ich dieses kurze Gebet endigte, neigte ich mich sachte über Lameths Bette, das ich mit Thränen und Küssen bedeckte. Ein Geräusch, das ich in dem anstossenden Zimmer vernahm, machte,

daß

daß ich schleunigst aufsprang, und nachdem ich noch einen lezten und schmerzhaften Blick um mich her gethan hatte, schied ich von einem Ort, wo ich, ohne zu sündigen, nicht länger verweilen konnte.

Eh' ich den Meierhof verlies, wollte ich seinen guten Bewohnern, und sonderlich der Pächterin, von der ich so viele Beweise des Wohlwollens empfangen hatte, meine Erkenntlichkeit bezeigen. Als ich meine Schuldigkeit, was diesen Punkt betraf, erfüllt hatte, bat ich sie, mir das kleine Lottchen, ihre Tochter, mitzugeben, um mir den Weg nach dem Dorfe zu zeigen, wo sich meine Gefährtin aufhielt. Die gute Frau zerschmolz in Thränen, umarmte mich zärtlich, und winkte ihrer Tochter mir zu folgen.

Es ist mir ohnmöglich, alles auszudrücken was mein Herz litt, als ich mich von diesem glücklichen Aufenthalt entfernte, den meine Liebe mir so theuer gemacht hatte. Wenn Verzweifelung ihren höchsten Grad erreicht hat, so vermag nichts sie abzuschildern. Ohne Zweifel würde ich der Größe der meinigen unterlegen

haben,

haben, hätte der Himmel mich nicht am Leben erhalten wollen, um durch mein Unglück alle die abzuschrecken, welche sich, wie ich, durch eine sträfliche Liebe zur Vergessenheit ihrer heiligsten Pflichten fortreissen lassen wollten. Ich kam endlich im Dorfe an. Der erste Gegenstand, den ich zu Gesicht bekam, war ein Wagen ohne Wappen, der zwey Häuser weit von der Wohnung meines Mädchens hielt. Ich weis nicht, warum in diesem Augenblick mein Herz stärker zu schlagen anfieng; war es vielleicht Ahndung des grausamen und demüthigenden Auftritts, von welchem ich die Heldin seyn sollte? Nachdem ich einigemal vergeblich angeklopft, kam endlich eine Magd und führte mich in das Zimmer meines Mädchens. Lottchen lief zuerst hinein und rief, "da bring ich Mamsell Emilie." Sogleich kam ihr mein Mädchen entgegen und machte mir allerhand Zeichen, die ich aber nicht verstand. Ich wollte ihr um den Hals fallen, als plötzlich Frau von Lameth vor mir stand. Ich war bei diesem Anblick wie vom Blitz gerührt und sank zu den Füssen meines Mädchens nieder, wo ich ohne Besinnungskraft liegen blieb. "Ist das, rief Frau von Lameth, ist das die sanftmüthige, die gutherzige Emilie?..

Ist das das Wunder von Ehrfurcht und Tugend? Niederträchtige Kreatur, fuhr sie mit Wuth fort, glaubtest du mich durch diese elende Vermummung zu täuschen, die so gut zu der Nichtswürdigkeit deiner Gesinnungen passt? Glaubtest du, daß die tugenhafte Antonie sich ungestraft unter der Hülle einer unglücklichen Bäuerin entehren könnte?... Aber ich muß sie in der ganzen Fülle ihrer Schmach und Schande betrachten, diese tugendhafte Antonie, rief sie, indem sie mir die Mütze abriß, welche meine Haare und einen Theil meines Gesichts versteckte; ich will deine niedrige Scheinheiligkeit entschleiern, hinter welcher du die Schändlichkeit deiner Aufführung verbargst.. Fleuch weit von hier im Gefühl deiner Schande, vergifte diese Oerter nicht mehr durch deine Gegenwart, und überlasse mir die Sorge, dich dem Unglücklichen, den du verführen wolltest, in deiner wahren Gestalt zu zeigen; seine Verachtung wird dich brandmarken, und dieses der Lohn deiner tollen Liebe seyn, die er sich schämen wird, in einem so verworfenen Herzen, wie das deinige, erzeugt zu haben."

Mit diesen abscheulichen Worten verlies sie

uns,

uns, mein Mädchen und mich, und es vergieng eine lange Zeit, ehe wir uns von unserm Schrekken und unserm Schmerz erholen konnten.

"Ach liebes Fräulein, sagte endlich mein Mädchen nach einem langen Stillschweigen zu mir, ich beschwöre sie, lassen sie uns auf das geschwindeste eine Gegend verlassen, wo diese Furie hauset; wer steht uns dafür, daß sie nicht wieder kommt." Ich winkte meinem Mädchen, alles zu unserer Reise in Bereitschaft zu setzen, und kurze Zeit darauf befanden wir uns wieder auf dem Wege nach B., wo wir des Abends gegen 10 Uhr anlangten.

Kaum waren wir auf unserm Zimmer, als unsere Wirthin unangemeldet hereintrat. Nach einigen Komplimenten über unsere Zurückkunft setzte sie uns nicht wenig in Erstaunen, als sie sich entschuldigte, daß sie in unserer Abwesenheit unsere Zimmer vermiethet hätte; "ich habe es aber, fuhr sie fort, unter dem ausdrücklichen Vorbehalt gethan, ihnen wieder Platz zu machen, sobald sie kommen würden: ich wuste überdieses, daß die Person nur wenige Tage bleiben würde; ich mochte es ihr nicht abschlagen, weil ich ihr

Ver-

Verbindlichkeiten schuldig bin, zumal da sie, sezte sie lachend hinzu, eine Freundin von ihnen ist" — Eine Freundin von uns? unterbrach sie mein Mädchen voll Verwunderung; und wie heißt diese Person? — Es ist die Frau von Lameth; sie pflegt von Zeit zu Zeit in unsere Stadt zu kommen, um ihren Beutel zu füllen oder zu leeren, je nachdem ihr das Spielglück hold oder unhold ist. Sie wohnt bey mir, wenn die Freundin, bey der sie hier gewöhnlich einkehrt, kein Zimmer mehr vorräthig hat. Sobald sie auf ihr Zimmer kam, erblickte sie die Aufschrift eines Briefcouverts, das sie auf ihrem Tische hatten liegen lassen. Wie? rief sie, Antonie ist hier? was macht sie hier? wo ist sie jetzt? Sie that noch hundert andere Fragen an mich, die ich nicht beantworten konnte, weil ich selbst nicht wuste wo sie waren und wenn sie zurükkommen würden. Als ihr gewöhnlicher Bote kam und ihre Briefe abholte, wollte sie durchaus mit ihm sprechen und ihn selbst ausfragen; das alles war aber vergeblich, und das mag sie wohl eben, wie ich glaube, auf den Einfall gebracht haben, ihm heimlich einen von ihren Leuten nachzuschicken. Ich muthmaße es daher, weil sie beym Abreisen zu mir

sagte,

sagte, sie trüge mir keine Komplimente an mich auf, weil sie hoffe sie noch vor mir zu sprechen. . Aber meine Damen, sie sagen ja kein Wörtchen, hat sie mich vielleicht zum Besten gehabt, und mir nur weiß gemacht, daß sie sie persönlich kenne" — Nein, nein, antwortete mein Mädchen, es ist sehr wahr, daß wir sie kennen, und vielleicht besser kennen, als sie uns kennt. Uebrigens aber könnte ihr die Lust anwandeln, dieß Zimmer beziehen zu wollen, und aus Furcht, daß das geschehen möchte, prävenieren wir sie, Madam, daß es Morgen Abend leer seyn soll" — "Wie? sie wollen schon so bald fortreisen? . . . Mein Gott, da bin ich vielleicht mit meiner Unvorsichtigkeit daran Schuld!" — Ich beruhigte unsere Wirthin; sagte ihr, es thäte mir leid, sie sobald verlassen zu müssen, und ich würde gerne länger bey ihr geblieben seyn, wenn dringende Geschäfte mich nicht nach Paris zurückgerufen hätten. Sie schien mit meiner Entschuldigung zufrieden und verließ uns zum großen Vergnügen meines Mädchens, die von Begierde brannte, sich mit mir über den heutigen Vorfall besprechen zu können.

Sie erzählte mir nun, wie Frau von Lameth den Weg zu ihr gefunden habe. Ich war weit entfernt, sagte mein armes Mädchen, die Ehre eines solchen Besuchs zu fürchten; aber heute Morgen hörte ich Jemand nach mir unter meinem Namen fragen. Ich wollte mich verleugnen lassen; allein da die Magd meiner Freundin sagte, man verlange mich im Namen der Mamsell Emilie auf dem Meyerhofe zu sprechen, so lief ich eilig hinaus. Meine Bestürzung beym Anblick der Frau von Lameth kann blos mit der ihrigen verglichen werden. Ich zitterte an allen Gliedern bey den Gedanken, daß wir entdeckt wären. Die Vorstellung von ihrer gutherzigen und edelmüthigen Handlung machte mir jedoch wieder ein wenig Muth. Ich gieng auf Frau von Lameth zu und fragte sie sehr demüthig, was mir die Ehre ihres Besuchs zuwege bringen könnte? Wie, gab sie mit einer ausstudierten Miene zur Antwort, du erräthst nicht, warum ich hieher komme? Du mußt also entweder glauben, ich wisse nicht, wie viel Verbindlichkeiten ich deinem jungen Fräulein schuldig bin, oder du mußt mich für sehr undankbar halten!" — „Behüte mich Gott für einen solchen Verdacht, gnädige Frau!" —

„Nun gut, so wundere dich nicht, wenn ich, weil ich nicht selbst der lieben Antonie danken kann, dich bitte, in meinem Namen zu ihr zu gehen. Wie sinnreich ist zärtliche Freundschaft! setzte sie hinzu, sich als Bäuerin zu verkleiden! sich in eine Hütte zu verbannen! sich an der armseligen Kost der armen Landleute begnügen! und warum? um sich der Dankbarkeit eines Freundes zu entziehen, den man sich mit so viel Eifer und Sorgfalt verpflichtete. . . . Aber Antonie, Antonie! durch welche Verkleidung würden deine Tugenden nicht durchschimmern!“ — Ach liebes Fräulein, alle diese Lobsprüche verdienten sie so sehr, daß ich dadurch betrogen wurde. Ich hielt sie für aufrichtig, und von dem Augenblicke an wichen Mißtrauen und Furcht aus meinem Herzen. Ach! ich bereuete nur zu bald meinen Fehler. Kaum erfuhr Frau von Lameth, was sie wissen wollte, so lies sie ihrer Wuth freien Lauf, und sie wissen nur zu gut, wie schrecklich die ist. . . . Die Furie! wie konnte sie sich erfrechen, ihnen Schuld zu geben, daß sie das Herz ihres Gemahls verführen wolten! . . . Aber der Himmel wird sie dafür züchtigen, denn er leidet nicht, daß man Tugend ungestraft kränke.“

Das arme Kind! hätte sie in meinem Herzen lesen können, sie würde Frau von Lameth nicht so strafbar gefunden haben.

Wir verliessen B., sobald der Tag anbrach. Unsere Reise war traurig und stumm. Meine Augen blieben auf den Boden geheftet, über den wir rasch wegflogen, und erhoben sich nicht auf die lachenden Gefilde, durch welche unser Weg gieng. Die Pforte des Klosters war der erste Gegenstand, welcher mich meinen tiefsinnigen und schmerzhaften Betrachtungen entriß. Sie that sich noch einmal vor mir auf, diese fatale Pforte, aber ach! zum leztenmal.

Frau von Saint-Yves bezeugte mir ihre Freude über meine Wiederkunft, und erkundigte sich mit der zärtlichsten Theilnahme, ob das Bad, ihrer Hofnung gemäs, meiner Gesundheit gut angeschlagen hätte. Mir ist's, sezte sie hinzu, als ob ich meine liebe Antonie nicht so wohl fände, wie ich mir geschmeichelt habe. Ich fiel dieser würdigen Frau um den Hals und versicherte ihr, daß die Freude, sie täglich in meinen Armen halten zu können, mir bald meine Gesundheit wieder geben würde;

Ach! auch dieser Trost solte mir geraubt werden! ich solte bald die beste und würdigste ihres Geschlechts beweinen müssen. Dieser entsetzliche Verlust solte mich in einen neuen Abgrund stürzen, den Neid über die Güte und ausgezeichnete Vorliebe der Frau von Saint Yves für mich, längst unter meinen Füssen gegraben hatte. Einige meiner Mitschwestern und vorzüglich die Nachfolgerin der Frau von Saint-Yves nährten die grausamste Eifersucht gegen mich.

Es waren schon einige Monate seit meiner Zurückkunft von B. verflossen, und ich hatte nicht eine Zeile von Lameth erhalten, so daß ich leider! nur zu gewiß fürchten mußte, daß es meiner Feindin gelungen sey, mich in seiner Achtung herabzusetzen. Ich überlies mich allen Regungen der schrecklichsten Verzweifelung; ich drang so heftig in Frau von Saint-Yves, mich zum Noviziat zuzulassen, daß ich endlich diese harten Lehrjahre der Leiden und Mühseligkeiten antrat. Die gutmüthige und zärtliche Frau von Saint-Yves wendete alles an, was in ihrer Macht stand, um die Strenge meiner neuen Pflichten zu mildern; und da sie

ohne Zweifel ahndete, daß der Himmel sie bald zu sich rufen würde, und innerlich wünschte, mein leztes Opfer zu seegnen, so beschleunigte sie seinen Augenblick.

Am Abend vor diesem fürchterlichen Tage lies sie mich zu sich rufen, und hielt folgende Anrede an mich, deren Andenken meinem Herzen ewig eingeprägt bleiben wird: „Du bist dem Augenblick nahe, liebe Tochter, wo der gerechte und gütige Himmel endlich deine Beharrlichkeit krönen will; diese neue Gnade, die er dir angedeihen läßt, muß noch deine Liebe und deine Anhänglichkeit an den Gott verdoppeln, dessen glückliche Braut du werden solst. Aber je süsser und glorreicher dieser Titel ist, meine Tochter, je heiliger und unverbrüchlicher sind die Pflichten, die er auferlegt. Um dir diese so heiligen Pflichten in ihrem ganzen Umfange darzustellen, habe ich dich zu mir rufen lassen, ehe dein Mund das Gelübde ausspricht, welches dich auf ewig bindet. Bedenke, meine Tochter, daß du schwören wirst, der Welt und allen ihren Reizen und Freuden zu entsagen; bedenke, daß du nie wieder diese Mauern verlassen kannst, die dir nun auf ewig verschlossen bleiben; beden-

ke, daß Gehorsam, Gebet, Wachen, Fasten, Kreuzigung des Fleisches und selbst Demüthigungen, so viel Proben seyn werden, die du zu überwinden hast, bevor du zu dem Genusse der Glückseeligkeit gelangst, die ihr Lohn ist. Prüfe also dein Herz, liebe Tochter, denn noch ist es Zeit; morgen wäre deine Reue vergebens." — „Ach! Mutter, liebe Mutter, rief ich, indem ich ihr zu Füssen fiel, haben sie vergessen, daß mir nichts mehr übrig ist; daß es keine Freunde, keine Verwandte, keine Welt mehr für mich giebt; und daß der unglücklichen Antonie, wenn Sie auch sie verstößen, keine andere Zuflucht mehr bleibt, als der Tod? . . . Ach! meine Mutter! was solte ich in der Welt vermissen, oder bedauern! Schon lange ist mein Herz leer von allen, was mich an die Welt fesseln könnte." — Meine Thränen erstickten meine Stimme; die Thränen der Frau von Saint-Yves vermischten sich mit den meinigen. Diese ehrwürdige Matrone bat mich auf mein Zimmer zu gehen, um mich würdiglich auf die erhabene morgende Feyerlichkeit vorzubereiten.

Ich nützte diesen Augenblick von Freyheit, um meinem Mädchen den lezten Beweis von mei-

meiner Dankbarkeit zu geben. Ich überlies ihr alles, was ich an Meublen und Juwelen besaß, und fügte noch den Betrag meines Spaarpfennigs hinzu, der sich auf ohngefähr 200 Louisd'or belaufen mochte; nachdem ich sie vorher um Verzeihung wegen aller der Mühe und Beschwerlichkeiten gebeten, die ich ihr verursacht; ich nahm von ihr den zärtlichsten und lezten Abschied. Sie erwiederte mein Lebewohl durch Kennzeichen der innigsten und aufrichtigsten Betrübnis. Als ich sie aus meinem Zimmer gehen sah, preßte der Gedanke, daß sie nie wieder einen Fuß über diese Schwelle setzen würde, mir wider meinen Willen Töne des Schmerzens und der Verzweifelung aus. Liebe, Gute, sagte ich zu ihr, indem ich auf sie zustürzte und sie an mich drückte, auch du gehst von mir weg?.. ich soll dich nie wieder sehen?.. nie?.. wer wird sich meiner erbarmen? welch weiches Herz wird meinem Loose sein Mitleiden schenken? .... So werden diese Wände, diese traurigen Wände die einzigen Zeugen meines Grams seyn? keine Freundin wird meine Thränen trocknen, stumm werden sie auf diese Erde fallen, die bald meine Gebeine in ihren Schoos aufnehmen soll... Bald, ja bald... Die-

se Hofnung belebt mich mit neuem Muthe. Unterstütze ihn, o Gott! und laß meiner Seele immer den tröstenden Gedanken des nahen Todes gegenwärtig seyn! . . . Und du, liebes, treues Geschöpf, verlaß mich, und vergiß diesen Augenblick der Schwachheit; doch stets laß dir das Andenken meiner zärtlichen und ewigen Freundschaft vor Herz und Augen schweben!" Mit den Worten lief ich aus dem Zimmer, und wagte es nicht, auch nur einen Blick auf mein armes Mädchen zu werfen, deren Schmerz ich nicht würde haben ertragen können, ohne mich von neuem dem ganzen Uebermaß der meinigen preis zu geben.

Endlich kam der traurige Tag, wo ich mir selbst ewige Reue bereiten solte; meine Augen hefteten sich zum leztenmal auf jenes geliebte Bild, dem ich in Begrif stand, ewige Vergessenheit zu schwören, als man mich abholte, um mich in die Zelle zu führen, die mir zum Grab dienen solte; meine Knie sanken unter mir beym Anblick des traurigen Gewands, womit ich angethan werden würde; noch war es Zeit... Warum, o Gott! warum unterlag ich nicht dem Entsetzen, das meine Seele ergrif?

grif? ... Warum rissen meine Hände den treulosen Schleier nicht ab, der meine Thränen versteckte? ... Meine zärtliche Mutter würde sie haben fliessen sehen, und ihr großmüthiges Mitleiden würde das unfreiwillige Opfer nicht gestattet haben.

Die Glocke läutete; meine Gefährtinnen stimmten das Gebet für die Verstorbenen an, und bald darauf befand sich die unglückliche Antonie durch ihr Gelübde gefesselt.

So ist es geschehen, rief ich aus, als ich wieder in meiner traurigen Zelle war ... O Lameth! wirst du ohne Rührung die traurige Entschliessung vernehmen können, zu welcher mich meine unglückliche Liebe verleitet hat? wird deine Verachtung, deine grausame Verachtung durch meine Reue nicht versöhnt werden? Ach! mein Herz empörte sich bey diesen Worten, die mein Mund nur gezwungen und mit Mühe aussprach ... Verzeihung, Verzeihung, Geliebter! Ich wolte dich täuschen, ich wolte mich in deinen Augen mit einer falschen Tugend schmükken, da ich doch nie, nein, nie straffälliger war."

In eben dem Augenblicke fielen meine Blikke auf einen Tisch, auf welchen Frau von Saint-Yves einige Gebet- und Erbauungsbücher hatte legen lassen, um mir in meiner Einsamkeit zur Beschäftigung zu dienen; ich wurde ein Papier dabey gewahr, stand auf und näherte mich dem Tische. Es war ein Brief; die Aufschrift von Lameths Hand, das Siegel schwarz.... Ich las .. that einen lauten Schrei... und sank zu Boden. Man eilte in meine Zelle und fand mich ganz im Blute schwimmend mit einem Brief in der Hand ... Man riß ihn mir weg ... aber nichts war vermögend, meiner schrecklichen Verzweifelung nun Einhalt zu thun. Ich fluchte dem Gelübde, das ich vor wenig Augenblicken abgelegt hatte! Affektirte Verachtung diente nun dem grausamen Neid meiner Widersacherinnen zum Vorwand, die insgeheim über den Erfolg ihres Complots frohlockten, und sie schleppten mich halb todt und ohne Erbarmen zu den Füssen der Frau von Saint-Yves. Hier hörte ich, mit dem Gesichte auf dem Boden liegend, zum zweitenmal diesen Brief verlesen, von dem jeder Ausdruck mein Herz zerfleischte.

Lameths lezter Brief an Antonien.

So habe ich keine Begnadigung zu hoffen? Schon einigemal ist Frau von Dillon im Sprachsal gewesen, um in dem Herzen meiner Freundin allen Verdacht zu heben, den mein Stillschweigen hätte erzeugen können, und stets hat sie den Verdruß gehabt, abgewiesen zu werden. Sind Sie nicht mehr die alte Antonie? und kennt ihr Herz das Mitleiden nicht mehr? Ich weiß es, ich fühle es, wie sehr ich Ihnen habe strafbar vorkommen müssen; und doch war ich nur unglücklich und bedauernswürdig. Ich wurde von dem verrathen, auf den ich mein ganzes Vertrauen gesetzt hatte, und alle die Briefe, die ich ihm gab, um sie an Sie abzugeben, habe ich unter den Papieren der grausamsten Feindin meiner Ruhe wiedergefunden;

lassen

lassen Sie uns ihr Andenken schonen! meine Tochter verdankt ihr das Leben, und dieß liebe Kind macht mir alle den Kummer und allen den Verdruß vergessen, den mir ihre Mutter verursacht hat. Aber was kann aus Ihrem Gedächtniß, liebe Antonie, die grausame Begegnung vertilgen, die sie Ihnen wiederfahren lies; ach! ich allein, ich allein, der die unschuldige Ursache davon war, muß Verzeihung dafür auswirken, und zu Ihren Füssen will ich darum bitten. Meine kleine Adelheide soll mit ihrem Vater ihre gute, ihre liebe Emilie von Ihnen fodern; sie soll zu Ihnen sagen, ich habe keine Mutter mehr, wer wird sich meiner annehmen, wenn Sie mich verlassen? Ihre zärtlichen Liebkosungen werden Sie erweichen, und mein Herz wird sich wieder der Hofnung aufschließen.... Hartherzige Antonie! warum haben Sie sich ge-

geweigert, Frau von Dillon anzuhören? . . . sie würde Ihnen gesagt haben, was ich nicht selbst Ihnen zu gestehen wage. . . sie hat es mir versprochen; seyn sie ruhig, sagte sie beym Abschied zu mir, die liebenswürdige Emilie soll erfahren, welch neues Gefühl sie ihnen eingeflößt hat, und gewiß wird sie den nicht unglücklich machen wollen, dessen Leben sie durch ihre grosmüthige Vorsorge fristete; sie soll erfahren, daß meine mütterliche Liebe ihren zerrütteten Glücksumständen wieder aufgeholfen hat, und daß sie ihr jetzt einen Stand anbieten können, wie er ihrer Geburt und ihren Tugenden würdig ist. Dieß Versprechen besänftigte ein wenig meine Furcht und Ungeduld, süsser Wahn erfüllte mein Herz, und in der Erwartung einer günstigen Antwort überlies ich mich dem Reiz einer Täuschung, die nun bald Wirklichkeit werden

solte;

solte; ich sahe mich mit meiner Emilie die weitläuftigen und einsamen Gärten durchirren, die nun bald die ihrigen werden würden; ich sah mich in Gedanken mit der Geliebten meines Herzens vereinigt, und schmeckte zum voraus das Glück, nie wieder von ihr geschieden zu werden . . . Doch dieser süsse Wahn, dem ich die schönsten Augenblicke meines Lebens verdanke, wurde bald durch die gräßliche Furcht verdrängt, das Herz meiner Freundin auf immer verloren zu haben. Ach! Antonie, seyn Sie nicht zu grausam, machen Sie der Pein ein Ende, womit mich Ihr langes Stillschweigen quält; erlauben Sie wenigstens der Frau von Dillon eine Unterredung mit Ihnen, um die sie so lange vergebens gebeten hat, und auf welche ich meine ganze Hofnung gründe . . . . Bedenken Sie Antonie, daß Sie mich zum un-

glücklichsten Menschen machen, wenn Sie mir diese Gnade verweigern, und daß Sie ein Leben verkürzen, welches dem Glück meiner Emilie ganz geheiligt seyn solte. O! wie werth ist mir dieser Name! und welche süsse Augenblicke ruft er meiner Seele zurück! ach! Antonie, werden Sie noch einmal für mich diese so sanftmüthige so gütige Emilie, ohne welche es kein Glück für mich giebt. Erinnern Sie sich, daß von Ihrem Ausspruch das Glück oder Unglück von Lameths Leben abhängt."

Nach Verlesung dieses Briefes, während der ich mit eben so harten als demüthigenden Vorwürfen überhäuft wurde, lies Frau von Saint-Yves die Nonnen abtreten, welche mich zu ihr gebracht hatten, und versprach ihnen, mich zu verhören, und mir eine strenge Busse aufzulegen, wenn ich wirklich so straffällig wäre, als es den Anschein hätte. Sobald wir allein waren, kam sie auf mich zu, und strengte alle ihre Kräfte an, um mich von der Erde aufzuheben

heben, auf welcher ich, von Schmerz und Schaam zu Boden gedrückt, liegen geblieben war. Stehe auf, unglückliche Tochter, sagte sie zu mir, und vermische deine Thränen mit den meinigen; ach was habe ich gethan, und was hast du selbst gethan! endlich gehen mir die Augen auf, aber zu spat . . . Tochter, liebe Tochter, wirst du mirs verzeihen, diesen unglücklichen Augenblick beschleunigt zu haben? . . . Großer Gott! einen Tag später, und sie wäre dem schrecklichen Schicksale entgangen, das ihrer nun harrt . . . Aber warum machtest du mir ein Geheimnis aus einer Neigung, welche dem Gelübde, das du abgelegt hast, so ganz entgegengesetzt ist? Ach Tochter! deine Thränen und der tiefe Schmerz, dem ich dich erliegen sehe, beweisen mir hinlänglich, daß dein Herz dies Gelübde nicht bejahete, und daß es dir nur eine sündliche Verzweifelung entriß. Dieser Vorwurf, liebe Tochter, wird der letzte seyn, den meine Zärtlichkeit sich erlaubt; mein Mund soll sich nur öffnen, um Worte des Friedens und des Trostes in deine Seele zu reden." — "O Mutter! rief ich, es giebt keinen Trost mehr für mich, die schreckliche Verzweifelung, die mein Herz zerreißt,

verbannt ihn bis zu meiner letzten Stunde von mir, o Gott! o möchte sie doch bald kommen, diese letzte Stunde! Dies ist der einzige und letzte Wunsch der unglücklichsten Kreatur auf Erden!"

Ich unterstehe mich nicht, hier alles das niederzuschreiben, was ich damals in Gegenwart der Frau von Saint-Yves auszustoßen wagte; ich will blos hinzusetzen, daß meine unglückliche Liebe ihr kein Geheimnis mehr blieb, und daß sie sich vor dem Uebermaaße meiner Verzweifelung entsetzte

Der Ueberrest meiner wenigen Kräfte war bald erschöpft; Frau von Saint-Yves führte mich selbst nach meiner Zelle zurück, ließ mich zu Bette bringen und trug einer von meinen Gefährtinnen auf, für meine Wartung und meine Bedürfnisse zu sorgen. Diese gute Schwester wachte mit eben so viel Sanftmuth und Schonung für mich, als ich Grausamkeit und Härte von den Verworfenen ausgestanden hatte, welchen ich mein Unglück verdankte.

Doch ich erfreute mich nicht lange der milden Behandlung, welche die zärtliche Frömmigkeit der Frau von Saint-Yves mir angedeihet hatte; Gott nahm mir diese fromme und eifrige Beschützerinn. Sie hatte ausdrücklich verboten, mir zu sagen, in welcher Gefahr ihr Leben sey, und so lange sie noch athmete, gedachte man ihrer Krankheit nur als einer leichten Unpäßlichkeit gegen mich; allein sobald sie todt war, ließ die neue Superiorinn mir eine andere Wärterinn geben, und weil ich nicht aufhörte, wegen der Gesundheit der Frau von Saint-Yves die lebhafteste Unruhe zu bezeigen; so antwortete man mir endlich, Frau von Saint-Yves sey es überdrüßig, mich über den Berg schwatzen zu hören, und habe beschlossen, mich nicht wieder zu sehen, bis ich von neuem den Gebrauch meiner gesunden Vernunft erlangt hätte. Diese Antwort dünkte mir viel zu hart, als daß ich solche der Frau von Saint-Yves hätte Schuld geben sollen, doch ließ ich mir nichts davon merken. Ich antwortete blos meiner hartherzigen Wärterinn, der Wille meiner Superiorinn wäre mir immer ehrwürdig, selbst wenn er meinen Wünschen ganz entgegengesetzt sey.

Ich weiß nicht, warum man mir ein Geheimnis aus dem Tod dieser würdigen Frau machte? rechnete man mich vielleicht schon nicht mehr unter die Zahl der Lebendigen, oder wollte man mir meine Leiden unerträglicher und bitterer machen, wenn man mich glauben ließ, daß dieses alles auf ihren Befehl geschähe? Dem sey wie ihm wolle, die Erzfeindinn meiner Ruhe regierte schon, und der unersetzliche Verlust, den ich durch den Tod ihrer Vorgängerinn erlitten hatte, war mir noch unbekannt. Der erste Gebrauch, den sie von ihrer Gewalt machte, war der Befehl, mich aus meiner Zelle in ein kleines Krankenstübchen zu bringen, wohin man die Unglücklichen zu sperren pflegte, welche der Himmel ihrer Vernunft beraubt hatte. Dieser Befehl wurde augenblicklich vollzogen. Man riß mich aus meiner Zelle, und drohte mich zu binden, wenn ich mich im geringsten sträuben würde. Ach! ich war weit entfernt, mich vertheidigen zu können. Kaum hatte ich so viel Kräfte zu fragen, wohin man mich bringen wollte. "Zu deinen Gefährtinnen!" gab man mir zur Antwort — "Zu meinen Gefährtinnen? Habe ich andere, als euch?" — "Freylich, antworteten die Kreatu-

ren der neuen Superiorinn; hast du die Schwester Louise und die Mutter Santa Cruce vergessen? Das sind deine rechten Gefährtinnen, und die einzigen, mit welchen du von nun an umgehen wirst." — Bey diesen Worten überlief mich ein kalter Schauer, ach! sagte ich, indem ich mich ihnen zu Füßen warf, bringt mich lieber um, als daß ihr mich diese entsetzliche Pein ausstehen lasset; ich beschwöre euch im Namen des Gottes, dem ihr dient, und der euch segnen wird, wenn ihr die wenigen unglücklichen Tage abkürzt, die ich noch zu leben habe! . . . O meine Mitschwestern, meine Gespielinnen, würdigt mich eines mitleidigen Blicks. — Statt der Antwort legte man mir Stillschweigen auf, und ich hörte sie zu einander sagen: Ich glaube, sie ist heute noch verrückter, als sonst.

Um zur Krankenstube zu kommen, mußte man an dem Zimmer der Frau von Saint-Yves vorbey. Als ich die Thür gewahr wurde, entwischte ich den Händen meiner Führerinnen, und warf mich vor dem Zimmer nieder. Ach! liebe Mutter, rief ich, werden sie auch unerbittlich seyn? . . . Wird ihr Herz

mir ewig verschlossen bleiben? ... O Mutter! verehrungswürdige Mutter! hören sie nicht mehr auf die Stimme ihrer Tochter? oder fürchten sie, durch ihre Thränen und Reue erweicht zu werden? Haben sie mich nicht schon genug büßen lassen, da sie mich so lange ihrer Gegenwart beraubten? ... Liebe Mutter! ... Sie antworten nicht?" — "Wahnwitzige Närrinn, sprach eine von meinen Führerinnen, wie kann sie dir antworten, da sie todt ist!" — "Ist sie todt? wiederholte ich einigemal, und heftete meine Augen unverwandt auf die, welche diese schrecklichen Worte ausgesprochen hatte, ist sie todt? — Nachdem ich mich einige Augenblicke gesammelt, küßte ich ehrfurchtsvoll die Thürschwelle der Frau von Saint-Yves, benetzte sie mit meinen Thränen, und ließ mich stumm und schweigend in meinen neuen Kerker bringen.

Beym Anblick der unglücklichen Geschöpfe, deren Zahl ich vermehren sollte, verließ mich der Muth; ich fiel vom neuen meinen unempfindlichen Führerinnen zu Füßen; aber die Thüre schloß sich hinter mir, und ich blieb allen den Schrecken Preiß gegeben, welche mir die-

ser traurige Aufenthalt einflößte. Der stete Gedanke an ein Glück, das mir zu spat gezeigt wurde, und nun auf ewig für mich verloren war, vermehrte das Entsetzliche meiner Lage, und wenn ja zuweilen eine tröstende Täuschung meine Quaalen linderte, so machte doch ein Seufzer meiner unglücklichen Gefährtinnen diesen Schatten von Glück bald verschwindend. O Lameth! wie oft wendete sich nicht meine klagende Stimme an dich! wie oft krazte ich nicht deinen Namen an die Wände meiner düsteren Wohnung! und wie oft verließen nicht meine verwunderten Gefährtinnen, vom Uebermaaß meines Schmerzes gerührt, ihre kindischen Beschäftigungen, um mit mir zu weinen!

Zwey Monate waren schon verflossen, und mein Gebet hatte noch nicht die geringste Aenderung meines Schicksals vom Himmel erflehen können; als ich an einem Morgen eine von unsern Pförtnerinnen hereintreten sah. Sie sagte zu mir, die Krankenaufseherinn wäre nicht wohl, und sie sollte einstweilen ihre Stelle vertreten. Da ich das weiche Herz dieser Schwester kannte, so bezeigte ich ihr meine Verwunderung, wie man sie habe zu einem Amte

wählen können, das so wenig zu ihrer Gutherzigkeit passe. "Ich habe durch eine Freundinn unserer Superiorinn darum bitten lassen, gab sie zur Antwort, sonst würde ihre Wahl gewiß nicht auf mich gefallen seyn." — "Was können sie für ein Vergnügen daran finden, sagte ich, sich täglich dreymal an dem Leiden ihrer Mitschwestern zu weiden?" — "Ach! ihr Unglück hat sie ungerecht gemacht, sonst würden sie eine so abscheuliche Absicht mir nicht zutrauen, mir, die ich um diese Stelle und in der Hoffnung geworben habe, durch meine Bemühungen die viel zu strenge Buße etwas zu mildern, die ihnen auferlegt worden ist." Ich bat die gute Schwester tausendmal um Verzeihung, und ersuchte sie, es lediglich der schrecklichen Lage zuzuschreiben, in welche sie mich gebracht sähe. "Warum, rief sie, warum ist ihr Schicksal nicht in meiner Macht? Diese Thüren sollten ihnen bald offen stehen." — "Und ich würde, rief ich, in die Arme meines Geliebten eilen, und da für Freuden sterben können . . . . Großer Gott! du hast mich nicht verlassen, deine Barmherzigkeit hat mir ein gefühlvolles Wesen zugeschickt, das sich durch meine Leiden rühren lässet. Bald, lieber

Lameth! bald wirst du deine treue Geliebte wieder erblicken, bald wird sie an deiner Seite vergessen, was sie aus unglücklicher Liebe erduldete! Bald werden deine Liebkosungen den halbverloschenen Funken ihres Lebens wieder anfachen! Ja, theurer Gatte, ich schwöre hier im Angesichte des Himmels und der Erde, nicht die schrecklichsten Quaalen, selbst nicht der Tod vermögen, mich dir eidbrüchig zu machen!" — Die Pförtnerinn, die mich bisher im tiefsten Stillschweigen angehört hatte, konnte nicht länger ihre Thränen zurückhalten. "Ach! liebe Schwester, rief sie aus, indem sie mich an sich drückte, wer könnte so hart und grausam seyn, um ihre Klagen zu hören und nicht gerührt zu werden. Reden sie Schwester, und sagen sie mir, was ich thun kann, um wenigstens in etwas die schreckliche Verzweifelung zu lindern, der ich sie überlassen sehe. — "Es giebt keinen Trost für mich, antwortete ich, meinen Geliebten oder den Tod." — "Ich kann nicht, erwiederte sie, ihnen ihren Geliebten wiedergeben, aber ich will mich allem aussetzen, um einige Nachricht von ihm einzuziehen, und vielleicht bin ich so glücklich, ein Mittel zu finden, ihm auch

Nachricht von ihnen zu geben." Sie verließ mich bey diesen Worten, ohne mir Zeit zu lassen, iht meine Dankbarkeit auszudrücken.

Es vergingen einige Tage, ehe die gute Pförtnerinn Mittel fand, die Erkundigungen einzuziehen, die ich mit so großer Ungeduld erwartete. Als ich sie einstmal früher als gewöhnlich kommen sah, eilte ich voll Hoffnung und Sehnsucht auf sie zu: "bringen sie mir gute Zeitung, sagte ich? aber sie sehen so traurig aus, daß mir das Blut in den Adern erstarrt... Liebe Schwester, sie sind doch nicht verrathen, und das Opfer ihres edelmüthigen Mitleidens geworden?" — Fürchten sie nichts für mich, gab sie zur Antwort, Gott sey Dank! es ist mir alles geglückt, ohne Verdacht zu erregen, und ich kann ihnen nun hinterbringen... Was mein Geliebter macht? fiel ich ihr ins Wort; ach! liebe Schwester, sagen sie mir, liebt er mich noch?... Weiß er mein Unglück?... Wird er mich aus den barbarischen Händen dieser Unmenschen befreyen? Haben sie es ihm recht schildern lassen, liebe Schwester, was ich alles dulden muß? O! gewiß wird er bey dem Bilde meiner Leiden Thränen vergossen haben."

ben." — "Er ahndet nicht einer Sylbe von dem allen, unterbrach mich die Pförtnerinn, im Gegentheil, er hält sie für so glücklich, als sie selbst ihm haben verstehen lassen, daß sie wären." — "Ich selbst?" erwiederte ich voll Verwunderung. — "Ihr Erstaunen wird noch höher steigen, fuhr die Schwester fort, wenn sie hören, was eine von den Kammerfrauen der Frau von Dillon, einer meiner Freundinnen erzählt hat, die sich bey ihr erkundigte, ob Frau von Dillon seit dem Tode ihrer Tochter noch beständig im Umgang mit Herrn von Lameth sey? Sie haben sich nicht einen Augenblick verlassen, gab diese Freundinn zur Antwort, nicht ehe bis der unglückliche junge Mann, als er nicht länger zweifeln konnte, eine Undankbare zu lieben, auf ewig Abschied von einem Ort nahm, der ihn unaufhörlich daran erinnert haben würde." — "So ist er abgereist, rief ich mit einer Fluth von Thränen aus, und hält mich für undankbar, hartherzig und glücklich? Grausamer, thue einen Blick in dieses abscheuliche Kerkerloch, schaue deine Antonie an diesem Ort des Grausens und der Verzweifelung, sieh sie mit Lumpen bedeckt, wie sie halb sterbend dies trau-

rige

rige Lager mit ihren wahnwitzigen Genossinnen theilt; sieh, wie sie zu den Wänden schleicht, an welche sie deinen Namen kritzelte, und wie sie mit zitternder Hand versucht, ein neues Denkmal ihrer unglücklichen Liebe hinzu zu fügen; ach! diese zärtliche Andenken werden nie mit deinen Thränen benetzt werden, die Zeit wird sie verlöschen, und sie werden dir nie das Gedächtnis ihrer unglücklichen Verfasserinn zurückrufen!" —

Meine Thränen erstickten meine Stimme, ich konnte nur schluchzen, aber kein Wort mehr hervorbringen; die erschrockene Pförtnerinn fürchtete sich, in ihrer Erzählung fort zu fahren; aber ich gab ihr durch Winke mein heftiges Verlangen zu erkennen, alles zu wissen, und sie erzählte weiter. „Meine Freundinn erkundigte „sich unserer Abrede gemäß auf eine versteckte „und feine Art, wie Herr von Lameth sich „von den widrigen Gesinnungen seiner Gelieb„ten überzeugt habe; ich will es ihnen, so gut „mir's möglich ist, mit den eigenen Worten „der Kammerfrau, der Frau von Dillon, wie„derholen!"

„Als

„Als meine Herrschaft, sagte sie zu meiner „Freundinn, nach St. Domingo ging, hatte sie „sich vorgenommen, nie wieder nach Frankreich „zurück zu kommen. Ihre Unzufriedenheit mit „ihrer Tochter mußte ihr Frankreich nothwendig „verhaßt machen. Doch ihre mütterliche Theil„nahme erwachte von neuem, als Herr von „Lameth ihr schrieb, daß seine Gemahlinn „schwanger sey. Sie würde unverzüglich ihrem „Wunsche gefolgt, und zu ihrer Tochter zurück„geeilt seyn, wenn sie nicht durch die Krank„heit eines Onkels abgehalten worden wäre, „der sie zu seiner einzigen Erbin eingesetzt hatte. „Sie wollte diesen Verwandten nicht verlassen, „dem sie so viel Dankbarkeit schuldig war, und „sie blieb bis zu seinem Tod bey ihm. Sobald „Frau von Dillon sich dieser Pflicht entledigt „hatte, gingen wir zu Schiffe, langten glück„lich in Frankreich an, und stiegen auf Herrn „von Lameths Guthe ab, dem Frau von „Dillon ihre Ankunft geschrieben hatte. Wie „groß war ihr Schmerz, als sie ihre Tochter „sterbend und ohne Bewußtseyn antraf, und „ihren Schwiegersohn, in einer tiefen Schwer„muth erblickte, die seine Gesundheit merklich „untergrub."

„Frau

„Frau von Dillon mußte bald den Ver„lust ihrer Tochter beweinen, doch war er ihr „weniger empfindlich, als sie erfuhr, wie schlecht „sie sich bis an ihr Ende betragen hatte. Herr „von Lameth schien ihr nun noch größere „Ansprüche auf ihre Zärtlichkeit zu haben, und „da es nicht in ihrer Macht stand, ihn für den „Kummer zu entschädigen, den ihre Tochter ihm „verursacht hatte, so bemühte sie sich wenig„stens, der Zerrüttung abzuhelfen, in welcher „die Glücksumstände ihres Schwiegersohns, „durch ihre Ausschweifung und Verschwendung „gerathen waren. Sie setzte sogleich ihrer „kleinen Enkelinn ein beträchtliches Vermögen „aus, und wünschte nun nichts sehnlicher, als „ihren Schwiegersohn froh und glücklich zu „sehen. Mit Betrübnis bemerkte sie, daß „ihn nichts zerstreuen konnte; sie wagte es „endlich, einige Fragen an ihn zu thun, die „er anfangs blos durch tiefe Seufzer beant„wortete. Doch endlich wußte sie ihm das „völlige Geständnis seines geheimen Anliegens „abzulocken. Er bekannte ihr also seine Liebe „zu seiner Cousine, und erzählte ihr, wie die„ses Fräulein, als sie erfahren, daß die kleine „Adelheide auf dem Mayerhof zu V*** „krank

„krank läge, sich als Bäuerinn verkleidet habe, „um das Kind zu warten. Er erzählte ihr „auch, wie sie ihn ebenfalls in seinen Blattern „gepflegt habe, und wie er von der Sanft„muth und Güte dieser liebenswürdigen Per„son, ohne sie zu erkennen, so gerührt worden „sey, daß sie ihm ein weit zärtlicheres Ge„fühl, als bloße Dankbarkeit, eingeflößt habe. „Dieses Gefühl sey noch stärker geworden, „als er in der Folge erfahren, diese, ihm „schon so werthe Person, sey niemand anders „als die gutherzige liebe Antonie. Frau „von Dillon, welche das Fräulein schon lan„ge her kannte und schätzte, war sehr er„freut, zu vernehmen, sie sey der Gegen„stand der neuen Liebe ihres Schwiegersohns. „Sie eilte nach Paris, um Fräulein An„tonie dieses alles zu entdecken, und sie zu „bewegen, die Hand ihres Cousins nicht aus„zuschlagen. Allein wie groß war ihr Er„staunen, als sie niemals die Erlaubnis aus„wirken konnte, vor ihr gelassen zu werden; „sie ergriff endlich den Ausweg, an sie zu „schreiben, und ihr den Bewegungsgrund ihres „Besuchs bekannt zu machen; allein Fräu„lein Antonie schickte ihr den Brief er„bro-

„brochen zurück, und ließ sie zugleich münd-
„lich bitten, sie nicht weiter mit ihren Be-
„suchen und Briefen zu belästigen. Mei-
„ner Herrschaft wurmte ein solches Betragen
„nicht wenig, und im ersten Anfall ihres Un-
„willens wollte sie es dem Herrn von La-
„meth klagen; weil sie aber überlegte, in
„welchen tödtlichen Kummer ihn dieses stürzen
„würde, so meldete sie ihm blos, Fräulein
„Antonie sey noch nicht sichtbar für sie ge-
„wesen, ob sie gleich schon einigemal in ihr
„Kloster vorgefahren sey. Herr von Lah-
„meth schrieb nun selbst an seine neue Ge-
„liebte; und als er lange vergebens mit ängst-
„licher Ungeduld auf Antwort gewartet hatte,
„konnte er endlich der peinigenden Unruhe, in
„der er sich befand, nicht länger widerstehen;
„er verfügte sich persönlich nach dem Kloster, wo
„sich Antonie aufhielt. Wo ist meine Cousine,
„fragte er mit drohender Stimme, Schwester
„Pförtnerinn? ich will sie augenblicklich spre-
„chen, sagen sie ihr, daß ich hier bin, und
„daß ich nicht von der Stelle weiche, bis ich
„sie gesehen habe. Er begab sich in das Sprach-
„zimmer, wo er so oft mit seiner Cousine Unter-
„redungen gehabt hatte, allein, es wurde Nacht,

und

„und niemand ließ sich sehen; endlich ging eine „Thüre auf, und Fräulein Antonie kam, „in einem langen Schleyer verhüllt, und mit „langsamen Schritten bis in die Mitte des „Sprachzimmers. Was wollen sie von mir, „sagt sie zu Herrn von Lameth. — Sehe „ich sie endlich wieder, rief er, liebe und grau„same Freundinn? . . . Antonie! meine „geliebte Antonie! treten sie näher. Aber „großer Gott! welch trauriges Gewand . . . „Antonie, wie? sollten sie — Ich verstehe „dich, Unsinniger, gab sie zur Antwort, du „willst wissen, ob ich ewig für die Welt und „für dich verloren bin; ja ich habe es am Fuß „der Altäre geschworen, und ich segne den „Himmel für dies Gelübde; es wird mir nun „noch theurer, weil es mich vor deinen ver„geblichen Verfolgungen schützet! Störe meine „glückliche Einsamkeit nicht wieder, alle deine „Bemühungen sind doch fruchtlos, denn du „hast mich zum letztenmale gesehen. Mit die„sen Worten entfernte sich das hartherzige „Mädchen ohne Mitleiden mit dem Zustand zu „haben, in welchen sie ihren Cousin versetzt „hatte. Man mußte seine Leute rufen, die „ihn auf ihren Armen fort, und in seinen

„Wagen trugen. Erst nach einiger Zeit sam-
„melte er wieder so viel Kräfte, diesen trauri-
„gen Vorfall der Frau von Dillon erzählen
„zu können. Diese wurde darüber gar nicht
„verwundert. Fräulein Antonie hatte bey
„ihr schon viel von ihrer Achtung seit der un-
„anständigen Antwort verloren, die sie ihr ge-
„geben hatte, und die der Herr von Lameth
„noch nicht wußte. Frau von Dillon ver-
„schwieg sie ihm nun nicht länger, und ver-
„sicherte ihn zugleich, daß sie von dem Augen-
„blicke an überzeugt worden wäre, die Sanft-
„muth und Weichherzigkeit seiner Cousine müß-
„ten nur Verstellung gewesen seyn. Ich danke
„dem Himmel, setzte sie hinzu, daß er eine
„Verbindung rückgängig gemacht hat, durch
„welche sie, lieber Sohn, gewiß der unglück-
„lichste Mensch geworden wären. Meine Herr-
„schaft bemüht sich nun den Herrn von Lameth
„zu trösten; und sie schlug ihm sogar eine an-
„dere sehr vortheilhafte Parthie, eine Fräu-
„lein von 16 Jahren vor, welche mit allen
„Talenten die niedlichste Figur von der Welt
„und 30tausend Livres Einkünfte verbindet.
„Herr von Lameth, wie man sagte, stand auch
„der jungen Dame, und ihrer ganzen Familie

„voll-

„vollkommen an, allein nichts vermochte ihn „in der Entschliessung wankend zu machen, die „er einmal gefaßt hatte: er verbannte sich an „einen Ort, der niemand, als der Frau von „Dillon bekannt ist; nur so viel muthmaßet „man, daß es sehr weit von hier seyn muß, „denn ich habe einsmal meine Herrschaft ihn „inständigst bitten hören, ihn die kleine Adel- „heit zurück zu lassen, und ein so zartes Kind „den Beschwerlichkeiten einer so langen Reise „nicht auszusetzen."

"Leider! fuhr die Pförtnerinn fort, sind das lauter traurige Nachrichten, die ich ihnen zu hinterbringen habe, aber ich glaubte, es wäre wider meine Ehrlichkeit, wenn ich sie hätte täuschen wollen." — "Ach liebe Schwester, gab ich zur Antwort, machen sie das Maaß ihrer Güte gegen mich voll, und verschaffen sie mir einige Schreibmaterialien, ich will an Frau von Dillon schreiben und sie müssen mir versprechen, den Brief in ihre Hände zu spielen." — Heilige Mutter Gottes, rief die Pförtnerinn, und entfärbte sich, wollen sie uns beyde ins Unglück stürzen? Wenn Frau von Dillon ihr Unglück erfährt,

und wie abscheulich man ihren Liebhaber betrogen hat, so wird sie außer sich gerathen, man wird unsere Superiorinn zur Rede stellen, alles wird entdeckt werden, man wird sie auf ihre ganze übrige Lebenszeit in ein Loch sperren, wo sie weder Sonne noch Mond bescheint, und ohne Zweifel wird dann auch mich ein gleiches trauriges Schicksal treffen." — Ich bemühte mich, so viel es in meinen Kräften war, das Schrecken zu mildern, in welches die arme Nonne bey dem bloßen Gedanken der Folgen meines Vorschlags gerathen war, und nach ihrer angebornen Gutherzigkeit, würde sie gewiß zuletzt in meine Bitte wenigstens aus Mitleiden gewilliget haben. Sie fieng schon an, mit mir zu überlegen, wie ich ohne Verdacht Gebrauch von dem Schatten von Freyheit machen könnte, der mir noch gelassen wurde; allein, indem ging die Thüre des Kerkers auf, die Superiorinn trat herein, und wir wurden wie versteinert. Fort von hier, sagte sie zur Pförtnerinn in einem Tone, der mich zitternd machte, schon mehr als zwey Stunden plaudert ihr mit dieser Närrinn, und vernachläßiget darüber eurer übrigen Obliegenheiten." Sie machte hierauf die Thüre zu, und durchsuchte alle Winkel

unsers Kerkers, sonderlich störte sie lange in dem Stroh, das uns zum Lager diente; und als sie nichts darin gefunden, schien sie etwas ruhiger zu werden. Zum Glück verhinderte sie die Dunkelheit des Kerkers, zu erkennen, was ich an die Wände gekritzelt hatte. Weil mir die Kräfte fehlten, aufrecht zu stehen und mir keine Bank oder Stuhl zum Sitzen gegeben wurde, so hatte ich alles kriechend und auf der Erde liegend, kritzeln müssen, und das an die Wand geschriebene war also fast mit dem Boden gleich. Ich athmete etwas freyer, als ich sahe, daß sie ihren Nachforschungen ein Ende machte. Ich hoffte, sie sollte weggehen, ohne mich zu würdigen, mich anzureden; aber sie kam auf mich zu, und reichte mir einen Knauel schwarzes Garn und Stricknadeln; "damit euch der Böse nicht versuche, sagte sie zu mir, wenn ihr immer müßig seyd, so bringe ich euch hier etwas zu arbeiten; der Winter ist vor der Thüre, strickt euch Strümpfe, wenn ihr welche tragen wollt." Ich gab ihr zur Antwort, man hätte mich die ganze Zeit meiner Gefangenschaft barfuß gelassen, und ich hätte schon viel von der Kälte ausstehen müssen, ich hoffte aber bald ausgelitten zu haben, und bäte sie also, mich

der Mühe zu überheben, eine Arbeit anzufangen, von der ich voraus sehe, daß ich sie nicht endigen würde. „Meinethalben, gab sie mir kalt zur Antwort, mögt ihr barfuß bleiben, so lange es euch beliebt; aber ich kann euch ohnmöglich müßig lassen, und ich lege euch auf, mir täglich euer vorgeschriebenes Stück Arbeit zu liefern, damit ihr das Kloster etwas für die Beköstigung entschädigt, die euch bisher trotz eurer gänzlichen Unnützlichkeit gereicht worden ist." Mit den Worten verlies sie mich und ich rafte mit Mühe das Stroh zusammen, das sie auseinander gerissen und auf dem Boden umher gestreuet hatte; ich bedeckte ein kleines Fleckgen damit, und legte mich darauf, in Hofnung, mein Lebens-Ende hier ruhiger abzuwarten, als unter meinen lästigen und schmutzigen Gefährtinnen.

Es war eine grausame Nacht. Die abscheuliche List, der man sich bedient hatte, um den Lameth zu betrügen, empörte alle meine Sinne und erfüllte mich mit der schrecklichsten Verzweiflung, zumal wenn ich dachte, daß mein Liebhaber mich für glücklich halte und daß er überzeugt sey, aus meinem eigenen

nen Munde die Versicherung meines Glücksgefühls und meine Gleichgültigkeit gehört zu haben. Er glaubt mich der Undankbarkeit schuldig, rief ich, und nie, ja nie werde ich mich in seinen Augen rechtfertigen können! Dieser Gedanke verursachte mir so heftige Verzuckungen, daß sie bald meine wenigen noch übrigen Kräfte verzehrten. Nach und nach wurden meine Empfindungen wieder lebhaft, und als es endlich Tag wurde, traf man mich in einer betrübten Schlafsucht an. Die Schwester rüttelte mich anfangs ziemlich hart, weil sie aber sah, daß ich kein Lebenszeichen von mir gab, so wandelte der Schwester eine Furcht an, und sie lief fort, indem sie überlaut schrie, daß die Mutter St. Antonie gestorben sei. Der Klosterarzt, welcher in eben dem Augenblick vorbeyging, um einen Besuch im großen Krankenzimmer abzulegen, hörte das Geschrei, und fragte die Schwester, wo die gestorbene Nonne sei? Man gab ihm

zur Antwort, sie befände sich im Spital der Wahnsinnigen; sogleich lies er sich dahin führen. Als er mich auf dem Boden, nur auf ein wenig Stroh liegend und ohne Betttuch und Decke erblickte, verwies er der Kerkermeisterinn ihr hartes Betragen gegen eine Unglückliche, die der Vernunft beraubt und ihrer Plage gänzlich überlassen sey. Er griff mir nach dem Puls und versicherte, ich sey noch nicht todt, man müße mich aber augenblicklich in den großen Krankensaal schaffen, damit ich allen den Beistand, dessen ich bedürftig wäre, desto schneller und bequemer erhalten könnte. Man gehorchte ihm auf der Stelle, und als die Superiorin dazu kam, lag ich schon in einem guten Bette, und war von verschiedenen Laienschwestern umringt, welche die Verordnungen des Arztes auf das schleunigste vollstreckten.

Die Sorgfalt dieses mitleidigen und eifrigen Beschützers gaben mir das Leben wieder.

Ich

Ich öfnete die Augen, und heftete sie auf diesen schützenden Engel. Mit stupiden Erstaunen betrachtete ich seine edle und sanfte Gestalt; meine verwirrten Sinne bestrebten sich, zu errathen, warum diese Gestalt nicht mit einem langen Schleier bedeckt und in Schwarz gekleidet sei? Seine Kleider, die er trug, vermehrten meine Verwunderung noch mehr; es war mir, als ob ich anderswo ähnliche Kleider gesehen hätte, und diese vor der Nonnentracht so sehr abweichende Kleidung erweckten bald in mir ein verwirrtes Andenken an einen geliebten Gegenstand. Ich fühlte mein Herz stärker schlagen, mein Blut rascher durch meine Adern wallen; ich athmete schneller und meine Zunge wurde entfesselt. Bist du es, rief ich, du, den ich so sehr geliebt habe? o mein Gott! du weißt, daß dein Geschöpf nur dich allein anbetete; du weißt, daß meine Liebe mir das Leben kostete, und daß in meinem Herzen noch das Feuer

brennt, das nichts verlöschen konnte . . .
Aber du antwortest mir nicht; ach! du hälst mich noch für unempfindlich und meineidig — Die Superiorin, der ohne Zweifel bange wurde, ich möchte, wenn ich länger zu sprechen fortführe, Geheimnisse enthüllen, die sie gerne in ewiger Nacht vergraben wollte, und zog bald meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, denn ihre Gegenwart erfüllte meine Seele mit Furcht und Zagen.

Ehe mich der Arzt verließ, empfahl er mich meinen Wärterinnen aufs beste, und versprach, gegen Abend wieder zu kommen.

Es war nun der Superiorin unmöglich, mich der leitseligen Wachsamkeit des Arztes zu entziehen, denn sie fürchtete, bey dem Antheil, den er an mir genommen, es möchte nicht zum besten für Sie ablaufen, wenn sie mich von neuem vor meiner Genesung ein-

sper-

sperren ließe. Sie wollte sich diesem wackern Manne nicht verdächtig machen, welcher der vertraute Freund des Oberbeichtigers, und durch ihn als Arzt im Kloster angestellt worden war. Diese Betrachtungen nöthigten sie, ihrer Rache auf einige Zeit Einhalt zu thun, und sie nahm sich blos vor, bey allen Besuchen des Arztes gegenwärtig zu seyn, damit ich nichts zu ihrer Beschuldigung vorbringen könnte.

Es vergiengen viele Tage, ehe ich wieder etwas Kräfte bekam, welche Gram, Verzweiflung, und die zu strenge Diät, die man mich hatte halten lassen, mir gänzlich geraubt hatten. Die Superiorin, wie ich schon gesagt habe, war stets bey den Besuchen des Medicus zugegen. Sie sah zu ihrem Verdruß, daß meine richtigen und vernünftigen Antworten den falschen Begriff, den man diesem würdigen Mann von meinem verwirrten Verstande beygebracht hatte, gänzlich wi-

der-

derlegten und daß sich seine Theilnahme an mir verdoppelte, so wie er merkte, daß man ihn in Ansehung meiner hatte betrügen wollen. Endlich bey einem Besuch, den er mir machte, fühlte ich zu meinem größten Erstaunen, daß mir ein Billet in dem Augenblicke in die Hand gesteckt wurde, als mir der Medikus an Puls griff. Bald hätte ich mich durch mein Rothwerden und durch mein Zittern verrathen; zum Glück wurde er es zuerst gewahr. Er zog also geschwind meine Vorhänge zu, und sagte, ich wäre der Ruhe bedürftig und man sollte mich nicht stören, bis ich selbst etwas verlangen würde.

Als der Arzt und die Superiorin fort waren, öfnete ich leise das Billet, und las folgendes: „Sie sind unglücklich und verfolgt, „und der Antheil, den mir ihr trauriges „Schicksal einflößt, muntert mich auf, alles „anzuwenden, was in meinen Kräften ist,

„um

„um es zu lindern. Ich habe mich schon einige=„mal darüber mit der Prinzessinn Lamballe „besprochen, die stets ihr liebstes Geschäfte dar=„aus machte, Unglückliche zu trösten; sie wünscht „von ihrem Zustand näher unterrichtet zu „seyn. Schreiben sie ihr, sobald es ihnen „möglich ist, ein paar Zeilen, ich nehme es auf „mich, sie ihr einzuhändigen."

Als ich das gelesen hatte, fühlte ich meinen Muth neu belebt, und schon der Name meiner Wohlthäterin berechtigte mein Herz zu einem Anschein von Hofnung, die mein Unglück auf ewig daraus verbannt hatte.

Das erste war, daß ich mich bemühte, dieß unschätzbare Billet vor der Wachsamkeit meiner Wärterinnen zu verbergen. Ich wußte kein anderes Mittel, als es ohne Geräusche zu zerreißen, und Stückweis zu verschlucken; hierauf sann ich nach, wie ich mir Schreib=

materiallen verschaffen könnte, und weil ich gar kein Mittel sah, wie das möglich seyn würde, so that ich leider! auf die gefaßte Hofnung verzicht. Als mein Arzt wieder kam, suchte ich ihm durch Zeichen meine Erkenntlichkeit und Verlegenheit auszudrücken. Er begriff, was ich damit sagen wollte, und gab mir auch seiner Seits zu verstehen, daß er an dies neue Hinderniß nicht gedacht habe. Bald darauf hörte ich, wie er bey der Superiorin darauf drang, mir ein anderes Zimmer anzuweisen. Der Zustand dieser Kranken, sagte er, macht es ganz unnöthig sie länger im allgemeinen Krankensaal zu lassen; im Gegentheil, man muß ihr einen abgesonderten Ort einräumen, wo sie eine frischere und reinere Luft einathmen kann; Wiedergenesende dürfen nicht bey Kranken eingesperrt bleiben. — Aber, erwiederte die Superiorin, wo sollen wir sie hinthun? — Sie haben ja das kleine Krankenzimmer, antwortete der Medicus, das

jezt

jezt leer steht, lassen sie die Kranke gleich morgen dahin bringen. Die Superiorin wagte nicht, Einwendungen zu machen, und den Morgen darauf nahm ich Besitz von dem neuen Zimmer, das ungleich gesunder und ruhiger als mein zeitheriger Aufenthalt war. Aber ich war hier ebenfalls eine Gefangene und muste hier ebenfalls die Hofnung aufgeben, durch die Schilderung meiner langen Leiden Thränen zu entlocken.

An einem Morgen sah ich den Medikus zu mir hereintreten, ohne daß ihn meine überlästige Aufseherin begleitete. Er näherte sich meinem Bette, und flüsterte mir hastig und leise zu: „die Superiorin ist gestern Abends plötzlich krank geworden, ich halte sie für gefährlich, und ihre Stellvertreterin ist die gutmüthige Mutter St. Carl; sie werden also nun einige Tage Ruhe haben; diesen Abend will ich ihnen Papier und Schreibzeug bringen

und was sie geschrieben haben, täglich Bogenweise mit mir nehmen; setzen sie das größte Vertrauen auf den Schutz ihrer mächtigen Gönnerin.

Der gute Medikus hielt den Abend sein Versprechen, auch wirkte er bei der Nonne, welche dem Kloster in der Krankheit der Superiorin vorstund, die Erlaubnis aus, daß mir die Papiere und Schriften wieder gegeben werden durften, die mir in meiner Gefangenschaft genommen worden waren, und so konnte ich noch in derselben Nacht an diesem Aufsatze anfangen, welcher die Geschichte meines ganzen Lebens, und nach der strengsten Wahrheit, enthält. Ach! wenn er ihn einst zu lesen bekommen wird . . . wird er dann seine Thränen der versagen können, die ihn so sehr liebte? . . . und die vielleicht nicht mehr lebt?

Zusatz
des
Herausgebers.

Unsere Leser, die Theil an dem Schicksal der unglücklichen Antonie genommen haben, werden mit Vergnügen hören, daß nach vielen fruchtlosen Bemühungen der Prinzessinn, sie ihre Frei-

heit in dem Augenblick erhielt, wo die Stellvertreter der Nation die Banden der Klostergelübden zerbrachen. Antonie lebt jetzt glücklich mit ihrem Geliebten, der ihr Gatte geworden ist.

V.
Episoden
und
kleine Geschichten.

Wanderungen durch Frankreich, in den ersten Monaten der Revolution: vom Herrn Gorjy, Verfasser des St. Alme, des Blanscy, der Viktorine rc.

Nein, das ist nicht länger auszuhalten! — Ueberall Partheigeist, überall gespannte Ideen, überall Despotismus in den Meinungen! . . . Es ist nicht einmal erlaubt, gemäßigt zu denken; man muß mit den Leuten, mit welchen man in Gesellschaft ist, entweder den Whig oder den Torys bis zur Schwärmerei spielen. Und wagt mans, den geringsten Flecken an dem Sistem zu erblicken, das sie vertheidigen, oder das ge-

geringste Gute in der Meinung zu ahnden, die ihnen mißfällt; so setzt man sich der Gefahr aus, die wildesten Leidenschaften gegen sich zu empören.

Eine solche Existenz ist gar zu lästig für jemanden, der sich in der vollen Ueberzeugung, daß Irrthum nur zu oft an Wahrheit grenzt, eine Gewohnheit aus Mäßigung gemacht hat... Sie ist so sanft, so anziehend, diese Gewohnheit, man entsagt ihr nicht, wenn man einmal ihre Reize gekannt hat. Besser ists, man sondert sich einige Zeit von der Gesellschaft ab, bis der Pendul, dessen Bewegungen man jezt übertreibt, seinen regelmäßigen Gang wieder angenommen hat.

So dacht' ich bei mir, als ich den Schritt aus einem Hause that, wo zeither jene liebenswürdige und ächte Geschliffenheit geherrscht hatte, die sich Nachsicht zum ersten Gesetz macht, und wo ich jetzt eine Halsstarrigkeit, eine Versessenheit auf seine Meinung, eine Vergessenheit aller Rücksichten antraf, die mich empörte. . . . selbst Frauenzimmer! . . .

Wie sehr setzten sonderlich sie, schöne F**, mich in Erstaunen, deren Schönheit sonst einen neuen Werth durch jene Sanftmuth erhielt, die allen ihren Zügen eingeprägt war; jenes verbindliche Lächeln, jener schmelzende Blick, jener niedliche Rosa-Anstrich, den die geringste Rührung ihren Wangen gab, jener Ton der Stimme, der zum Herzen drang, jenes sittsame Wesen... Man blieb nicht Herr von sich, man m u ß t e das glückliche Loos ihres Gatten beneiden, — und jetzt müßte man ihn beklagen, wenn der Partheigeist ferner auf sie die Wirkung hervorbringen sollte, wovon ich Zeuge gewesen bin... ein feuriges Auge, alle Muskeln verzogen, das brennende Roth des Zorns, eine grellende Stimme, eine drohende Geberde... mit einem Wort, statt der Nymphe, die man zu finden glaubte, eine Furie, die man fliehen möchte!

II.

Also, dachte ich bei mir, sey es besser, mich einige Zeit von den Menschen zu isoliren... Ich war jedoch noch unschlüßig, welche Parthei ich ergreifen wollte, als S** mit einer Proschüre in der Hand auf mich los kam. Jezt, mein moderater Freund, schrie er, jetzt

müssen sie sich ohne Widerrede zu uns schlagen; hier, lesen sie einmal diese Schrift, die allen Torys ohne Rettung den Garaus macht.

Kaum hatte ich die Schrift in die Hand genommen, als wir den hitzigen B** auf uns zustürzen sahen. . . Beim T**, schrie er schon von weitem, ich bin entzückt, sie hier anzutreffen. Nun wollen wir sehen, ob ihre tolle Sucht, alles vergleichen, und zum Besten deuten zu wollen, hier gegen das Stand halten wird. (Es war ebenfalls eine Broschüre.) Es ist ohnmöglich, daß sich die Whigs von dem Schlage erholen können; sie sind zu Boden geschmettert, in nichts verwandelt. . . Aber was haben sie da noch für ein Buch? — Ach! gab ich zur Antwort, ich weiß es noch nicht; aber ihr Buch und dieß Buch, diese beyden Bücher zusammen, werden die ganze Nation aufreiben, denn beide versprechen sich bei ganz entgegengesetzten Grundsätzen einerlei Wirkung. — O Himmel! rief er, indem er einen Blick auf den Titel that, ich beschwöre sie, lesen sie dieses mordbrennerische Pasquill nicht, das von Gift strotzet! — Wahrscheinlich, unterbrach ihn S**, meint der Herr damit das Buch, das er eben ausposaunt hat?

hat? — Nur ein Narr, antwortete B**, oder ein Feind des Staates kann so reden.

Ein solcher Anfang konnte nicht anders, als durch eine Ausfoderung enden, und so endigte sich auch wirklich dieser Auftritt. Es wurde ausgemacht, daß man sich den andern Morgen in dem Wäldchen mit Pistolen sprechen wollte. Vergebens bemühte ich mich, sie davon abzuhalten. Ich war in Gefahr, für meinen menschenfreundlichen Versuch mir beide selbst auf den Hals zu hetzen; mich rettete nur noch ihre Erbitterung gegen einander.

Nach einem Auftritt von der Art konnte ich wegen meines Entschlusses nicht länger in Zweifel stehen, und ich eilte, ihn auszuführen.

III.

Ehe ich mich entfernte, wollte ich noch von einigen Personen Abschied nehmen.

Wie groß war mein Erstaunen, als ich fast Jedermann von dem gestrigen Vorfall unterrichtet und entschlossen sah, Augenzeuge von dem Kampf zu seyn. Herrn und Damen, alle

machten Anstalten dazu, als ob die Rede von einer Lustbarkeit oder einem Ball gewesen wäre.

Unter andern befand ich mich eben in einem Hause, als folgendes Billet ankam:

„Sie wissen ohne Zweifel schon, meine Liebe, „daß S** und B** sich Morgen schießen „werden. Die ganze Stadt will Zuschauer seyn. „Wenn ihr Wiski noch nicht fertig ist, so biete „ich Ihnen einen Platz in dem meinigen an. „Wir können auch ihre Kleine mit auf den „Schoos nehmen, wenn es ihnen gefällig ist."

Das ganze Billet machte mir die Galle rege; aber der letzte Vorschlag vollends . . . Ein junges Mädchen von 9 bis 10 Jahren an solch ein Schauspiel zu gewöhnen! . . . Der Vorschlag wurde mit dem größten Dank angenommen. Die Dame erkundigte sich sogar sorgfältig, ob B** wirklich ein so guter Schütze wäre, als man behaupte? und konnte sich für Freuden nicht lassen, als man ihr versicherte, er fehle mit der Kugel einen kleinen Thaler nicht.

Nein,

Nein, sagte ich, nun ist es aus, nun hält mich nichts mehr zurück. Ich muß fort, den Augenblick fort, ich kann nicht schnell genug eine Stadt verlassen, wo der Partheigeist selbst das sanfteste Geschlecht so ausarten läßt.

IV.

Aber wohin? In friedlichern Zeiten war es mir gleich viel, ob ich da oder dort hin gieng: ich überließ mich der Führung des Ohngefehrs, und die Einfachheit meiner Neigungen vergewisserte mir überall einen Genuß, so wie Einfachheit in meinem Betragen mir überall Bürge für eine gute Aufnahme war.

Aber jetzt, wo Zerrüttung sich aller Gemüther bemächtigt hat, ist es nicht mehr möglich, sich so dem Ohngefehr zu überlassen; man muß ein bestimmtes Ziel haben.

Ich war schon weit von der Stadt, ohne noch zu wissen, wohin ich meine Schritte lenken sollte, als das Andenken an den guten Matthes meiner Unentschlossenheit plötzlich ein Ende machte.

V.

Vor einigen Jahren kam ich auf einer meiner Wanderungen in eins der niedlichsten Thäler, die mein Auge je erblickt hatte. Ein alter hochstämmiger Wald bedeckte die Anhöhen, zwischen welchen es lag, und diente ihm zur Einfassung, dann kam man zu einer Stelle, die mit Buschwerk bedeckt, und mit Felsenstücken angefüllt war, die einen desto pittoreskern Anblick machten, weil hier und da kleine korrespondirende Zwischenräume gelassen waren; hier erblickte man ein Buket von 10 oder 20 Weinstöcken, dort eine Gruppe von 3 oder 4 Obstbäumen, weiter hin, einige Aecker mit Kartoffeln, mit türkischem Korn oder einem andern nützlichen Gewächs beflanzt, und wieder an einer andern Stelle sah man das schwarze frisch umgegrabene Erdreich.

Diese Mannichfaltigkeit, die schon an sich interessant war, wurde es noch mehr durch die Bemerkung, daß auch nicht ein einziges noch so kleines Plätzchen, sobald es urbar gemacht werden konnte, ungenützt geblieben sey.

Der

Der Hintergrund des Thals, der kaum einige Acker betrug, bestand aus einer Wiese, die von einem Bach durchschnitten wurde, dessen Rand eine große Anzahl von Weidenbäumen beschattete; ein Strohdach, das zwischen den Bäumen hervorguckte, einige Rauchwolken, die empor stiegen, und sich mit dem Grün der Aeste vermischten . . . und eine Ziege, die am Abhange eines Hügels hieng, und die Blätter eines Busches benagte, vollendete das niedliche Tableau, dessen Ganzes die Wirklichkeit jener glückseligen Aufenthalte darstellte, welche die Einbildungskraft der Dichter erschafft, um sie zu Wohnplätzen des Glückes und des Friedens zu machen.

Was es noch mehr erhob, waren die Gegenstände, die man von weitem im Gesicht hatte, und die den vollkommensten Kontrast mit ihm bildeten.

In der Ferne eine Stadt, auf welcher jener Nebel brütete, der gewöhnlich die zu großen, auf einander gedrängten Massen von Menschenwohnungen zu begleiten pflegt.

Wei-

Weiterher eins von den prächtigen Gebäuden, deren auffallender Anblick Bewunderung gebietet, und zuweilen Neugier einflößt, aber nie etwas zum Herzen sagt.

Noch näher eine der besuchtesten und größten Landstraßen, die folglich ein unaufhörliches Gewühl, ein stetes neues und bewegliches Gemälde darstellte; bald glänzende Berlinen, in welchen mit großen Kosten Indolenz und Langeweile reisen . . . bald Postchaisen, welche Gold-Durst, Ehrgeiz, Rivalität, kurz alle Leidenschaften des menschlichen Herzens, so schnell beflügeln, als es menschlichen Kräften nur möglich ist . . . bald schwere Frachtwagen, deren ungeheuere Last, unter welcher der Erdboden zittert, aus lauter Dingen besteht, die uns der Luxus als Mittel anbietet, unsere Genüsse zu vervielfachen, und im Grunde nichts weiter wirken, als die Zahl der Dinge zu vermehren, deren wir entsagen sollten, weil sie unsere Bedürfnisse vergrößern . . . bald das kleine Kärrnchen oder den demüthigen Grauschimmel des armen Landmannes, der die Früchte seines Fleißes dem Städter zuführt, und der sich gezwungen sieht, so vielen andern den besten Theil des Weges zu über-

überlassen, und der so beständig bestimmt zu seyn scheint, nie einen Schritt thun zu können, den nicht Mühe und Beschwerde bezeichnen . . . bald eins von den Fuhrwerken, die schon halb zur rechtlichen Klasse gehören, womit der ehrliche Bürgersmann die Bahn des Luxus und mit ihr fast immer die Bahn der Sorgen und des Kummers zu wandeln beginnt . . . . . . die Art, wie sie ihren Weg fortsetzt, ist von einer auffallenden Allegorie. Die kleinen Karren müssen ihr ausweichen und sie selbst weicht den Berlinen aus, und sieht sich so gezwungen, sich unaufhörlich hin und her zu wenden, bis sie endlich durch manche Krümmungen und Beschwerlichkeiten, von den Vornehmen verhöhnt und von den Kleinen geschmäht, an Ort und Stelle anlangt. . . Und dann die Wolken von Staub, die oft das ganze Gemälde verhüllen, und das Gesinge der Fußgänger, und das Gefluche der Fuhrleute, die Ein Windstoß auf seinen Flügeln davon führt. — Wie viele Gegenstände zu Betrachtungen für einen Träumer, wie ich!

Nachdem ich einige Augenblicke den Gedanken nachgehangen hatte, die ein solcher Anblick

blick in mir erzeugen mußte, schaute ich mit desto größerer Zufriedenheit in mein niedliches Thal zurück.

Gewiß, dachte ich bei mir, gewiß wohnt hier ein Biedermann. Die Wahl oder Gewohnheit eines solchen Aufenthalts, gewährt oder zeugt von Geschmack an Ruhe, und ein solcher Geschmack ist immer Siegel der Tugend. An der Sorgfalt, mit welcher auch das kleinste Fleckchen Erdreich benutzt ist, erkenne ich den Stolz der Dürftigkeit, die lieber wenig durch viele Arbeit sich erwerben, als viel dem hönischen Mitleiden, oder anspruchsreichern Ueberfluß schuldig seyn will. Ich wollte wohl wetten, daß die jetzigen Bewohner noch die ersten sind, welche diese Einöde je gesehen hat. — Wirklich hat alles, ich weiß nicht was für ein Ansehen von Schöpfung.

Indem ich so fortfuhr, mich meinen Gedanken zu überlassen, dachte ich mir eine Familie, von der ich jedes Glied vor mir zu sehen wähnte; ich fieng daher an, das Alter des Altvaters nach dem Alter der ältesten Pflanzungen zu berechnen; ich stellte mir einen Greis in

weißen Haaren vor, dessen patriarchalische Gestalt Liebe und Ehrfurcht gebot, neben ihn setzte ich seine Gattinn, zwar weniger alt, aber eben so ehrwürdig; um das alte Paar gruppirte ich die ganze Familie, und ich wähnte, ihre Züge, ihre Stellungen, selbst eines jeden Handlungen vor mir zu sehen.

O Einbildungskraft! wie süß ists, sich deinen Sprüngen zu überlassen! wenigstens ists das für den Mann, der frei von Leidenschaften ist. Denn der Ehrsüchtige, der Geizige, der Neidische haben auch ihre Träume; aber sie dienen nur, ihre Pein zu vermehren, und du hebst deine sanften Täuschungen nur für den auf, den die Einfalt seiner Neigungen würdig deiner Gunstbezeugungen macht.

Unglücklicherweise ist Wahrheit nicht immer im Einverständniß mit der Einbildungskraft: im Gegentheil oft . . . und dann . . . wie grausam ist diese Wahrheit, wenn sie ihre liebenswürdigen Wunderwerke zerstört. Ich fühlte das in diesem Augenblick. Ich wurde aus meinem Tiefsinn durch eine Stimme gerissen, deren harter und gepreßter Ton, den Ausdruck des Zorns

verrieth. "Sapperment! es ist auch Zeit, rief die Stimme; schon eine halbe Stunde muß ich da lauern und warten."

Ich stand so, daß ich sehen konnte, ohne gesehen zu werden; ich schaute auf, und erblickte einen jungen Menschen, dessen wildes Aussehen nur zu gut zu dem Ton seiner Stimme paßte; ich erblickte zu gleicher Zeit ein junges Mädchen, die ihm mit Sanftmuth und Heiterkeit antwortete:

„Ach! armer Anton, der Hunger hat dir „die Zeit lang gemacht, denn eben hat es erst „geschlagen. — Du brauchst nicht erst zu warten, bis es schlägt; es wurmt mir so schon genug, daß ich gezwungen bin, ewig zu graben, „und es mir sauer werden zu lassen. — Du „bist auch gar zu sehr zum Unmuth geneigt. — „Ich soll wohl gar noch meine Lage lieblich finden? — Sie ist mühsam, aber . . . — „Fängst du wieder mit deinem albernen Geschwätz „an? ich sage dir, das macht mir eben die Galle „rege. — Desto schlimmer, denn was ich dir „sage ist Wahrheit. — Schöne Wahrheit! Ihr „Weiber, ihr habt immer gut schwatzen. Doch

„still

„still davon, gieb mir mein Nachmittagsbrod, „und richte dich in Zukunft so ein, daß ich nicht „erst kommen und es holen muß. Aber durch „welches Ohngefähr bringst du mir Kuchen? — „Es ist nicht von ohngefähr geschehen, ich habe „ihn ausdrücklich für dich gebacken, das hat „mich eben verspätet. — So hättest du es „mir sagen, oder früher Hand anlegen sollen. — „Ein schöner Lohn für meine Sorgfalt, und „ich schmeichelte mir, es sollte dir eine Freude „seyn. — Es ist mir auch eine Freude, aber — „Höre Anton, es ist Zeit, wieder an deine „Arbeit zu gehen, meine wartet auch auf mich; „ich hoffe bei deiner Wiederkunft vom Felde „sollst du besser gelaunt seyn."

Dieser Auftritt that auf mich die Wirkung des plötzlichen Erwachens aus einem angenehmen Traum. Ich hatte mir eine so interessante Idee von den Bewohnern dieses Winkelchens der Erde geträumt, und nun fand ich Zorn, Unzufriedenheit, sah zuvorkommende Sorgfalt durch Grobheit und Härte, und Gefälligkeit durch Unmuth vergolten, und überdieses war es ein junges, eben so sanftes als hübsches Mädchen, deren Freundlichkeit auf diese Art belohnt

wurde, und derjenige, der es that, war ein Jüngling in jenem Alter, wo man geneigt ist, dem andern Geschlechte eine Art von Verehrung zu zollen.

Weg war der ganze Zauber. Diese Landschaft, die mir so reizend vorgekommen war, war es nun nicht mehr für mich. Ihr vorzüglichster Reiz war aus der Idee entstanden, die ich mir von ihren Einwohnern gemacht hatte, welche ich mit den Sitten des Erstlingsalters der Welt begabte, und nun war ich so grausam getäuscht worden! Jetzt wurde es blos eine gewöhnliche, alltägliche Landschaft für mich. Bei Werken der Täuschung, sonderlich, wenn Empfindsamkeit sich mit ins Spiel gemischt hat, vernichtet ein einziger zerrissener Faden das ganze Gewebe, auf welchem die Einbildungskraft ihr Gemälde skitzirte.

Ich war im Begriff, diesen Ort zu verlassen, als ich nicht weit von mir singen hörte; der Inhalt des Liedchens gefiel mir schon an sich. Es wurde mit vieler munterer Laune gesungen, und die schwache Stimme des Sängers sowohl, als die Langsamkeit, mit der er sang, machten es mir

wahrscheinlich, es müßte ein alter Mann seyn. Muntere Laune, zumal beim Alter, ist immer ein Anzeichen von Herzensgüte.

Der Sänger kam endlich zum Vorschein. Es war wirklich ein bejahrter Mann; aber man urtheile von meiner Ueberraschung, und wie angenehm sie mir seyn mußte, als ich wirklich in ihm eine Art Aehnlichkeit mit dem Altvater entdeckte, dem wenig Augenblicke vorher meine Einbildungskraft die Hütte dieses Thals zur Wohnung angewiesen hatte . . . weiße, in Locken gerollte Haare, ein etwas gebückter Wuchs, ein freundliches Auge, ein lachendes Gesicht, wenig oder keine Runzeln, denn nur bei dem Manne sind sie zahlreich und frühzeitig, welcher das Spiel der Leidenschaften ist . . . es war ohnmöglich einen Traum pünktlicher in Erfüllung gehen zu sehen.

Auch war es mir nicht, als ob wir uns zum erstenmal sähen, und ich redete ihn so vertraulich an, als wenn wir einander nicht fremd gewesen wären.

„Bravo! Vater, es ist eine schöne Sache „ums Singen. — Meiner Treu! Herr, da hat „er Recht, nur Ein Unglück ist dabei, es macht „durstig. — Das ist eins von den Unglücken, „wo sich bald Rath dafür finden läßt —“ Er begriff sogleich, daß dieses eine gute Art seyn sollte, ihm einen Trunk anzubieten, und antwortete: — „meiner Treu! wenn wir in der „Nähe von einem Wirthshaus wären, so wollte „ich nicht so zimpferlich thun, und die Einladung „ausschlagen, aber so bitte ich es mir von ihm „aus, Herr — Und ich nehme es mit Vergnügen an. — Gut, es ist ein Wort . . . — „Wo kommt ihr denn her, daß ihr so aufgeräumt seyd? — Vom Markte. — Ihr habt „also wohl dort eure Geschäfte gut gemacht? — „Das eben nicht; ich habe mich heisch geschrien, „und doch nicht ein Viertel von meiner Waare „abgesetzt; der Korbmacher Matthes wird „sich aber das nicht zu Herzen gehen lassen; „man muß sich in die Zeit schicken, wie sie „kommt . . . Ach! bist dus Louise? . . . — (Es war dieselbe, die ich kurz vorher mit dem jungen Menschen hatte sprechen sehen.) Ja, Pathe, ich hörte euch singen, und lief geschwind hierher; zu gleicher Zeit half sie ihm seine Körbe

ab-

abpacken. — Ei mein Gott, ihr habt ja fast gar nichts verkauft! — Freilich nicht viel, wie du siehst, aber ein andermal wirds besser gehen. — Louise wurde mich gewahr, grüßte mich, und fragte den Matthes mit den Augen, wer ich sey.

Du kennst den Herrn nicht? sagte dieser; ich eben so wenig, aber ich wette darauf, er ist ein braver Mann, er sieht so schlecht und gerecht aus, er liebt das frohe, muntere Wesen, ist den alten Leuten gut, und geht mit einem armen Korbmacher um, als ob er seines Gleichen wäre, ob gleich bei aller seiner äußerlichen Einfachheit doch genug hervorleuchtet, weß Standes er ist. . . Geschwind, spüle die Gläser aus, und sage der Nette, sie solle uns was gutes zapfen, hörst du wohl! — O ja, ich höre!

Und sie verdoppelte ihre Schritte, um noch vor uns in der Hütte anzulangen. — Das gute Mädchen, sagte Matthes, indem er ihr nachsah! Das liebenswürdige Kind, fügte ich fast zu gleicher Zeit hinzu. Zwar war sie eben nicht schön, aber sie besaß den Hauptreiz ihres

Geschlechts, ein Ansehen von Treuherzigkeit und gütigem Wesen.

Ihr seht, fuhr Matthes fort, wie sie eilt, und sich Mühe giebt; so macht sie's immer, wenn es darauf ankommt, einen Dienst zu leisten, sonderlich meiner Tochter und mir. Wahr ists, seit ihrem dritten oder vierten Jahre, daß sie keinen Vater und Mutter mehr hat, vertreten wir Elternstelle bei ihr; aber meiner Treu! sie vergilt es uns hundertfältig und noch drüber.

Louisens Lob beschäftigte uns, bis wir in die Hütte traten, ausgenommen, daß von Zeit zu Zeit einige Refrains des Lieds die Erzählung unterbrachen. Das war der Stiel seiner Moral, so wie Sancho's Moral in seinen Sprüchwörtern lag. Ich fand die eine Manier so gut, wie die andere. Sancho seine hat dann und wann einen dogmatischen Ton, aber in Matthes Stil stack nichts weiter, als muntere Laune.

Endlich langten wir in der Hütte an. Louise und noch eine Bäuerinn, die ohngefähr in den Vierzigen war, waren um ihn her bemüht

müht und beschäftigt. — In der Stadt befiehlt die Verfeinerung der Höflichkeit, daß man sich kaum um seine Verwandten bekümmern darf, sobald Fremde gegenwärtig sind, und daß man nur für diese Augen und Achtung haben darf; auf dem Dorfe hingegen weiß man von dem nichts. Man gehorcht den Eingebungen des Gefühls, zweifels ohne, weil das da stärker ist . . . Auch war ich nicht dadurch beleidigt, daß nur dann und wann ein paar Reverenze und ein paar Entschuldigungen für mich abfielen.

Unterdessen war Matthes Befehle aufs pünktlichste nachgelebt worden. Gläser, eine Flasche, ein Körbchen mit Obst, ein frischer Käse, warteten unserer auf dem Tische; wir setzten uns daran, als ob wir uns schon Jahre lang gekannt hätten. — Nun, wie findet der Herr meinen Wein? — Recht gut. — Das beste davon ist, er ist noch so, wie er vom Stock kommt . . . Aber apropos, darf man wissen, wie der Herr sich nennt? — G**, ich bin so glücklich, daß meine alten Bekannten mich den guten G** nennen. — Man braucht nicht erst sein alter Bekannter zu seyn, um ihm

den Beinamen zu geben, das steht ihm schon im Gesicht geschrieben. — Biederer Mann, (und ich sagte das mit einer Herzlichkeit, die sich schwer beschreiben läßt,) es ist kein Wunder, daß wir gleich einander angestanden haben. — Wunder hat es mich auch noch nicht genommen, antwortete er mir mit einem vertraulichen Ton... Findet er meinen Wein nach seinem Geschmack? und er schenkte mir von frischem ein. — Ja, aber er ist keine Ursach mehr, sparsam damit zu seyn. — Lasse er sich das nicht anfechten; ich habe nie welchen zu verkaufen, aber schlechte Jahre und gute Jahre in einander gerechnet, bekomme ich immer so viel, um nicht damit kargen zu dürfen. — Also alle die Weinstöcke auf dem Hügel umher sind euer? — Freilich, das alles ist mein, und hat mir nichts gekostet; ich muß es ihm doch erzählen. —

Meine verstorbene Frau und ich hatten zum Mahlschatz einen reichen Vorrath Liebe mit bekommen, das ist nun wohl das Hauptwerk in der Ehe, aber es giebt kein Brod; im Gegentheil Mitesser! und das traf auch richtig ein. Wir hatten jedes Jahr ein Kleines in der

Wiege

Wiege liegen, und zählten derer schon vier. Einstmals als ich hier Reisser schneiden gieng, gefiel mir das kleine Thal, wo nichts als Buschwerk und dergleichen Zeug stand. Flugs schoß mir der Gedanke durch den Kopf, und ich begab mich zu dem Herrn, dem es gehörte. Es ist einer von denen, welche die Nase hoch tragen; aber ich wußte, daß er deßwegen doch im Grunde ein gutherziger Mann war, denn beides kann wohl mit einander bestehen. Anfangs mußte ich freilich von seinem Stolz etwas über mich ergehen lassen, und Kratzfüsse und Komplimente ohne Zahl und Ende schneiden; aber das schadet nichts, sobald diese Münze für baares Geld angenommen wird, denn dann kann ja auch der ärmste Mann ein guter Bezahler seyn. Ihro Gnaden, sagte ich, sie haben in ihrem Walde ein kleines Fleckchen, das man das böse Loch nennt, und das den Namen auch mit der That führt, sie können mit einem Male ein gutes Werk thun, und einen guten Handel treffen. — Wie so? — Fürs erste ein gutes Werk, indem sie ihrem Knecht, seiner Frau und seinen vier Kindern Unterhalt verschaffen; das sind zusammen sechs Personen, denen sie ein Stück Brod in die Hand geben, und die sie

ewig dafür segnen werden. Und dann einen guten Handel, weil dies Fleck ihnen jetzt gar nichts einträgt, und weil, wenn sie mir es auf Erbzins geben .... — Ich will es aber beflanzen lassen, und dann wird es mir etwas einbringen. — Gnädiger Herr, das Geld, das sie darauf wenden, ist doch immer gewagtes Geld; es wird nur dem was einbringen, der selbst, wie ich, Hand mit anlegt. — Was gedenkst du mir für einen Erbzins zu geben? — So wenig, als möglich, Gnädiger Herr, denn sie sind reich und haben schon genug, und wir hingegen sind arm, und können nie genug haben. — Das heißt recht gut in deinen Beutel gerechnet; aber laß hören, was denkst du mit dem bösen Loch anzufangen? — Gnädiger Herr, ich bin ein Korbmacher, ihnen zu dienen, gelingt es mir, den Rand des Baches mit Weiden zu beflanzen, so kann ich mit meiner Familie leben, wenn das übrige mir auch noch so wenig abwirft. Er fieng an, einen Augenblick nachzudenken. Du hast also eine Frau? — Ja, gnädiger Herr. — Und vier Kinder? — Ja, gnädiger Herr. — Und Lust zu arbeiten? — Ja, gnädiger Herr. — Bring mir das schrift-

lich

lich von deinem Pfarrer. — Ja, gnädiger Herr.

Und nun ließ er mich da stehen, als ob ich ein Kloß gewesen wäre; weder ein behüts Gott! beim Abschied, noch eins beim Willkommen, und dabei immer den Deckel auf dem Kopf, ob ich gleich den meinigen tief, tief herunter hatte, und dazu ein so aufgeblasenes Wesen, daß ich noch immer nicht begreiffen kann, wie eine solche Aufgedunsenheit von Stolz und ein gutes Herz sich zusammen vertragen können; doch das wissen solche Herrn schon zu machen.

Als ich mit dem Attestat unsers Pfarrers wieder kam, las er es aufmerksam durch, und darauf ließ er sich einen schönen Korb bringen, worein sein Wappen aus bunten Weiden geflochten war. — Getraust du dir, das nachzumachen? — Ja, gnädiger Herr. — Nun gut, du sollst mir jährlich 4 Tragkörbe, gerade so wie diesen, statt des Erbzinses flechten; sonderlich empfehle ich dir das Wappen. — Sie sollen mit mir zu frieden seyn, gnädiger Herr.

Kurz,

Kurz, der Handel wurde geschlossen, der Himmel segnete mein Unternehmen, und nach und nach erwarb ich mir das Gütchen da. Zwar hat mich das Glück nicht immer geliebkoset, denn ich habe meine Frau verloren, von allen meinen Kindern ist mir niemand, als meine Tochter und ihr Sohn am Leben; allein es sind nunmehr ein 14 Jahre verstrichen, seit mich das letzte Unglück traf, und ich hoffe, daß mit der Zeit . . .

Der gute Matthes wollte zwar fortfahren aufgeräumt zu bleiben; allein bei solchen Erinnerungen, wie er eben in sich erweckt hatte, war es nicht möglich. Dießmal mußte ich ihm einschenken und zum Trinken aufmuntern, und um ihn vollends zu zerstreuen, ließ ich mich mit ihm in das Detail des Ertrags seines Gütchens ein.

Es fieng an spät zu werden, und ich dachte ans Heimgehen, als es mit einemmal so stark zu regnen anfieng, daß ich ganz Verzicht darauf thun mußte. Lasse er sich das nicht leid seyn, sprach Matthes, im Gegentheil, es ist uns herzlich lieb, so muß er bei uns bleiben, ein Bette

wird

wird sich schon finden, und Nettchen und Louise sollen ihn aufs beste bewirthen, indessen wir hingehen und einen Schluck machen.

Ich nahm den Vorschlag an, und zwar auf längere Zeit, als ich geglaubt hatte. Der anhaltende Regen, die verdorbenen Wege, und die gute Art, mit der man mich zu bleiben nöthigte, machten, daß ich 8 Tage in dieser Hütte zubrachte, und diese 8 Tage zähle ich unter die angenehmsten Augenblicke meines Lebens. Der Aufenthalt bei diesen wackern Leuten war warlich für mich der Aufenthalt der Glückseligkeit. Der alte Matthes sang und trällerte beständig, die beiden Weiber waren eben so heiter, wie er . . . und dabei so sanftmüthig, so sorgsam, so zuvorkommend! . . . — Nur Herr Anton, Nettchens Sohn, dessen ich schon erwähnt habe, paßte nicht zum Ganzen. Er war träge, finster, abgeschmackt, murrte und brummte beständig, war unzufrieden, daß er nur ein Bauer sey, kurz, er war wirklich den übrigen eine Last.

Der alte Matthes zog ihn zuweilen auf, seine Mutter predigte ihm beständig vor . . .

und

und Louise . . . . Wie war es nur möglich, daß er Louisen widerstehen konnte! Sie hatten sich beide einander lieb, und sie war so liebreich, so sanft, so anhaltend in ihrer Sanftmuth, und wenn er ihr auch noch so schlecht begegnete und sie noch so hart anließ, so faßte sie sich doch in Geduld, und dachte immer, daß es nicht anhaltend seyn würde.

Es ist erst seit einem Monat her, sagte Matthes zu mir, daß ihm der Wurm im Kopfe steckt; den ersten Anlaß dazu gab ein Pachterssohn, der in der Stadt ein großes Glück gemacht hatte. Ich muß ihm nur sagen, Herr, daß Nette, die, wie alle Mütter, ein wenig blind für Zärtlichkeit ist, sich überredete, alles, was recht weit aus unsern Augen sey, sey wahr, und die Musjes wären glücklicher, als wir Bauern. Darum wollte sie aus Anton auch einen Musje machen, und ließ ihn Latein und alles, was daran hängt, lehren. Ich zählte dazumal in unserer Familie noch zwei solche Bursche, und das war mehr als es bedurfte, um unser kleines Gütchen zu bauen. Ich hatte also nichts dagegen einzuwenden, daß man aus Anton einen Schulfuchs machte; und so

gieng

gieng er 3 oder 4 Jahre in die Schule, bis seine zwei Brüder gestorben waren und er ihre Stelle ersetzen mußte. Zum Unglück hatte schon die Eitelkeit Wurzel gefaßt und, sie wandelte ihn mit unter recht heftig an. Jetzt hat er wieder so einen Anfall davon, der härter und länger ist, als sonst, aber er wird schon auch vergehen, wie die vorigen vergangen sind.

Ich that, als ob ich das auch glaubte; aber als ich sahe, welche Unruhe des Ehrgeitzes den Anton folterte, schloß ich gleich, daß der Eckel vor seinem Stande nicht anders als wachsen könne, und als ich Abschied von den guten Leuten nahm, fürchtete ich innerlich, er möchte ihm mit der Zeit des Kummers gar viel machen.

Jetzt ist der Augenblick da, wo ich mein dem guten Matthes gethanenes Versprechen halten und ihn wieder besuchen kann.

Leidet er persönlich von der jetzigen allgemeinen Krisis, so steht es vielleicht in meiner Macht, seine Leiden zu lindern, und dann erwartet mich ein rechter süsser Augenblick; —

ist hingegen, wie ich hoffe, der Tumult der jezigen Ereignisse nicht bis zu ihm gedrungen, so wollen wir gemeinschaftlich die bemitleiden, welche das Opfer dieser Ereignisse geworden sind, und gute Wünsche für alle unsere Mitbürger ohne Unterschied, zum Himmel schicken. Bitterkeit, Rachsucht, Hitze, kurz Partheisucht soll sicherlich uns nicht entweihen, und ich will hier so lange verweilen, als diese Feinde des menschlichen Geschlechts die Herrschaft in meinem Vaterlande führen werden . . . Es ist fest beschlossen, ich flüchte mich zu dem guten Matthes!

Ich befand mich gerade auf dem Wege, der nach dem bösen Loche führt. Eine Landkutsche, welche dieselbe Straße fuhr, bot sich mir dar, und da sie noch nicht ganz besetzt war, so nahm ich einen Platz darinne. Und das war gerade das schlimmste, was ich thun konnte.

VII.

Vier Personen saßen in der Landkusche, so viel gegen einander ergrimmte Teufel. Ich brauche wohl meinen Lesern nicht erst zu sagen, was der Gegenstand ihrer Erbitterung war. Ach! sie

sie zankten sich, wie in der Stadt, die ich floh, über eine Sache, welche die einen bis an den Himmel erhoben, und die andern bis in den Abgrund der Hölle erniedrigten, und wovon doch beide nichts verstanden. Man sagte sich von beiden Seiten die härtesten Dinge; die Stimmen durchkreuzten und überschrien sich; auf allen Gesichtern stand das Gepräge der Wuth, und die drohenden Geberden schienen nur das Vorspiel von Thätlichkeiten . . . So hatten Leute, die das Ohngefähr höchstens auf zwei Tage zusammen gebracht hatte, sich freiwillig die Pein auferlegt, sie in beständigen konvulsivischen Bewegungen zuzubringen.

Und ich . . . was hatte ich in dieser Landkutsche zu schaffen! . . . Das simpelste war, auszusteigen und zu Fuße zu gehen, denn es giebt keine Beschwerde, die nicht der Marter vorzuziehen wäre, mit Besessenen in Gesellschaft seyn zu müssen. Ueberdieses fiengen sie an, sich auf meinen Ausspruch zu berufen, und bei der Stimmung, in der sie sich befanden, würde mir mein Sistem der Mäßigung nicht besser geglückt seyn, als in der Stadt.

Gehabt euch wohl, liebe Herren, der Himmel segne und belohne euch für alles, was ihr für das gemeine Wesen thut; aber sollte der gute la Fontaine wieder auferstehen, so bin ich überzeugt, er würde eine Aenderung mit seiner Fabel von der Fliege und von der Kutsche vornehmen: statt einer Fliege würde er zwei sich um die Ehre streiten lassen, die Maschine vom Platz zu bewegen. Vom Wortstreit würde es zu Stichen kommen, bis sie endlich das Vergebliche ihrer Bemühungen und die Gefahr ihres Wettkampfs einsehen lernten, und sich dahin vereinigten, das dem Fuhrmann zu überlassen.

VIII.

Diese Betrachtung führte mich auf eine zweite, die zweite auf eine dritte, und endlich folgten sie sich so rasch auf einander, daß ich mich ganz darein vertiefte, und schon weit mich vom Weg verirrt hatte, eh ich es noch gewahr wurde. Der Tag neigte sich zu Ende, ich befand mich in einem dicken Wald, und in einer ganz unbekannten Gegend, ohne irgend ein Anzeichen von einem wohnbaren Orte zu finden . . . Vor einem Jahr würde mich das nicht sehr beunruhiget haben; aber jetzt? jetzt hält es schwer,

sich eines Anfalls von Schrecken bei einer solchen Gelegenheit zu erwehren. Ueberall des Mangels und Elends so viel und der Hülfsmittel so wenig! . . . Dieß ist einer von den Augenblicken, wo es wohl thut, ein gutes Gewissen zum Begleiter zu haben. Indem man sich mit ihm unterhält, zerstreuet man sich, und faßt Muth, und selbst, wenn man das ärgste annimmt, so erwartet man es mit ruhiger Ergebung.

So kam ich endlich auf einen freien Platz, wo der Boden mit einem zarten Moos bedeckt war; ich beschloß hier auszuruhen, und fing mit meinem Gewissen ein Gespräch an, dessen Resultat ein so tiefer Schlaf war, als wenn ich in meinem Bett gelegen hätte, und von einem ganzen Heer bewacht worden wäre.

IX.

Während ich schlief, war der Mond aufgegangen. Wie groß war mein Erstaunen, als ich die Augen aufschlug, und mich nahe bei Ruinen erblickte. Das Gebäude war in altväterischem Stil, aber man erkannte noch die Spuren moderner Ausbesserungen daran, und

das Ganze verrieth eine Verwüstung, die noch ganz neu seyn mußte.

Es war ein Schloß, das vor kurzem in Brand gesteckt worden war, die Thüren und die Fenster waren zerschlagen oder verbrannt, die Decken und Böden eingestürzt, das Dach abgedeckt, und hier und da ragten oder schwebten Stücken Balken vom Feuer geschwärzt; auch die Mauern trugen die Spuren der Flamme, und der Boden lag voll zertrümmerten Hausgeräthe . . . Es war ein schreckliches Ganzes, verherrlicht durch das falsche und ungewisse Mondenlicht, durch die Weiße seines Wiederscheins, die Düsternheit seiner Schatten und die Menge funkelnder Punkte, welche seine Strahlen auf den zerbrochenen Fensterscheiben bildeten! . . . —

Die Wirkung eines solchen Anblicks, sonderlich bei einem Menschen, der nicht darauf vorbereitet, und plötzlich im Augenblick seines Erwachens davon frappirt wird, läßt sich ohnmöglich beschreiben . . . Ich glaubte noch zu schlafen, und wünschte es mich zu überreden.

Leider! ich war nur zu wach . . . und es gab nun hier keinen Schlaf mehr für mich. Was ist aus euch geworden, ihr unglücklichen Bewohner? vielleicht daß Tod, daß Morden und Blutvergießen die Zerstörung eures friedlichen Aufenthalts begleiteten . . . Ich fiel auf meine Knie . . . „o Gott!“ . . . aber mein Herz war zu beklommen, als daß ich hätte beten können; der Anbruch des Tages überraschte mich noch in dieser Stellung.

X.

Ich wollte die schrecklichen Folgen dieser Verheerung . . . nein, ich wollte wissen, ob nicht irgend ein Theil verschont geblieben wäre, ob ich nicht irgendwo einen Ruhepunkt für meinen Blick entdecken könnte, der ihm minder lästig fiele.

Wirklich hatte auf der entgegengesetzten Seite die Verwüstung weniger gehauset, es war sogar noch bewohnbar; aber wer hätte sich dazu entschließen können . . . Und doch hatte jemand den Muth gehabt; Eine alte Frau, die auf mich zu kam, sobald sie mich erblickte; ich meiner Seits gieng ebenfalls auf sie zu . . .

Ohne Zweifel las sie in meinem Blick, was in meiner Seele vorgieng. Als sie mich anredete, fieng sie an zu weinen.

Es thut ihnen im Herzen weh, lieber Herr, dieß arme Schloß; sagte sie zu mir; aber was würden sie vollends gethan haben, wenn sie, wie ich, Augenzeuge gewesen wären? . . . wenn sie, wie ich, einen so guten Herrn verloren hätten . . . Er hatte den Fehler, ein wenig stolz zu seyn, mein guter Herr, und auf seine alten angeerbten Rechte und Privilegien zu halten . . . Nach meiner Meinung war ihm das nicht übel zu nehmen, er hatte ja der Ehre, ich weiß nicht, wie manche Gelegenheit aufgeopfert, sein Glück zu machen; er hatte lieber statt dessen einen Theil seines Vermögens im Kriege verzehrt, und nichts als Wunden und Kränklichkeit mit nach Hause gebracht. Für das alles tröstete ihn das Bischen Eitelkeit, die im Grunde niemanden zu nahe that. Wenn er in der Kirche seinen eigenen Stuhl hatte, so war ihm das nicht zu verargen; denn ohne seinen Aeltervater würden die Leute des Dorfs ihren Gottesdienst noch in einer Scheune halten müssen; denn der war es, der die Kirche hatte bauen lassen. Wenn

er ein Stückchen geweihtes Brod bekam, das größer war, als anderer Leute ihres, so war das ein Geschenk für das erste kleine Kind, das ihm begegnete; und die paar Dampfwolken mehr aus dem Rauchfasse, bezahlte er theuer genug, wenn ihm die Armenbüchse präsentirt wurde.

Zwar war noch die Jagd, wo er steif und fest auf seine alten Rechte hielt, und gar nichts vom Nachgeben hören wollte; aber er war ja in den Grundsätzen erzogen und geboren, und man hätte ihm Zeit lassen sollen, sich umzustimmen; doch da thaten sie just das Gegentheil: denn kaum fühlten die Bauern, daß ihnen Zaum und Zügel gelassen war, so fiengen sie an, wie toll und rasend in seinen Revieren und bis unter die Fenster seines Schloßes zu jagen, ja ihm seine Tauben vom Schlag wegzuschießen. Er, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte, und erpicht auf seinen Adel war, wurde darüber böse, und drohete ihnen mit seinem Degen und seinen Pistolen; aber da trieben sie es noch ärger, und ließen es nicht bei bloßen Drohungen bewenden.

An einem Morgen, es sind nun zwei Wochen, giengen sie in die Kirche, zerschlugen seinen Kirchstuhl, und kamen dann mit Gewehr und Fackeln vor das Schloß; es war als ob die ganze Hölle los wäre: und er, er wollte ihnen die Spitze bieten, und sagte: er entehrte seinen Namen, wenn er ihnen nachgäbe. So wahr ist es, daß ein ehrenvoller Name, auf den man zu halten hat, den Menschen brav und tapfer machen kann! Ich und alle seine Leute fielen vor ihm auf die Knie, und beschworen ihn mit Thränen in den Augen . . . aber ich glaube, wir würden doch nichts ausgerichtet haben, wenn er nicht gerade an dem Tage seine Tochter und seinen Enkel erwartet hätte . . . Wir erhielten also nach vielem Bitten und Flehen so viel von ihm, daß er ihnen entgegen reiten wollte, um sie der Gefahr und wenigstens des schrecklichen Schauspiels zu überheben, das sie hier erwartete; wir hofften so ihn auch zu erretten . . . Aber ach! wir schickten ihn nur in den Tod: denn als er eine halbe Stunde von hier durch den Fluß setzen wollte, stürzte sein Pferd mit ihm, und man sah ihn untersinken, ohne ihm helfen zu können.

Wäh-

Während der Zeit stand das Schloß im Feuer, alles wurde verwüstet und in Stücken zerschlagen; das Gesinde rettete sich, so gut es konnte, da und dorthin . . . ich allein war fest entschlossen, lieber umzukommen, als das Schloß zu verlassen. Ich bin in dem Schloß geboren, ich habe meine ganze Lebenszeit darinn zugebracht, und will auch da sterben... Ich hoffe immer, wenn dieser tolle Schwindel sich ein wenig gelegt haben wird, daß seine Tochter zum Vorschein kommen soll; doch wer weiß, was aus ihr geworden ist. Aber ich lasse mir's nicht ausreden, daß der Himmel sie beschützt und erhalten hat. Die arme Dame! . . . und der arme, unschuldige Kleine, der schon in der Wiege so unglücklich seyn muß! ach sie soll wenigstens ihre treue Anne hier wieder finden, um ihre Thränen zu trocknen, und ihr, so lange sie lebt, alle Dienste zu leisten, die in ihren Kräften stehn. Im Unglück ist eine Person, die uns treu bleibt, und wenn sie auch noch so schlecht und gering ist, gar ein großer Trost . . . . Das Sterben wird mir alsdann weniger schwer werden . . . . und ich bin gewiß, der Himmel wird mir diese Gnade nicht abschlagen, und ich werde nicht aus dieser Welt

gehen,

gehen, ohne meinen guten Herrn, seine würdige Tochter und ihr kleines, unschuldiges Kind wieder zu sehen . . . — Seufzer erstickten ihre Stimme.

XI.

Noch lange nachher, als ich sie verlassen hatte, war mir's so bänglich ums Herz, daß ich kaum Athem holen konnte, und man kann leicht denken, wie schwarz und niederschlagend die Betrachtungen waren, die dieses alles in mir erzeugte. Nichts war im Stande, sie zu zerstreuen, nicht einmal der liebliche Wohnort des guten Matthes. Es war fast um eben die Jahrszeit, wo ich ihn zum erstenmal gesehen hatte; die Landschaft hatte nichts von ihrer Schönheit verloren, sie war eben so anmuthig, eben so lachend, und sie mußte noch mehr in dem Kontrast mit den Gegenständen gewinnen, die mich eben beschäftigt hatten. Es ist Wonne, frische Luft zu athmen, wenn man aus einer erstickenden Atmosphäre kömmt . . . . Und doch empfand ich gerade das Gegentheil. Weit entfernt, daß meine Seele sich hätte erheitern sollen, fühlte ich vielmehr meine Beklemmung sich vermehren. Es war mir, als ob sich zu meinen

vorigen Empfindungen eine Art Ahndung gesellte, und in dieser Stimmung kam ich zur Hütte, voll Verwunderung, niemand unterwegens angetroffen zu haben.

Als ich näher kam, vernahm ich das Schnurren von Spinnrädern, und bald darauf unterterschied ich auch das Knicken der Weidenreiser, wenn sie geflochten werden; aber da erscholl kein Liedchen, kein frohes Geschwätze, alles war stille und stumm. Sollten denn Matthes, Nette und Louise nicht mehr hier wohnen? sollte sich in einem Jahre alles so verändert haben? . . . —

Die Thüre stand halb auf. Nach einigem Zaudern wagte ich es, sie vollends aufzumachen. Ach es ist Herr G * *, scholl es mir entgegen, und ich erkannte meine guten Freunde. Die beiden Frauenspersonen kamen mir entgegen, und der Greis stand so geschwind auf, als es ihm nur möglich war; aber es herrschte in ihrem Wesen zwar wohl das alte Gutmeinen, aber nicht mehr die alte Unbefangenheit und Fröhlichkeit . . . Das Herz schien nicht geändert, aber ach, welch ein Unterschied in ihrem Aeußerlichen!

lichen! Ihre Gesichter, ihr ganzes Betragen, hatten jenes Gepräge von Ernst, welches die Folge anhaltenden Kummers ist. Die Freude über meine Gegenwart fand so zu sagen eine Art von Unbeweglichkeit in ihren Muskeln, die durch den beständigen Trübsinn zusammen geschrumpft waren; selbst ihre Geberden hatten nicht mehr jene liebenswürdige Ungezwungenheit, welche ihnen die Zufriedenheit giebt.

Wie bin ich so glücklich, rief Matthes, indem er mich umarmte. Ich hatte schon alle Hofnung aufgegeben, den Herrn wieder zu sehen, denn ein Unglück folgt gern aufs andere. Ach lieber Herr G * *, ich habe es gar sehr nöthig . . . — hier hielt er inne, und drückte mich an sich. — Mein guter lieber Freund, sagte ich zu ihm, was ist euch denn begegnet? — Ach! ich habe gar vielen Verdruß gehabt, lieber Herr, gar vielen Verdruß. — Er faßte eine von meinen Händen in seine beiden, und wollte sie auf sein Herz legen; aber er ließ sie fahren, um eine Thräne abzuwischen, die über seine Wange rollte.

Nette!

Nette! Louise! bringt was zu Essen für unsern guten Freund . . . Wir wollen uns setzen, lieber Herr . . . — Er nahm an der einen Seite des Tisches, ich an der andern Platz. Ich war stumm für Erstaunen und Betrübniß beim Anblick dieses Greises, dessen heitere Miene vor diesem einen Quacker entrunzelt haben würde, und dessen Antlitz jetzt sichtbare Spuren des Kummers und geheimer Leiden trug.

Er sah mich auch einige Minuten stillschweigend an, stand auf, kam auf mich zu, drückte mir zwei oder dreimal die Hand, und jedesmal mit einem Seufzer, und setzte sich wieder auf seinen Platz . . . Der arme Greis! Sein Schmerz drückte ihn schwer, und er fühlte sich durch diese stumme Herzensentschüttung ein wenig erleichtert. — Wir wollen auf besser Glück trinken, (der Wein war unterdessen gebracht worden), ich sehe, daß mich der Himmel noch nicht ganz verlassen hat, da er mir unsern Freund G** wieder zuführt. — Ich wollte fragen, wo Anton sey; ach Herr! riefen die beiden Frauenspersonen zugleich, erwähnen sie des Antons nicht, eben der ist Schuld an unserm

Kum-

Kummer. Ich merkte nur zu deutlich, daß ich die empfindliche Saite berührt hatte. Matthes seufzte und blickte gen Himmel, und neue Thränen traten ihm in die Augen; Nette fieng an bitterlich zu weinen, Louise gieng zur Thür hinaus, und als sie wieder kam, sah man es ihr deutlich an, daß sie nicht weniger Thränen vergossen hatte.

XII.

Nach einem kurzen Stillschweigen fieng Matthes an: Herr, ich muß ihm gleich erzählen, was uns auf dem Herzen drückt, er wird mirs zu gut halten, wenn ich statt einer andern Bewillkommung ihm die Ohren von unserm Verdrusse voll klage, aber ich weiß, er hat Freundschaft für uns, und eine mitleidige Seele . . . Und dann macht das das Herz leichter, wenn man seine Leiden jemand klagen kann, der Theil daran nimmt . . . — O ja, guter Mann, ich nehme aufrichtig Theil daran. — Nun so wollen wir hinaus ins Freie gehen; der Anblick der Gegend wird verhindern, daß mir das Herz nicht zu beklommen wird . . . Ihr Weiber könnt hier bleiben, es lohnt nicht der Mühe, daß ihr noch einmal hört, was ihr schon mehr

als zu gut wißt; ihr könnt während der Zeit die Stube aufräumen, denn ich hoffe, unser lieber Herr G** soll eine Zeitlang bei uns bleiben. — Wenn ich euch Trost geben kann, so will ich gern so lange bei euch bleiben, als euch der Kummer drückt. — Er faßte mich von neuem bei der Hand, und begleitete diese Geberde mit einem so ausdrucksvollen Gesicht —

XIII.

Als wir unter der Erle saßen, sagte ich zu ihm, nun, armer Matthes, ihr habt also unter der Zeit, daß ich euch nicht gesehen habe, vielen Verdruß gehabt? — Ach lieber Herr, er hat schon den Anfang davon gesehen. Die Narrheit, die dem unglücklichen Anton angewandelt war, sich für zu gut zu halten, ein Bauer zu seyn, und durchaus ein Städter werden zu wollen, nahm alle Tage zu; und statt daß ich hoffte, daß der Schwindel verfliegen sollte, so wurde er stets schlimmer und schlimmer. Täglich kam er verdrüßlicher von der Feldarbeit zurück, wo er nicht das Viertel Arbeit that, das er hätte thun sollen; täglich behagte es ihm übler in dieser Hütte, wo er alles nur verächtlich über die Seite ansah, und des Sonntags

hätte man vollends sehen sollen, wie er mit seinem Bauernkleid umsprang. Ich spottete ihn aus, seine Mutter weinte über ihn; Louise verdoppelte ihre Artigkeit gegen ihn, um ihm zu beweisen, wie sehr er ihr in der Tracht gefalle. Das hätte nun mehr als alles andere wirken sollen, weil er in sie verliebt war; aber nein, die Eitelkeit hatte ihm dergestalt den Kopf verrückt, daß die arme Louise, wenn sie ihn mit seiner Bauerntracht aussöhnen wollte, nichts als grobe Begegnungen von ihm erduldete. Eben so giengs mit seiner Mutter und mit mir.

So oft er in die Stadt gieng, und er gieng gar oft dahin, weil er dort bei einem Korbmacher so viel Arbeit fand, als er nur wollte, so oft er dahin gieng, kam er mit einer neuen tollen Mode zurück; bald waren es von den großen Schnallen, die den ganzen Fuß bedecken, bald hatte er sich die Haare so kraus wie ein Pudel machen lassen, bald einen Hut à la Eissenfresser aufgestülpt; kurz er kam immer aus der Stadt, ein wenig verderbter und thörigter zurück.

Ich wollte dem Dinge ein Ende machen, und dachte, daß das beste wäre, ich beschleunigte seine Verheirathung mit Louisen; denn gewöhnlich macht Heirathen den Mann ernsthafter, und giebt seinem Verstand mehr Reife, sonderlich wenn Liebe die Hochzeit ausrichtet, und die Frau brav ist, auch machte wirklich die Hoffnung, Louisen bald zur Frau zu bekommen, ihn ein wenig vernünftiger, und wir schmeichelten uns schon mit der besten Hoffnung von der Welt; da kam er einsmal aus der Stadt wieder, und den Kopf mehr als jemals voller Tollheiten und Albernheiten; alle seine Taschen staken voll kleiner gedruckter Wische, worinnen gar manches stand, das wir weder begreifen noch verstehen konnten, nur so viel ausgenommen, daß das oberste zu unterst gekehrt werden sollte; und nun fieng unser Strudelkopf von Anton an, uns beweisen zu wollen, daß wir alle gleich werden sollen, daß kein Unterschied mehr seyn würde zwischen den großen Herren und uns andern armen Leuten; daß man den Reichen nehmen, und dem, der nichts hat, davon geben würde; und kurz, daß weder Zölle noch Kopfsteuer noch andere Abgaben, mit einem Wort, nichts, gar nichts mehr bezahlt werden sollte,

nicht einmal die Körbe, die ich, wie er weis, mich anheischig gemacht habe, unserm Guthsherrn zu liefern.

Ich sagte dem Anton geradezu ins Gesicht, es spuke in seinem Kopf, und sonderlich was die Körbe betraf, stellte ich ihm vor, das würde der schwärzeste Undank seyn, weil der Boden, dem wir alle unsern Lebensunterhalt verdankten, mir nur unter der Bedingung eingeräumt worden wäre. Er antwortete, jetzt wäre nicht mehr die Rede von Bedingungen und Verträgen, denn die gälten gar nicht mehr. Ich erwiederte, wenn sie auch nicht mehr gälten, so gälte doch mein gut Gewissen, und ich würde, was ich versprochen hätte, so lange halten, als ich es im Stande wäre. Da er sah, wie ich die Sache nahm, wurde er bitter böse, sagte zu mir, seiner Mutter und Louisen, wir wären dumme einfältige Leute, die das nicht verständen, und lief wieder in die Stadt.

Nach einiger Zeit kam er zurück, sah aus, wie ein Soldat, und trug am Hut eine gewaltige Kokarde. Glaubt ihr nun noch, sagte er, daß ich euch Mährchen aufgebunden habe? der An=

Anfang ist gemacht die Sachen werden gut gehen, und ich stehe euch davor, ehe 14 Tage ins Land sind, sollen Große und Kleine so gleich seyn, wie im Paradies, und keiner einen Pfennig mehr haben, als der andere. — Ich glaube, du hast den Verstand ganz und gar verloren, armer Anton; sie werden sich auch wohl so so geduldig das Ihrige wegnehmen lassen. — Sie werden wohl müssen; giebts nicht 20 Arme gegen einen Reichen? und was kann ein einziger gegen 20 recht entschlossene Leute anfangen? — Und du willst Gewalt brauchen? — Ich bin es nicht allein, der das will, es sind unserer schon viele tausend, lauter brave Bursche, und alle bewaffnet; wir wollen doch sehen, was die Reichen uns zur Antwort geben können, wenn wir unsern Theil von ihnen verlangen. — Lieber Anton, es muß dich ein Mandrin oder ein andres solches Oberhaupt von Spitzbuben beschwatzt haben, der dich gern zu seiner Bande locken möchte. Aber bleib bei uns, liebes Kind, die reine Luft und unsere Bemühungen sollen dir die garstigen Gedanken aus den Kopf schlagen, und dann deine Heirath . . . du wirst recht glücklich mit deiner Louise seyn, die du so gern hast, und die dir

auch nicht gram ist. — Wenn von so wichtigen Sachen, wie jetzt, die Rede ist, gab er zur Antwort, so denke man weder an Liebe noch ans Heirathen, und vorher muß ich nothwendig erst wissen, wie viel auf meine Part bei der bevorstehenden Theilung kommt. — Kurz, er schwatzte noch mehr dergleichen tolles Zeug, und verließ uns, ohne daß die Thränen seiner Mutter noch Louisens noch meine Thränen ihn zurückhalten konnten. . . . Ach! was er prophezeihet hat, ist leider! nur zu sehr in Erfüllung gegangen; man hat die Schlösser in Brand gesteckt, man hat alles verwüstet und verheert, und der unglückliche verführte Anton ist mit unter dem Gesindel, das alle diese Greuel verübt; sie haben ihn dergestalt behext, daß er Wunder glaubt, was er für schöne Dinge thut; er hat sogar an uns geschrieben, und damit groß gethan. Gleich das erstemal antworteten wir ihm so rührend, so christlich, als es uns nur möglich war, so daß er es mit Augen sehen mußte, in welche Betrübniß er uns versetzte, denn die Schrift war durch unsere Thränen verwischt, die aufs Papier getröpfelt waren; allein, weil er immer im Lande unstät und flüchtig umher streicht, so weiß man nicht, wo man

ihn

ihn antreffen soll, und schon von drei Orten haben wir den Brief wieder zurück bekommen. Jetzt hat ihn ein Hausierer, der wegen seines Gewerbes beständig auf allen Straßen und Wegen liegen muß, und der Anton kennt; aber ich mache mir wenig Hoffnung, denn der Kopf ist ihm total verrückt, und da er sogar stolz auf seine Uebelthaten thut, so ist Hopfen und Malz verloren. Aber stelle er sich vor, lieber Herr G * *, was das für ein übeles Ende nehmen kann . . . und Schluchzen unterbrach jeden Augenblick seine Stimme . . . Wenn er der Gerechtigkeit in die Hände fällt . . . oder wenn er in einem Auflauf das Leben verliert . . . und dann in jenem Leben die ewige Verdammniß . . . O Gott! o Gott! — Er konnte nicht weiter reden. Er hielt sich das Gesicht mit beiden Händen zu, und überließ sich so einige Zeit dem ganzen Druck der Verzweifelung.

Ich war auf das innigste gerührt, und fand zum Glücke in mir jene überzeugende Beredsamkeit, welche das wahre Mitleiden erzeugt. So gelang es mir, ihn ein wenig zu beruhigen. Ich stellte ihm vor, es wäre dies eine Art von

Seuche, die jetzt fast allgemein herrsche, viele Tausende wären so gut davon angesteckt worden, wie Anton, doch je stärker die Krisis sey, desto weniger könnte sie anhalten, und vielleicht wären wir dem Augenblick nahe, wo er seinen Sohn reuig zurückkommen sähe. — Kurz, ich sagte ihm alles, was mir einfiel, um seinen Schmerz zu besänftigen; und es gelang mir.

Eben so gut glückte es mir bei den beiden Weibern. Die armen Leute! Ihre Lage war zwar um nichts anders geworden, aber in der Fülle des Unglücks vertritt der geringste Schein von Hoffnung die Stelle des wirklichen Glücks, und die Aussicht in eine frohere Zukunft verbannt die Muthlosigkeit. — Und das war mein Werk.

XIV.

Auch hatte ich eine herrliche Nacht. Wie zufrieden, wie stolz war ich auf mich selbst, wenn ich in der Stille, die mich umgab, mich an dem Gedanken weidete, daß diese guten Leute jetzt die Süßigkeiten eines ruhigen Schlafs genössen, und daß ich es sey, welcher diesen Schlaf wieder unter

unter dieses Dach gerufen habe, von dem er so lang gewichen war. — Und als mich der Schlummer nun auch überwältigte, o welcher tröstliche Traum stellte sich mir dar! Ich erblickte den Anton zu seiner Mutter und zu Matthes Füssen, wie er um Verzeihung flehte, und Verzeihung erhielt, und wie ihn Louise in ihre Arme schloß . . .

Als ich den andern Morgen meinen guten Wirthsleuten diesen Traum erzählen wollte, fand ich sie auch beschäftigt, sich einander die Träume mitzutheilen, die sie in der Nacht gehabt, und die alle eine gewisse Aehnlichkeit mit sich und mit dem meinigen hatten. Zwar war das die natürliche Folge der gestrigen Abendunterredung; aber warum sollte man bei solcher Gelegenheit nicht die Schwachheit der Leichtgläubigkeit nutzen? Es war ja so süß, so tröstlich, diese vier sich gleichenden Träume als Ahndung auszulegen; es war ein so treffliches Mittel, Trost in die Herzen dieser Leute zu bringen! Ueberdieses, ich will es gern gestehen, war ich selbst fast eben so sehr geneigt, darauf zu bauen, und warum sollte ich das nicht gestehen? Die Freuden, die der simple Mensch

bei dieser so sehr verschrienen Leichtgläubigkeit gewinnt, sind so wahr und süß, daß wenn sie besser gekannt würden, die Schimären des starken Geistes gewiß weit weniger Anhänger finden würden.

XV.

Unter der Hütte, in einiger Entfernung, und in einem Eckgen, das noch einsamer und heimlicher als das übrige Thal war, befand sich ein ziemlich geräumliches unterirdisches Gewölbe, das in den Hügel gegraben war, ohne daß man eigentlich sagen konnte, zu welchem Gebrauch es bestimmt gewesen. Matthes hatte ein Magazin daraus gemacht, wo er seine Weiden und Ruthen aufhob.

Als ich einsmals früher als gewöhnlich aufgestanden war, und meinen Gang nach dieser Seite genommen hatte, sah ich Louisen aus dem Gewölbe kommen, die einen kleinen Tiegel in der Hand hielt, von der Art, wie man sich ihrer zu bedienen pflegt, um darinnen Brei für kleine Kinder zu kochen; es war noch ein Restgen davon darinn geblieben, der augenscheinlich bewies, daß er wirklich zu diesem Gebrauch angewendet worden sey.

Sobald Sie mich gewahr wurde, erröthete sie, und schien verlegen, ich glaubte sogar wahrzunehmen, daß sie mit sich zu Rathe gieng, ob sie das, was sie in den Händen hielt, nicht auf die Erde fallen lassen wollte, um mir seinen Anblick zu entziehen, und daß sie nur die Furcht davon abhielt, ich möchte es schon gesehen haben . . . Ich hütete mich wohl, auf sie zu zu gehen, und sie dadurch in noch größere Verlegenheit zu setzen . . . aber meine Einbildungskraft verband wider meinen Willen mit dem, was ich so eben gesehen, die Erinnerung mancher andrer Dinge, welche sämtlich es mir ungezweifelt machten, daß Louise jeden Morgen und jeden Abend, und außerdem noch ein oder zweimal des Tags, aus gleichen Bewegungsgründen nach diesem Keller wallfahrte, und die größte Vorsicht anwende, damit ich es nicht inne werden möchte. — Wie konnte ich mich nun der schrecklichen Ahndung erwehren, daß Anton . . . Ueber die verwünschte Sucht, Schlüsse zu machen! es ist außer allem Zweifel, daß diese Sucht unter die Dinge gehört, deren man sich am schwersten erwehren kann. Louisens Geheimniß war ihr Geheimniß, es errathen zu wollen wäre Verbrechen, und ein noch größeres Bubenstück

wäre

wäre es gewesen, den schimpflichen Einflüsterungen meiner Muthmaßungen Gehör zu geben . . . Verzeihung! Louise, Verzeihung, wenn ich einen einzigen Augenblick . . . nein, sie sind nicht gegründet, diese beleidigenden Muthmaßungen; ich bin davon überzeugt, es ist sogar unmöglich, daß sie es seyn könne; würdest du, wenn sie es wären, jene Unschuld, jene frische Blüthe, kurz jenes Aussehn haben, das Beweis der Reinheit von jedem Vorwurf ist? würde in deinem Blicke jene Ruhe der Unschuld, jene ursprüngliche Lauterkeit der Seele, jenes, ich weiß nicht was, Jungfräuliches herrschen, das mit dem Augenblick verloren geht, wo man sich entehrt hat? . . . Nein, nein, was auch der Anschein sagen mag, du bist gewiß nicht straffällig!

XVI.

An einem andern Tage saßen Nette und Matthes vor der Hütte, sie spann, er flocht einen Korb. Die Art, wie sie saßen, und was um sie her war, machte ein herrliches Tableau aus. Ich saß von ferne, um es aufzunehmen und zu zeichnen.

Kaum war ich mit der ersten Skitze fertig, als Louise, die aus dem Gewölbe kam, voll Unruhe und Bestürzung auf sie zu eilte. Ich war zu weit entfernt, und sie redete zu leise, als daß ich verstehen konnte, was sie zu ihnen sagte; aber plötzlich ruhte die Arbeit, das Rad hörte auf zu schnurren, und Matthes blieb unbeweglich in der Stellung, in der er sich befand; die eine Hand auf dem Korbe, und die andere in Bereitschaft, eine neue Ruthe einzuziehen... Louise, Nette und er, sahen sich einander mit dem Ausdruck des Kummers und des Schreckens an, dann war's als ob sie eine Abrede mit einander träfen; die beiden Weiber nahmen den Weg nach dem Gewölbe, sie liefen mehr, als daß sie giengen, und ich hörte sie einigemal rufen . . . o Gott! was sollen wir anfangen!

Matthes begleitete sie mit den Augen, so weit es ihm möglich war; als er sie nicht mehr sah, stämmte er sich, die Arme in einander geschlungen, auf seinen Korb, und blieb lange Zeit so in Gedanken vertieft . . . Hierauf wollte er wieder zu arbeiten fortfahren, drehte langsam eine andere Ruthe, und wenn er ein paar Augenblicke gearbeitet hatte, hielt er von

neuem inne, und schaute immer nach dem Gewölbe. — Louise kam erschrockener noch als das erstemal zurück, sie sagte etwas zu Matthes, der sogleich aufstand, und ihr so geschwind folgte, als es ihm bei seinem Alter möglich war.

XVII.

Ich befand mich in einer Angst, die sich schwer beschreiben läßt. Die guten Leute hatten Kummer, großen Kummer, und ich hätte alles in der Welt darum gegeben, sie trösten zu können, und doch war ich gezwungen, aus Ehrfurcht für ihr Geheimniß, meine Theilnahme zu verheimlichen.

Ich seufzte darüber, daß sie mich noch so wenig kannten, um sich vor mir zu scheuen, denn alle meine Muthmaßungen fielen mir von neuem ein. Ach Louise, ich beklage nicht deinen Mangel an Zutrauen, aber darüber klage ich, daß du dich der Unterstützung beraubst, welche du in meiner wahren Freundschaft finden würdest, welche Fehltritte gern entschuldigt . . . Wer weiß, ob du nicht in diesem Augenblick durch dein Stillschweigen schuld bist . . . Du weißt, ich verstehe etwas von

der Arzneikunde, und gewiß, o gewiß, das Geschöpf, das in dem unterirdischen Gewölbe versteckt ist . . .

XVIII.

Louise störte mich in meinen Betrachtungen, indem sie auf mich zu gelaufen kam, und mich zu wiederholtenmalen aus allen ihren Kräften bei Namen rief. Ich eilte ihr entgegen. Ach lieber Herr! rief sie, wie ich bei ihr war, lieber Herr! wir wissen nicht mehr, was wir mit ihm anfangen sollen. "In einem Augenblick waren wir im Gewölbe. Eine bleiche Dame mit fliegenden Haaren, starrem Blicke, zerstörtem Anzuge, kam mir entgegen, fiel vor mir auf die Knie, umschlang sie, und schrie: ach mein Sohn! mein armer Sohn! um Gotteswillen, retten sie meinen Sohn! . . . hernach sollen sie mich in ihre Hände liefern. . . Sie mögen mich umbringen, sie mögen mich ermorden, wenn nur mein Sohn am Leben bleibt.

Ich wurde zugleich auf Nettens Schooße ein Kind gewahr, das die schrecklichsten Konvulsionen hatte. Nette schien wie Matthes

und

und Louise ganz den Kopf verloren zu haben . . . Ich trat näher und untersuchte das Kind. Seine Mutter, die unbekannte Dame, fiel mir von neuem zu Füssen, retten sie es! retten sie es! — Das wird mir gar nicht schwer werden, gab ich zur Antwort, denn ich stehe ihnen davor, daß es gar nicht in Gefahr ist. Matthes, Nette und Louise stießen ein lautes Freudengeschrei aus, aber noch lauter war das Freudengeschrei der armen Mutter, oder vielmehr es war eine Folge von ununterbrochenen so schnell auf einander folgenden Tönen, daß sie nur einen Laut auszumachen schienen; ihre Augen funkelten, sie streckte ihre Arme gen Himmel, sie konnte kein Wort hervorbringen, aber sie drückte so nur desto stärker den Drang von Empfindungen aus, den dieser Lichtstrahl von Hoffnung mitten in der Nacht der Verzweifelung in ihrer Seele erregt hatte. — Aber als ich hinzusetzte, daß man den Anfang damit machen müsse, dem Kinde reine und frische Luft im freien athmen zu lassen, bekam die Mutter eine neue Anwandelung von Beängstigung. — Sie werden mir ihn nehmen, ihn tödten, unter meinen Augen ermorden. Ich beschwöre sie, lassen sie uns hier bleiben.

Und doch war nichts anders hier zu thun, und im Gegentheil keine Zeit zu verlieren. Ich trug dem Matthes und den beiden Weibspersonen auf, die Dame gemeinschaftlich dazu zu bereden, und ich, ich lief in den nächsten Flecken, um die nöthigen Arzneien zu holen.

XIX.

Als ich wieder kam, traf ich alle am Eingange des Gewölbes an. Die frische Luft hatte schon vortrefflich auf das Kind gewirkt. Dieser glückliche Anfang und was meine Wirthsleute von mir der Mutter erzählten, hatte letztere gänzlich für mich eingenommen. Sobald sie mich gewahr wurde, rief sie mir entgegen, ich liebe sie auch, kommen sie und helfen sie meinen Sohn vollends retten. Ich gab ihm ein Tränkchen, worauf das Kind ziemlich ruhig einschlief.

Man mußte die zärtliche Mutter sehen, wie sie mit ihrem Blick über ihn wachte, wie sie sich nicht zu rühren wagte, ungeachtet ihre Lage äußerst zwangvoll war; sie hielt sogar den Athem zurück, vergoß Thränen über die vergangene Gefahr, und lächelte zugleich über ihre jetzige

Glückseligkeit . . . Und welch Entzücken! wie viel Küsse! als das Kind beim Erwachen die Hände nach ihr ausstreckte, und durch seine Liebkosungen sie vollends beruhigen zu wollen schien.

Obgleich das Kind schon ein Jahr alt war, so wußte es doch nichts weiter zu lallen, als jenen doppelten einsylbigen Laut, durch welchen Kinder dieses Alters ihre Mutter bezeichnen, und der sonderlich auf eine Mutter von so großer Wirkung ist. Die Kindheit, die gezwungen wird, durch die Mannichfaltigkeit der Modulationen die ihm fehlenden Worte zu ersetzen, pflegt diesen Laut mit so vielen verschiedenen Nüancen, mit so rührenden Biegungen der Stimme auszusprechen! . . . Ach wir waren alle so sehr gerührt, mehr als ich es beschreiben kann . . . Aber bei der Mutter war die Freude Trunkenheit, Wahnsinn, Ausschweifung, sie legte es an ihre Brust.

XX.

Wir konnten nicht von ihr erhalten, daß sie ihre Wohnung in der Hütte genommen hätte . . . Nein, nein, war ihre stete Antwort, sie würden uns entdecken, sie würden

kommen und es morden. Alle unsere Vorstellungen, sie zu beruhigen, waren vergebens, wir konnten sie nicht abhalten, wieder in das Gewölbe zurück zu kehren. Louise und Nette leisteten ihr da Gesellschaft.

XXI.

Lieber Herr, sagte Matthes zu mir, als wir allein waren, sey er nicht böse auf mich, daß ich ihm den Umstand mit der Dame verschwiegen habe; es hat mir oft schwer auf dem Herzen gelegen, ein Geheimniß vor ihm zu haben. — Guter Mann, ihr habt nur eure Pflicht gethan, ein fremdes Geheimniß ist ein heiliges Pfand. — Jetzt will ich ihm erzehlen, was ich weiß. Vor ohngefehr ein 20 Tagen gieng Nette und ich auf einen Jahrmarkt, der einige Stunden von hier gehalten wird, um unsere Waaren da zu verkaufen. Wie wir bei den Fluß kamen, fanden wir hart am Ufer diese arme Dame liegen, die fast kein Leben mehr hatte, und ihr Kind in den Armen hielt.

Wir hatten gar bald unsern Entschluß gefaßt. Wir packten hurtig unsere Körbe von unserm Karrn, versteckten sie in Gebüsche, machten

ein weiches Lager von frischem Schilf, und legten die Dame darauf, die, ob sie gleich wie todt war, ihr Kind immer fest hielt, und nicht fahren ließ; und so brachten wir sie nach Hause in unsere Hütte.

Hier blieb sie noch einige Zeit ohne Besinnungskraft liegen, und als sie wieder zu sich selbst kam, mußte sie uns wohl alle anfangs für nichts besseres als Spitzbuben und Straßenräuber halten, denn sie sagte beständig zu uns, nehmt mir das Leben, aber schont meines Kindes. Meine liebe Dame, gab ich ihr zur Antwort, Vater Matthes hat nie jemanden was zu Leide gethan, im Gegentheil, er wünscht euch dienen zu können. Es ist mein Kind, helft es mir verstecken, sie würden es hier finden, zeigt mir einen Ort, wo ich es verbergen kann. Sie ließ die Augen überall umherwandern, und kein Eckchen in unserer Hütte schien ihr heimlich genug. Endlich fiel mir ein, sie nach dem Gewölbe zu führen . . . Die arme Dame! er hätte sehen sollen, wie sie mich um Erlaubniß bat, hier bleiben zu dürfen, und wie sie mir dankte, als ich ihr sagte, daß dieß ganz in ihrem freien Willen stünde;

wahrhaftig, sie hätte mir nicht ärger danken können, und wenn ich ihr einen ganzen Pallast geschenkt hätte.

Als er, lieber Herr, zu uns gekommen war, predigten wir ihr unaufhörlich vor, sie möchte doch erlauben, daß wir ihn zu ihr bringen dürften, denn wir hofften, er würde sie besser trösten können, als wir, weil er mit vornehmen Leuten umzugehen weiß, und man deutlich merkt, daß sie eine von den Vornehmen ist. Aber nie wollte sie das zugeben. Ihr Kind mußte krank werden, um sie dazu zu bewegen; aber nun ist der erste Schritt gethan, und jetzt hoffe ich, sein Zureden soll bei ihr fruchten. Freilich wird das schwer halten, denn er wirds wohl auch gemerkt haben, daß es mit ihr im Kopf nicht recht richtig ist.

XXII.

Der Erfolg entsprach unserer Erwartung mehr, als wir hofften. Das Glück, das ich gehabt hatte, das Kind wieder gesund zu machen, die Freude, die es blicken ließ, und sein sichtliches Wohlbefinden, wenn es im freien und an der frischen Luft war, und hingegen sein Traurig-

seyn und sein Kränkeln, sobald es wieder im Gewölbe steckte, dieses alles unterstützte unser Zureden.

Anfangs wagte die Dame sich nur wenig Schritte von ihrem Schlupfwinkel, nach und nach entfernte sie sich etwas weiter . . . Da hielt sie dann ihr Kind fest an sich gedrückt, und wir alle viere mußten uns um sie her stellen, und ihr versprechen, sie zu warnen, wenn Gefahr wäre, und sie zu vertheidigen, wenn man es umbringen wollte. Demohngeachtet ließ sie immer die Augen unruhig umherwandern, und fuhr beim kleinsten Geräusch zurück, wenn ein Vögelchen durch das Gebüsch schlüpfte . . . Unvermerkt bekam sie mehr Muth, und endlich entschloß sie sich sogar, in der Hütte zu wohnen.

XXIII.

Ich habe noch nicht erzählen können, wie ich meine Einrichtung mit Matthes getroffen hatte. Da ich in der Absicht zu ihm gekommen war, eine ganze Zeit bei ihm zu bleiben, so hatte ich ausdrücklich mit ihm ausgemacht, daß ich meinen Antheil zu den Wirthschaftskosten beitra-

beitragen dürfe; was aber die Dame anbetraf, die lebte bloß auf Kosten der Gastfreiheit. Sie war ihres Kopfes so wenig mächtig, daß sie nicht einmal darauf Acht hatte, und sich ihre Bekö- stigung und die Beköstigung ihres Kindes eben so unbekümmert reichen ließ, als jemand wildes Obst an einem Ort pflücken würde, der keinen Herrn hat. Die guten Leute ihrer Seits be- merkten es nicht einmal, daß sie sehr wenigen Werth auf das setzte, was sie für sie thaten, und doch war Matthes und seine Familie mehr zu den Dürftigen als zu den Wohlhabenden zu rechnen . . . Aber als ich zu erkennen gab, daß ich den Zuwachs vom Aufwand in der Haus- haltung, den diese Dame veranlaßte, mit tra- gen wollte, so hatte ich mit Einwendungen und Schwierigkeiten ohne Zahl und Ende zu käm- pfen, ich mußte sogar meine Zuflucht zu bittern Klagen nehmen, daß sie es mir abschlagen woll- ten, ihre Wohlthätigkeit zu theilen; endlich wirkte ich mir die Erlaubniß doch nur für die Zukunft aus. Denn was den Aufwand für die ersten Tage betraf, davon wollten sie gar nicht reden hören. Sie warfen mir nun auch ihrer Seits vor, ich wollte sie um das Verdienst und Vergnügen einer guten Handlung bringen.

O ihr biedern Menschen, wie betrogt ihr euch! es würde euer Verdienst nicht geschmälert haben, euch blieb doch der Vorzug, das Gute gethan zu haben, ohne Hoffnung, jemals dafür entschädigt zu werden . . . Aber ihr dachtet anders, und es war meine Pflicht, euch nachzugeben. Es ist ein so süßer Genuß, ein gutes Werk zum voraus zu haben; euch darinne stören zu wollen, würde Grausamkeit seyn, und da ihr fürchtet, darum zu kommen, wenn ihr mein Anerbieten eingehet, so will ich mich wohl hüten, es zu erneuern.

XXIV.

Es war augenscheinlich, daß die Dame an ihrem Verstand gelitten hatte, weil ihr durch irgend ein heftiges Schrecken, die Milch nach dem Kopf getreten war; auch fühlte ich, wie nöthig es sey, seine Zuflucht zu den Kunstverständigen zu nehmen.

Ich hatte einen Freund, der in Behandlung dieser Art Krankheiten einen großen Ruf besaß. Das Kind bedurfte eben so sehr eines geschicktern Arztes, als ich; aber da mußte sie nach *** reisen, und ich verzweifelte daran, sie jemals

dazu

dazu bewegen zu können . . . . Doch unvermerkt gewann ich so viel von ihrem Zutrauen, daß ich eine gewisse Gewalt über sie erhielt. Was kann ich besseres thun, gab sie mir zur Antwort, als ich ihr den Vorschlag that, als dem Rath meines würdigen Freundes folgen — so pflegte sie mich zu nennen.

Doch, als ich mich deutlicher erklärte, und ihr * * * nannte, bekam sie eine neue Anwandlung von ihrem alten panischen Schrecken. Doch ein gutverschlossenes Kabriolet, das ich miethete, Louisens Gesellschaft, welche ihre Begleiterinn seyn wollte, und meine wiederholten heiligen Versicherungen, daß ihr Sohn nicht der mindesten Gefahr ausgesetzt sei, und dann die drohende Vorstellung, daß sie es sich ins Gewissen zu schieben habe, wenn dieses geliebte Kind durch längeres Zaudern in Lebensgefahr geriethe . . . Dieß alles machte endlich, daß sie sich darein ergab, und die Reise antrat.

XXV.

Wir mußten über eine Brücke fahren. Auf ihr Verlangen hatte ich die Storr's fest zugemacht, und sie konnte unmöglich sehen, wo wir

wären. Kaum waren wir auf der Brücke, so warf sie sich über das Kind her, welches Louise in diesem Augenblick auf dem Schooß hatte, und schrie: Ach Sohn! Sohn! das ist das schreckliche Element . . . das uns alles genommen hat. — Sie blieb so ängstlich in dieser Stellung, bis wir auf der andern Seite des Flusses waren. Sie wurde es ebenfalls ungesehen gewahr, richtete sich mit einem tiefen Seufzer in die Höhe, nahm das Kind wieder, und es verstrich einige Zeit, ehe sie sich entschließen konnte, es Louisen zu geben.

Wir hatten drei Flüsse zu passiren, oder an ihnen hinzufahren, und jedesmal wurde sie durch gleiche Eindrücke davon benachrichtiget, und that, wie vorhin. Dieselbe Scene erneuerte sich, wie wir bei der Fabrik * * vorbei kamen. Es fieng an, Nacht zu werden, die Oefen standen in voller Glut; als sie durch die kleinen Scheiben der Jalousien die Flamme gewahr wurde, hielt sie sich die Augen zu, und rief: wieder ein brennendes Schloß! . . . Ach! daß sie wenigstens die Kinder schonen! — Wir hatten die größte Mühe von der Welt, sie zu überzeugen, daß es keine Feuersbrunst sey.

XXVI.

Es ist mir unmöglich, auszudrücken, wie viel Ueberwindung es mir kostete, wieder nach *** zurück zu kehren, das ich so gern verlassen hatte. Es wurde ein Bewegungsgrund, wie dieser erfordert, mich diesen Entschluß fassen zu lassen. Ueberdieses wohnte Herr B**, auf den ich meine Hoffnung wegen der Kur der Dame gesetzt hatte, ganz am Ende einer Vorstadt, wo er ein prächtiges Haus und einen sehr großen Garten hatte. Er gab uns ein Zimmer in seinem Hause, bei meinem Vorsatz die Dame nicht zu verlassen, faßte ich auch den, zu *** zu seyn, als ob ich nicht da wäre.

XXVII.

Nun waren wir vor dem Hause des Herrn B** angelangt. Wir fuhren hinein . . . doch nein, wir fuhren nicht ganz hinein, denn als wir das erste Thor passirt waren, wurde es hinter uns verschlossen, und vor uns ließ sich ein Schlagbaum nieder. Da wir ziemlich lange zwischen diesem Thore und diesem Schlagbaum verziehen mußten, so will ich meine Leser hier

auch

auch halt machen lassen, und ihnen zuförderst das Bild des Herrn B * * entwerfen.

Man stelle sich einen Menschen vor, dem von der Natur fünf oder sechs Fuß Höhe bestimmt gewesen, der aber durch eine Art von Einschrumpfen auf 4 Fuß reducirt worden war, die seinen Rücken und seine Brust aufgeschwellt, und seine Schultern wagrecht mit seinen Ohren gemacht hatte; sein Kopf hatte dieselbe Dicke, als wenn der Körper wirklich seine erste bestimmte Länge erreicht hätte; seine Gesichtszüge, die eben so unproportionirt und überdieses ganz entstellt waren, machten das häßlichste Ganze aus, das man sich denken kann; seine Beine verhielten sich nach demselben Maaßstab, jedes derselben hatte eine andere Krümmung; und ein Absatz, der viermal höher war als der andere, reichte kaum hin, sie von gleicher Länge zu machen. Man fülle diese sonderbare Maschiene mit Quecksilber aus, und denke sie sich beständig in der rastlosesten Beweglichkeit, und jetzt wird man sich einen Begriff machen können, was Herr B * * von jeher gewesen war. Aber um sich ihn zu denken, wie er sich uns darstellte, muß man sich diese groteske Gestalt

noch

noch in eine Uniform gepreßt vorstellen; mit einem ungeheuern preußischen Hut, mit einem großen Federbusch auf dem Kopf, mit einem paar gewixten Knebelbärten, und einem großen Säbel, der zwar ganz unter der Schulter befestigt war, aber demohngeachtet noch auf der Erde schleifte; dazu kam noch Flinte, Patrontasche, kurz die vollkommene Ausrüstung eines Soldaten. Um das Gemälde auszumalen, stelle man sich ihn vor, wie er, in Begleitung von vier andern, ihm ähnlichen, und eben so ausstaffirten Zwergen, sich uns nähert, und uns mit allen den Formalitäten examinirt, die zu Kriegszeiten in Festungen Gebrauch sind; erst, nachdem das alles auf daß pünktlichste beobachtet worden war, wurde der Schlagbaum aufgezogen.

Hier folgt die Erklärung dieses Räthsels:

XXVIII.

Herr B**, der von Natur einen unruhigen und streitsüchtigen Humor empfieng, hatte beständig einen übertriebenen Hang zum Soldatenstand gehabt, und nichts hatte ihn mehr gekränkt, als der Gedanke, daß seine Bildung,

deren

deren Gebrechen er sich zum Theil nicht verheh-len konnte, ihm es untersagte, Kriegsdienste zu nehmen; mir ist es sogar höchst wahrscheinlich, daß er sich bloß entschloß, ein Arzt zu werden, um sich so gewissermaßen zu entschädigen, weil er durchaus auf eine oder die andere Art, ein Recht über die Existenz seiner Nebenmenschen erlangen wollte. Genug, er konnte keinen Soldatenrock zu Gesicht bekommen, ohne nicht in Entzücken zu gerathen, und herzlich den zu beneiden, der ihn trug.

In jener Krisis, wo es der ganzen Nation nicht besser als Herrn B** ergieng, und wo jedermann ins Gewehr trat, und den Soldaten spielte, war die Gelegenheit viel zu günstig, als daß der Herr Doktor sie hätte ungenutzt lassen sollen. Er war einer von den ersten, die zu den Waffen griffen, und nach der Erzählung seiner Haushälterinn, ist es ohnmöglich, zu be-schreiben, mit welcher Thätigkeit er in diesem ersten Augenblick des allgemeinen Schreckens, von Gasse zu Gasse, von Haus zu Haus rennte, um aller Herzen mit gleichem Muth, wie das seinige zu beseelen. Bald zog oder hieng er vielmehr an dem Strick der Glocken, womit

man

man die neue Militz zusammenstürmte; bald deklamirte oder kreischte er vielmehr Stellen aus griechischen und römischen Reden her, die er, so gut es gehen wollte, zusammenstoppelte; bald war die Kanzel einer Kirche, bald der Eckstein an einer Straße, bald der Karrn eines Landmannes, sein Rednerstuhl, wo er sich in Lobsprüchen ergoß, seine Mitbürger anfeuerte, oder belohnte, kurz, allein seinen Beinen und seiner Lunge mehr zu thun gab, als allen Beinen und allen Lungen seiner Stadt zusammengenommen. Es mußte ihm um so saurer werden, sich von einem Ort zum andern so rastlos zu bewegen, da er seine Schulter mit einem alten Doppelhacken belastet hatte, und neben sich her eins von jenen alten Schwerdern schleppte, die man als Antiquitäten in Zeughäusern antrifft, und die eben so ungeheuer an Gewicht, als an Größe sind. Aber er vergaß Mühe, Schlaf und Schweiß, über die große Wonne und die unendliche Glückseligkeit, den Soldaten zu spielen.

Als der erste Tummult vorbei war, und man daran dachte, eine regelmäßigere Miliz auf die Beine zu bringen; so stützte sich der Doktor auf sei-

seinen bewiesenen Eifer, und in Hoffnung, daß man in den gegenwärtigen Umständen weniger Schwierigkeiten machen würde, bewarb er sich um eine Kompagnie. Allein trotz seiner Reklamationen, trotz seiner Intriguen, trotz seines Geschreies und seinen Bestechungen, fühlte man doch zu sehr, wie lächerlich die Uniform durch eine solche Mißgeburt gemacht worden wäre, und dieses und die zanck- und stänkersüchtige Laune des Herrn Doktors war Schuld, daß ihm sogar die Unterlieutenantsstelle abgeschlagen wurde.

Man stelle sich seinen Schmerz und seine Wuth vor, als er sich so in seinen liebsten Hoffnungen getäuscht sah. Er war untröstlich, gerieth außer sich, donnerte und wetterte, und schwur, er wolle zeigen, daß Wuchs und äußerliche Gestalt, mit Herzhaftigkeit und Muth nichts gemein hätten.

In dieser Absicht brachte er eine Kompagnie von 50 Mann zusammen, die er sich so ähnlich als möglich auslas, und aus seinem Beutel besoldete. Er war das sehr wohl im Stande, aber freilich mit der Aussicht, sich bis

auf

auf den letzten Heller zu ruiniren, wenn er das Spiel lange fortsetzen würde. Doch er schmeichelte sich, seine Kompagnie so unübertreffbar zu exerzieren, und selbst ein so vortrefflicher Taktiker zu werden, daß die Armee, die ihn jetzt mit Verachtung von sich stieße, gezwungen seyn würde, um ihn zu werben, und ihn und seine Waffenbrüder auf eine glorreiche Art sich einzuverleiben. Dann würde von nichts anders, als von dem Hauptmann B** und der Kompagnie B** die Rede seyn. Die gefährlichsten und schwersten Unternehmungen würden den B**s aufgetragen werden, und kurz, der Name B** alle hundert Zungen der Göttinn des Gerüchts beschäftigen.

Ich habe schon gesagt, daß er Besitzer eines großen Hauses und eines sehr geräumlichen Gartens war. Er hatte das alles zu einer Festung in aller Form umgeschaffen; da waren Schlagbäume, Wälle, Bollwerke, Kontreskarpen, Glacis; und jeder Winkel konnte für ein Kompendium vom Festungsbau paßiren; an Geschütz war kein Mangel, und jeder Posten damit reichlich versehen . . . Es war dies um so leichter und mit wenigen Kosten zu bewerk-

stelligen gewesen, weil diese fürchterliche Artillerie aus Baumstämmen bestand, die man mit alten Schubkarrnrädern montirt hatte, und große Körbe, bronzenartig angestrichen, und ihre weiten Schlünde gegen den Himmel aufsperrend, die Mörser vorstellten; Kugeln und Bomben aus Thon und Leim geknätet, lagen pyramidenmäßig neben diesen Donnerkeilen des Kriegsgottes aufgethürmt.

Der Dienst wurde in der Festung B** so regelmäßig gethan, als zu Magdeburg oder Spandau geschehen kann. Alle Posten waren mit Schildwachen besezt; am Eingange befand sich eine Hauptwache; des Morgens wurde Reveille, des Abends Zapfenstreich und Apell geschlagen. In der Nacht wurden die gewöhnlichen Runden gegangen, und der Tag verstrich unter beständigem Exerzieren und Manövriren.

Man stelle sich ein 50 Zwerge vor, die einem preußischen Bataillon nachäffen wollen, und an ihrer Spitze den Hauptmann B** mit bloßem Säbel in der Hand, wie er kommandirt, und sich über die Kommandowörter heisch schreit.

Nichts

Nichts mangelte mehr, als die allmächtige Wirkung der Trommel; zwar hatt' er Trommeln, allein die Nachbarschaft, die dadurch in ihrer Ruhe gestört worden war, hatte sich über sie beschwert, und der arme Hauptmann war gezwungen gewesen, um seine Trommeln zu behalten, den Kasten von Weiden flechten zu lassen, wodurch denn freilich ihr Gepolter um ein Großes gedämpft wurde.

Er hatte auch einen Fechtboden angelegt, wo, wenn Callot die unglaublichen Stellungen dieser Herren hätte sehen sollen, er würde haben gestehen müssen, daß seine Einbildungskraft noch weit diesseits der Wahrheit geblieben sey.

Da Hauptmann B * * das theoretische mit dem praktischen verbinden wollte, so widmete er alle die Zeit, welche ihm der Dienst übrig ließ, dem Studium der Kriegskunst. Follard, Vauban, Onosander, Cäsar, der Marschall von Sachsen, selbst Guibert's Taktik hatten aus seiner Bibliothek den Hyppokrates, Gallen u. s. w. verdrängt.

Zum Glück schien ihm von seiner alten Wissenschaft wenigstens noch so viel im Kopf geblieben zu seyn, als zur Herstellung der Gesundheit der Dame erfordert wurde. Anfänglich vertraute ich sie zwar mit Furcht und Zittern den Händen dieses Schwindelkopfs an, allein ich wurde bald durch den glücklichsten Erfolg beruhigt.

XXIX.

Schon empfand sie nicht mehr jene plötzlichen Anfälle von Schrecken, die sie bisher unaufhörlich gepeinigt hatten; man sahe sie nicht mehr bei dem geringsten Geräusche zusammenfahren, und über ihr Kind herfallen, als ob es von Mördern bedrohet würde; ihre Liebe für den Kleinen hatte einen weit ruhigern Gang genommen, und ihre vorige panische Bänglichkeit schränkte sich nun fast bloß auf die Vorsorge ein, welche jedes Mutterherz für ihr Kind hat.

Lieber Freund, sagte sie oft zu mir, sie haben mir zwar schon versichert, daß man es mir nicht nehmen wird . . . daß man ihm nicht mehr nach dem Leben steht . . . Aber vergeben sie mir, wenn ich jeden Augenblick wünsche,

es von neuem aus ihrem Munde zu hören. Denn ach! wenn diese Unmenschen erführen ... doch nein ... indem sie ihr Kind an sich drückte und es mit Küssen und Thränen bedeckte ... nein, nein, Carl, nie sollen sie dich finden, das ist mein einziger Trost.

XXX.

Es wurde täglich mit ihr besser; täglich beruhigte sich ihr Geist mehr, und ihre Gesundheit gewann. So wie ihre Magerkeit verschwand, blühten auch ihre verwelkten Reize wieder auf ... Sie war durch ihren Anstrich von Schwermuth noch reizender und verführerischer, weil er die Wirkung ihrer Schönheit noch mehr hob ... und dann jene rührenden und unaufhörlich wiederholten Beweise ihrer Dankbarkeit, jener Name: lieber Freund, den sie mir gab; jene sanften Blicke, womit sie solchen begleitete; jener Ausdruck in ihrem ganzen Gesichte, wenn sie gegen mich, was fast jeden Augenblick geschah, die Bitte wiederholte, sie und ihren Carl zu beschützen; und dann die Fortsetzung ihrer angenommenen Gewohnheit, in meiner Gegenwart ohne Vorsicht ihre Verrichtung als Amme zu erfüllen ...

Welcher Mann mit freiem Herzen würde es unter solchen Umständen frei erhalten können! Ich fühlte mich viel zu schwach dazu und wurde bald gewahr, daß so wie das Mitleiden anfangs durch die zärtlichste Theilnahme verdrängt worden war, jetzt diese Theilnahme wieder durch eine Liebe verdrängt wurde, die mit jedem Tag neue Fortschritte machte.

XXXI.

Die Dame führte beständig abgebrochene Worte von Wasserfluthen, Ertrinkung ihres einzigen Unterstützers, von Mord und Flamme im Mund. Allein es ließ sich aus dem allen nie ein rechter klarer Zusammenhang herausbringen, und obgleich ihre Seele in einem bessern Zustande war, so war doch ihr Verstand noch nicht gänzlich hergestellt. Jene abgerissenen Redensarten und noch viel andere dergleichen gaben zu einer Menge Muthmaßungen Anlaß: Aber ob es ein Gatte, ein Vater, ein Bruder, ein Beschützer sey, dessen Verlust sie beklagte? das ließ sich mit Gewißheit nie errathen, eben so wenig, ob ihre Hand noch frei, oder ob sie verheirathet sey. War das letztere, so mußte ich die Empfindung unterdrücken, die sie mir einflößte.

flößte. Die Art von Zärtlichkeit, die sie gegen mich bezeigte, machte mich zwar oft in meinen Gedanken irre, aber die Dankbarkeit einer Unglücklichen, einer Mutter, die mich als ihre einzige Stütze, und als die Stütze ihres Kindes betrachtet, eine solche Dankbarkeit ist immer rührend, immer feurig in ihrer Sprache —

Ueberdieses war sie mir Verbindlichkeiten schuldig, und das verpflichtete mich zur strengsten Zurückhaltung. Mir blieb also nichts übrig, als die Zeit oder die Wiederkehr ihres vollen Verstandes abzuwarten . . . und auch in diesem letztern Stücke war nichts mehr zu hoffen, als was schon geschehen war. Das gestand mir der Doktor offenherzig.

Nach diesem grausamen Geständniß, und da sich die Dame dem physischen nach, bei guter Gesundheit befand, war wohl das beste, was ich thun konnte, unverzüglich mit ihr zu Vater Matthes zurückzukehren. Der Aufenthalt auf dem Lande war für sie und ihr Kind zuträglich . . . überdieses wurde Louise zusehends von langer Weile verzehrt, ob sie gleich so fein

dachte, es verheelen zu wollen. Ich konnte also mein Vorhaben nicht schnell genug ausführen.

XXXII.

Als ich es dem Herrn B** eröffnet hatte, schiens ihm außerordentlich zu mißbehagen. Er wollte mir beweisen, daß bei solchen Umständen die Stadtluft ungleich besser wäre als die Landluft; er bezog sich von neuem auf seine vorige Versicherung, daß jede Arzenei und jeder Versuch, der Dame ihre vorige Ruhe des Verstandes wieder zu geben, ganz vergeblich seyn würde. Kurz, er brachte so viel hinkende Gegengründe vor, um mich zum Bleiben zu bewegen, daß ich endlich auf den Argwohn kam, Eigennutz und das starke Kostgeld, das ich ihm bezahlte, möchte wohl die Hauptursache seines Widerwillens gegen meine Abreise seyn. Unterdessen betrog ich mich; es lag eine Empfindung zum Grunde, die eines Helden weit würdiger war.

Die lächerliche Masse, aus welcher sein Individuum geformt worden, war eben so feuerfangend gewesen, wie mein Herz. Das Aufblühen der Reize der Dame hatte auf ihn eben

die

die Wirkung hervorgebracht, wie auf mich; kurz, Hauptmann B** that mir die Ehre an, mein Rival zu seyn.

Nie würde ich mir das haben träumen lassen, und noch viel weniger, daß er sich mit der Hoffnung schmeichelte, ihr zu gefallen . . . . Aber gütiger Himmel, wie kann man sich in seinen Schlüssen irren, wenn eine so thörigte Eitelkeit im Spiele ist; so wie der Kapitain sich für eine große Kriegsgurgel hielt, so war es ihm ja auch wohl zuzutrauen, daß er sich im Stande glaubte, das Herz einer schönen Dame zu rühren.

XXXIII.

Ich kam eben von einem Ausgang zurück; ich wollte die Dame auf ihrem Zimmer besuchen, als ich da einen außerordentlichen Lärm vernahm. Es war Louise und der Hauptmann, dem jene auf eine ziemlich handgreifliche Art die Thüre wies. Er wollte sich widersetzen, aber sie war stärker, als er. Der große Kriegsmann ergrimmte und wagte es, ihr zu drohen; aber Louise erwiederte es mit einem so gut angebrachten Stoß mit der vollen Faust, daß der schöne preußische Hut und die Peruque mit dem

schönen steifen Zopfe dem Haupte des kleinen Cäsers untreu wurden, der, als er sie in ihrem Fall auffangen wollte, darüber das Gleichgewicht verlor, sich mit den Beinen in seinen langen Sarras verwickelte, und so schneller als er wollte, die Stufen der Treppe hinabwärts maß, bis er seinen Ruhepunkt in einem Klumpen Thon fand, den man zum Guß, oder vielmehr zur Knetung neuer Kanonenkugeln angefeuchtet hatte.

Louise war so aufgebracht, daß sie das drollige von dem ganzen Abendtheuer gar nicht bemerkte; sie dachte nur darauf, wieder auf ihr Zimmer und zur Dame zu kommen, sobald sie sich ihres Gegners so handvest entledigt hatte; ich aber, der ich mir natürlich nichts anders vorstellen konnte, als daß er sich einige Freiheiten mit ihr habe herausnehmen wollen, und der sie hinlänglich gerächt fand; ich weidete mich aus meiner halboffenen Thüre an dem Anblick dieses Schauspiels, und lachte aus vollem Herzen, den Helden so im Kampf mit der Thonerde zu erblicken, deren Klebrigkeit allen seinen Anstrengungen Trotz bot. War es ihm gelungen, ein Glied seines Leibes von ihren Umarmungen zu be-

befreien, so sanken dafür die andern, auf welchen dann die ganze Masse ruhte, desto tiefer hinein; und so bezeichnete ein beständiges Patschpatsch jede seiner Bemühungen, bis er endlich zu fluchen, zu schwören und aus Leibeskräften um Hülfe zu schreien anfieng.

Wäre es jemand anders gewesen, so wäre ich ihm gleich im ersten Augenblick seines Unsterns zu Hülfe geeilt; aber so kannte ich besser die Eitelkeit des Herrn Hauptmanns, und daß er es mir nie verziehen haben würde, ein Augenzeuge seines widrigen Schicksals gewesen zu seyn. Unterdessen war man auf sein Geschrei herbeigeeilt, und zog ihn in einem Zustande heraus, der sich schwerlich beschreiben läßt; er schob alles auf einen falschen Schritt, den er oben auf der Treppe gethan habe . . . Es war auch in der That ein so falscher Schritt, als man nur thun kann.

XXXIV.

Als ich die Dame besuchte, wunderte ich mich nicht wenig, zu hören, daß er sich in sie selbst verliebt habe. Bisher hatte sich seine Leidenschaft in Worten und Aeußerungen noch in

Schranken gehalten; die Dame hatte nicht das geringste davon geargwohnt, und Louise nur darüber gelacht... Jetzt aber, wo er sich in Gefahr sah, seine Schöne durch ihre Abreise schneller zu verlieren, als er glaubte, jetzt hatte er sich vorgenommen, den Erfolg zu riskiren und nach Cäsars Beispiel zu kommen, zu sehen, und zu siegen. —

Louise war noch so sehr darüber erbittert, daß es ihr, trotz ihrer natürlichen Herzensgüte, leid that, daß der Schlagtod so wohlfeilen Kaufs davon gekommen sey. Die Dame, voller Unwillen, wollte ebenfalls das Haus auf der Stelle verlassen; und das war gleichfalls meine Absicht. Ein Wagen zu der Spazierfahrt, die wir täglich vornahmen, hielt vor der Thür, und so fuhren wir auf der Stelle fort, und begaben uns, statt nach der Festung B** zurück zukehren, zu einem meiner Freunde, aus dessen Hause ich dem Hauptmann unsern Abschied schriftlich meldete, weil die Dame und Louise durchaus nicht zugeben wollten, daß ich selbst hingehen und es mündlich thun sollte.

XXXV.

Die Damen haben wahrhaftig Recht gehabt, sagte der Bediente, welcher die Botschaft überbracht hatte; wären der Herr in Person hingegangen, so hätte es gewiß einen tragischen Auftritt absetzen können, denn ich traf den Hauptmann im Bette an, und dank dem Luftsprunge, den ihn das Mamsellchen hat machen lassen, so in Bandagen und Kompressen eingewickelt, daß kaum die Nasenkoppe und die Augen hervorguckten. Als er den Brief gelesen hatte, fieng er an zu fluchen, und sich die Haare ausreisen zu wollen, daß er nicht Ordre gestellt hätte, sie nicht zum Thore hinaus zu lassen. Ich wollte unterdessen für Lachen bersten. Das schien er übel zu nehmen, und er drohte mir, mich als Geissel zu behalten. „Herr General, gab ich ihm zur Antwort, ich bin ein Abgesandter, und die Personen der Gesandten sind heilig. Ueberdieses wissen sie wohl, daß die kleinste Klage hinreichend seyn würde, die Thore ihrer Festung zu öffnen."

„Diese letztere Bemerkung that wenigstens in Rücksicht auf mich, ihre volle Wirkung, denn was sie betrifft, mein Herr, sie laufen noch im-

mer

mer Gefahr, denn der Kapitain hat bei seinem großen Säbel geschworen, daß er an ihnen Rache nehmen wolle!"

XXXVI.

Soll ich unsre Rückkunft in Matthes stiller Einöde schildern? Wie freundlich er und Nette uns empfiengen, wie sie uns über eine Stunde Wegs entgegen kamen, und wie sie sich freueten, als sie uns erblickten? Soll ich die Sorgfalt beschreiben, mit der sie in unserer Abwesenheit beschäftigt gewesen waren, unsere Wohnungen bequemer zu machen? Die Wiege von Weiden, welche Matthes geflochten und mit allem ausgeputzt hatte, was sich bei einem solchen Stück Arbeit Niedliches und Artiges anbringen ließ? Soll ich das Bild des Abendmahls entwerfen, des freylich keine andern Gerichte, als eine Aepfeltorte, einen Eierkäse und eine Flasche alten Wein mehr enthielt, das aber zum wahren Fest durch die Geschwätzigkeit der Herzensergießungen, und durch den tausendfach wiederholten Ausdruck der Fröhlichkeit wurde, dem man sich zur Entschädigung für die ausgestandene Langeweile überließ? . . . Sonderlich

lich wurde brav auf Kosten des Hauptmanns B** gelacht.

Unterdessen spukte doch noch dann und wann ein Wölkchen von Verdruß und Taurigkeit ... Man hatte noch immer keine Nachricht von dem unglücklichen Anton.

XXXVII.

Der Aufenthalt auf dem Lande, die Ruhe des Landlebens, die Fortsetzung jener Genüsse, welche das Herz zur Zärtlichkeit stimmen, vielleicht selbst eine größere Zutraulichkeit von Seiten der Dame, etwas herzlicheres und zuthunlicheres in ihrem Betragen ... das alles nährte die Liebe noch mehr, die sie mir eingeflößt hatte, und da dieselben Bewegungsgründe, welche mir zeithero die Bekämpfung dieser Leidenschaft zur Pflicht gemacht, noch immer fortdauerten; so sah ich kein ander Auskunftmittel mehr für mich, als Entfernung. Ich nahm mir also vor, auf einige Zeit zu verreisen.

O wie schwer wurde mir der Augenblick des Abschieds! Sonderlich der, wo die Dame mich zu der Wiege ihres Sohns führte, mit nassen

Augen das Kind und mich anblickte, und in einem so rührenden Tone mich bat: Lieber Freund, verlassen sie uns nicht lange, wir lieben sie alle so sehr.

Man muß sich in der Lage befunden haben, um zu wissen, wie grausam solche naive Ausdrücke alsdann sind, die alle Fibern der Sympathie in Bewegung setzen, und denen doch die Vernunft zu widerstehen gebietet!

XXXVIII.

Die allgemeine Gährung schien sich ein wenig gelegt zu haben, und ich glaubte, daß ich mich wieder ohne Gefahr, meiner alten Art zu reisen, überlassen könnte. Zu Fuß, fern von den großen Heerstraßen und an Flüssen entlang! Aber nicht an großen Strömen, deren sich der Handlungsgeist bemeistert hat; ihr stolzer Lauf war mir von jeher zü groß und zu prunkend; eben so wenig ziehe ich ihnen jene obscuren, unbekannten Bäche vor, deren Ufer nicht überall gangbar sind, und wo man Gefahr läuft, wenn man ihnen nachfolgt, in Löcher zu gerathen, aus denen es unmöglich wird, sich zu befreien. Ich pflege gerne in allen Stücken der Mittelmäßig-

keit

keit den Vorzug zu geben, und habe ich die Wahl, so ziehe ich bei meinen Reisen immer die kleinen schiffbaren Flüsse vor, welche eine Landschaft beleben, ohne sie zu beherrschen.

Schiffarth macht einen Pfad längs dem Ufer nöthig, und unterbricht hier nnd da das Einförmige ihrer Einsamkeit; die Gegenstände sind mehr gedrängt, folglich genießt man auch besser die Mannichfaltigkeit des Details. Hier stemmen einige Erlenstämme den Fluß zurück, der murrend sich wegwendet; dort stellt das Wasser in einer Bucht einen glatten und ruhigen Spiegel vor, das Bild des Weisen, der, ob er gleich einen Theil jenes Ganzen ausmacht, das durch das Spiel der Leidenschaften in beständiger Bewegung erhalten wird, doch in der Eingezogenheit Mittel zu finden weiß, Seelenfrieden und Seelenruhe zu bewahren. Weiter hin kommt man zu einem sanften Abhange mit einem Plane bedeckt, der die Boulengreas beschämt, welche? die Dilettanten der englischen Gärten mit so vielem Gelde sich erzwingen. Manchmal erblickt man Schilfrohrgebüsche, mit deren langen und breiten Blättern der kleinste Windhauch spielt, und deren glänzendes geglättetes Grün

lauter Spiegel bildet, die auf mancherlei Weise die Sonnenstrahlen zurückstrahlen, je nachdem diese von ihnen, in ihrem unaufhörlichen Schwanken aufgefangen werden. An einer andern Stelle vermählt das zitternde Laub der Aeste sein Gelispel mit dem Gemurmel des Wassers, oder man stößt in kurzen Zwischenräumen auf Fischerhütten, wo Gastfreiheit wohnt und mit wenigen Kosten ausgeübt wird, weil niemand, als Dürftige, dahin kommen, denen alles recht und gut ist.

So sind wenigstens die Ufer des * * * beschaffen, und längs diesem Flusse wanderte ich. In einer von den Fischerhütten traf ich zwey Männer an, die sich von dem einzigen Gegenstande besprachen, von dem man sich jetzt bespricht. Einer von ihnen hatte ein beschriebenes Blatt gefunden, und that den Vorschlag, es vorzulesen.

XXXIX.

Indem er anfangen wollte, trat ein Eremit herein. Die Wirthinn steckte ihm in seinen Quersack ein großes Stück Brod, und die beiden Männer boten ihm, jeder ein Sousstück

an . . . Ich glaubte an einem gewissen Zaudern, mit der er die Hand ausstreckte, um das Geld zu empfangen, ich glaubte, sage ich, zu bemerken, daß es ihn demüthigte, und daß er sich nur aus Furcht dazu entschloß, die Geber durch seine Weigerung zu erzürnen; es hielt schwer, sein Gesicht zu erkennen. Eine ungeheuere, außerordentlich weit vorgezogene Kapuze verbarg einen Theil desselben, und den andern ein langer Bart. Kaum konnte man seine Augen und die obern Theile seiner Backen unterscheiden; unterdessen glaubte ich doch darauf die Bestätigung zu erblicken, daß ihm die Annahme des Allmosens Ueberwindung koste, denn er wendete seinen Blick, und seine Wangen bedeckte die Röthe der Verwirrung. Da ich selbst mit ihm über seine Verlegenheit litte, so suchte ich ihn dafür zu entschädigen, und lud ihn mit aller der Schonung, die man der Person schuldig ist, die man über eine Demüthigung trösten will, ich lud ihn ein, Platz an meinem Tische zu nehmen und mein Gast zu seyn. Die Art, mit welcher er meine Einladung annahm, war Beweis, daß er die Delikatesse meines Bewegungsgrunds einsah, und das wenige, was er sagte, um es mir zu bezeugen, hatte

einen Ton von guter Gesellschaft, der es mir enträthselte, wie viel es ihm kosten müsse, die Rolle des Bettlers zu spielen.

XL.

Das Fragment, was man vorlas, lautete folgender Gestalt:

"Man ist seinem Vaterlande Rechenschaft von den Gedanken schuldig, die ihm nützlich seyn können. Dieser Grundsatz wird die Veranlassung und der Vorwand jener unzähligen Broschüren, mit welchen wir seit einiger Zeit überschwemmt werden."

"Veranlassung zu solchen Schriften, deren Verfasser es aufrichtig meinten, und die innerlich davon überzeugt waren, indem sie sich so zu reden durch eine Art von socialer Gewissenhaftigkeit fortreissen ließen."

"Vorwand von solchen Schriften, deren Verfasser den Patriotismus nur zum Deckmantel brauchen. Dahin gehören alle die Scribler, die vom Schreibteufel besessen sind, die Hungerleider, denen blos Lebens-Nothdurft

die Feder in die Hand giebt; die unruhigen Sprudelköpfe, die bei jeder neuen Veränderung im Trüben zu fischen hoffen; die schwärmerischen Liebhaber von Neuerungen; die Streitsüchtigen; die Mißvergnügten ꝛc. Ich will diese Liste nicht weiter fortsetzen, ungeachtet ich sie, wie man leicht denken kann, bis ins Unendliche verlängern könnte. Es braucht keines Beweises, daß selbst das reinste Wasser aufhört rein zu bleiben, sobald es durch unreine Kanäle läuft, und daß man also vorsichtig seyn und nicht ohne Unterschied aus allen Brunnen trinken müsse."

"Noch mit einer andern Art von Mißtrauen muß man sich gegen die Schriftsteller rüsten, die zwar aus aufrichtigerer Ueberzeugung schreiben, aber eben deswegen desto erpichter darauf sind, andere zu überführen, weil sie dieses Ueberführtseyn selbst in sich so lebhaft spüren, und deßwegen nichts aus der Acht lassen, um ihre Meinung geltend zu machen. Desto besser, wird man antworten, so bald diese Meinungen gut sind; und desto schlimmer, antwortete ich, so bald sie nichts taugen! so lange bis man davon vergewissert ist, so lange werden sie

desto gefährlicher seyn, eben weil sie so mächtig wirkend sind; dahin gehöret jene ungestümme Beredsamkeit, welche mehr blendet als beweiset. Die Mängel des Diamanten verschwinden unter dem Funkeln seiner Strahlen, und der Juwelirer, wenn er ihn schätzen will, haucht ihn an, und benimmt ihm erst seinen Glanz."

"Ich will hier weder der sophistischen Gründe erwähnen, die das Verlangen zu überreden, sowohl den Guten als den Bösen an die Hand giebt: noch will ich aller Redekünste gedenken, zu welchen man alsdann seine Zuflucht nimmt. Ich begnüge mich anzumerken, daß nach meiner Meinung bei einer solchen Materie eine kalte Untersuchung erfordert wird, die frei von allen Enthusiasmus ist; weil selbst der Enthusiasmus fürs Gute gefährlich werden kann, bevor man nicht seiner Lauterkeit versichert ist, und weil nur kalte Untersuchung davon Versicherung zu geben vermag."

"Schriftsteller wie Smith, sollten in Zeitläuften und Umständen wie die gegenwärtigen, allein die Feder führen; weil aber die Triumphe des Deklamators leichter und glän-

zender sind, als die des Dialektikers, so hat er unglücklicherweise wenige Nachfolger gefunden, und noch unglücklicherer Weise und aus gleichen Gründen, hat Jean Jacques deren desto mehr hinterlassen; und welchen Irrthümern würde man nicht mit der hinreissenden Beredsamkeit dieses letztern Anhänger werben können?"

"Kälte der Untersuchung gleich im Debut, und sonderlich hier, verlangen, hieße freilich viel verlangen. Ich weiß sehr gut, daß in allen Dingen die ersten Bewegungen übertrieben, und nur die nachfolgenden dieses weniger sind, und daß zuletzt gar ein gänzlicher Stillstand erfolgen würde, wenn man auf der andern Seite nicht eine Reguliermethode ausfündig machte."

"Und so ergeht es der Moral nicht besser wie der Politik, bei kleinen und bei großen Dingen; das Neue wird immer im Anfang für das Beste und Schlimmste gehalten, je nachdem man gestimmt ist. Uebertreibung ist die Sprache der ersten Eindrücke, Erfahrung stimmt sie herab; dann wird, was vortrefflich war, nur gut, was abscheulich war, nur schlecht; zuweilen ist der Abfall noch stärker. Laßt uns

also Mißtrauen in die ersten Eindrücke setzen und weder enthusiastischer Lobredner, noch enthusiastischer Herabwürdiger werden!"

Hier endigte das Fragment.

XLI.

Ich bat um Erlaubniß, eine Abschrift davon nehmen zu dürfen. Meiner Treu! erwiederte der Gefährte des Vorlesers, sie können, wenn ihnen was daran gelegen ist, das ganze Ding behalten, denn der frostige Wortkrämer hat mir verdammt viel Langeweile gemacht; da lobe ich mir den, fuhr er fort, indem er aus der Tasche eine Broschüre zog; der hat Recht, sich unsern Freund zu nennen.

Es war ein Heft von dem berüchtigten Volksfreund, und zwar einer der tollsten und aufwieglerischesten; unter andern kam eine Stelle darinne vor, worinn der Verfasser die Verwüstung des Eigenthums der Guthsbesitzer, und die Mordbrennereien der adlichen Schlösser, mit seinem ganzen Beifall beehrte, und durch die stärksten Gründe unterstützte; man hätte sehen sollen, mit welcher Herzensweide und welchem Wohlbehagen der Mann mir diese Stelle vorlas;

und

wie begierig sein Gefährte die Ohren spannte und ihm zuhörte.

XLII.

Ich saß dem Eremiten gegenüber; der Tisch war schmal und unsere Beine kreuzten sich. Ich fühlte, wie sein Knie bei Lesung dieser Stelle krampfartig an dem meinigen zuckte; er schlug die Augen gen Himmel, und mir war's als ob er einen Seufzer unterdrückte: zuletzt wurde es ihm so enge und ängstlich, daß er weggehen mußte. Er war so beklommen, daß er kein Wort hervorbringen konnte, sondern durch bloßes Händedrucken mir die Dankbarkeit bezeigte, die er mir, wie ich ihm ansah, für meine freundliche Aufnahme hatte abstatten wollen.

Nach meiner Meinung sind Leiden eine Art Magnet, welche uns anziehen und uns dem Leidenden näher bringen. Wer dem Unglücklichen Beistand und Trost versagt, (ich berufe mich auf mein eigenes Zeugniß) der thut dieses nur, weil es ihm nach vieler Mühe gelungen ist, jene Stimme des sanften Mitleidens zu ersticken, welche die Natur in aller Herzen gelegt hat.

Ich würde augenblicklich dem Eremiten nachgegangen seyn, wenn ich nicht gefürchtet hätte, ihm lästig zu fallen; endlich aber überwog mein Antheil an seinem Schicksal, und der Eindruck, den er auf mich gemacht hatte, diese Bedenklichkeit, und ich folgte ihm auf dem Fuß nach, mit dem festen Vorsatz, so säuberlich und schonend als möglich mit ihm zu verfahren. Ich hatte ihn bald eingeholt, und nach einigen allgemeinen Reden, wie sie sich für die jetzigen Umstände schickten, fiengen wir schon an, ein wenig vertraulicher zu reden. Plötzlich rief der Eremite, nachdem er mich einigemal starr angesehen, aus! "nein, ich irre mich nicht, es ist Herr G** mit dem ich die Ehre habe zu sprechen" — "Ja der bin ich; aber dürfte ich denn auch fragen, mit wem ich die Ehre habe zu reden?" wir befanden uns eben in einer einsamen Gegend; der Eremit sah sich ringsum um, ob uns kein Mensch sehen oder hören könnte; hierauf wendete er sich gegen mich, und schob seine Kapuze zurück. "O Himmel! rief ich, ist es möglich! der Graf L**?" — "Ja lieber G** es ist der unglückliche Graf L**, den sie vor sich sehen." —

 Doch

Doch, ich bin gezwungen, hier abzubrechen, und eine Anekdote aus meinen Jugendjahren einzuschalten.

XLIII.

Ich war nach Paris gereist, um eine beträchtliche Summe zu heben, welche den größten Theil meines Vermögens ausmachte. Wie ich aus dem Hause meines Banquiers kam, führte mich das Unglück einem von den Gaunern in die Hände, die immer darauf ausgehen, unerfahrne Leute aus der Provinz zu betrügen; er wußte, daß ich meine Taschen voll baaren Gelds und voll guter Wechsel hatte, und schleppte mich in ein Kaffehaus und von da in ein Spielgelag, wo ich bald alles verlor, was ich bei mir trug.

Auf dem Kaffehaus hatte ein Ludewigsritter neben mir gesessen, und als ich weggieng, schien es mir, als ob er mir nachfolgte; wirklich sah ich ihn auch fast mit mir zugleich in das Spielhaus treten, welches das Grab meines zeitlichen Glücks seyn sollte. Er stand nahe an dem Tisch, wo ich mich zu Grunde richtete, und blieb, so lange die Spielparthie dauerte, so unbeweglich da stehen, als ob er von Stein gewesen

wäre . . . . Plötzlich griff er mit der einen Hand nach den Karten, und mit der andern begrüßte er die Backen meines Gegners mit den derbsten paar Ohrfeigen, die jemals ausgetheilt worden sind — Du bist ein Betrüger, rief er, und deine Helfershelfer sind nicht besser als du; ihr habt diesen jungen Mann betrogen; gebt ihm gleich alles heraus was ihr ihm abgezwackt habt! ihre Degen fuhren aus der Scheide; aber er lehnte sich an die Wand, und bot ihnen die Spitze, ich gesellte mich zu ihm . . . Ueber dem Lärm kam die Wache. Die Karten waren gezeichnet und diese Herren überhaupt schon berüchtigt. Man führte sie ins Gefängniß, nachdem man mir alles wiedergegeben, was sie mir abgenommen hatten —

Junger Fremdling, redete mich der großmüthige Mann an, der mir einen so wichtigen Dienst geleistet hatte, ich habe ihrer Unterredung im Kaffehaus zugehört, und bin so hinter die Schliche ihres Gefährten gekommen; von dem Augenblicke an glaubte ich mich verpflichtet, ihnen beizustehen, und ich that also nur meine Schuldigkeit. Man kann sich leicht denken, wie warm sich mein Herz in Danksagungen er-

goß;

goß; ich begnüge mich jedoch hier nur anzumerken, daß er damals eben im Begriff stand, auf Reisen zu gehen, und daß wir uns von dem Augenblicke an aus den Gesichte verloren, obgleich sein Andenken stets in meinem Herzen weilte. Kurz, es war niemand anders als derselbe Graf L * *, den der Himmel mir in der Person des Eremiten zuführte.

XLIV.

Ich würde vergebens versuchen, den Drang meiner Empfindungen auszudrücken, als ich so unvermuthet den Mann antraf, dem ich so große Verbindlichkeiten schuldig war, und was noch mehr ist, als ich ihn unglücklich fand. Ich stürzte mich in seine Arme; er drückte mich an seine Brust; Thränen rollten über unsre Wangen, und wir konnten in langer Zeit nicht ein Wort sprechen. Als die ersten Augenblicke der Rührung vorüber waren, beantwortete er die Fragen, welche Theilnahme und Unruhe mir eingaben.

"Kurze Zeit nach dem Vorfall, sagte er, wo ich so glücklich war, ihnen einen kleinen Dienst leisten zu können, setzte mich der Tod

meines

meines Vaters und meines ältern Bruders in den Besitz des Namens und des Schlosses Tiercemont" . . . "Tiercemont? unterbrach ich ihn; ich habe die traurigen Ueberbleibsel eines Schlosses dieses Namens gesehen, das von den Bauern zerstört worden ist; sollte es" . . . — "Es ist leider! nur zu wahr, lieber G**, dieses Schloß gehört mir. Ich hatte den Fehler, weder jene Unbiegsamkeit des Karakters abzulegen, die ich in Kriegsdiensten angenommen hatte, noch die Vorurtheile des Stolzes, in welchen ich auferzogen worden war; mit einem Wort, jenes herrschsüchtige und harte Wesen, welches immer den aufbringt, der es über sich ergehen lassen muß. Doch, so wie ich offenherzig meine Fehler eingestehe, so glaube ich auch hinzusetzen zu dürfen, daß ich sie durch manche Wohlthaten vergütete. Wer von meinen Unterthanen unglücklich war, konnte stets auf meinen Beistand rechnen; ich würde mit meines eigenen Lebens Gefahr das Leben des geringsten von ihnen vertheidigt haben, und zum Ersatz für den leeren Zoll äußerlichen Respekts und Ehrerbietung, konnten sie alles mögliche von mir erhalten. Doch das Gute drückt sich nur in Wachs ab, und die Leidenschaften haben es bald ausgelöscht; hingegen

das

das Böse gräbt man tief in Erz ein, und die Feile der Zeit vermag kaum, die Schriftzüge ein wenig zu schwächen. Ich habe davon selbst die traurige Erfahrung gemacht."

"Statt in diesen Zeitläuften die Klugheit zu haben, den neuen Grundsätzen nachzugeben; habe ich die Unvorsichtigkeit begangen, fest am Alten hangen zu bleiben. Meine Unterthanen wollten mir meine Rechte streitig machen, und ich behauptete sie hartnäckig, vielleicht mit zu stolzem Trotz; sie drohten mir, ich erwiederte ihre Drohungen mit einer Standhaftigkeit, die sie in Erstaunen setzte, und sie in ihrem Vorhaben irre machte; wenigstens wähnte ich das. Doch, wie betrog ich mich! Die Gährung dauerte zwar nur im stillen fort, aber war deßwegen nicht minder heftig; Fremdlinge und Räuber fachten sie noch mehr an, und nun erfolgte der schrecklichste Ausbruch."

Er erzählte mir hierauf die klägliche Geschichte, die ich schon aus dem Munde der alten Frau im ruinirten Schlosse gehört hatte, und mit deren Wiederholung ich den Leser nicht von neuem betrüben will. Hierauf fuhr der Graf fort.

"Arme

"Arme Fischer hatten mich eine halbe Stunde von dem Orte, wo ich untergesunken war, aufgefischt, und durch ihre Bemühungen wieder ins Leben zurück gebracht . . . Ach ich erblickte nun das Tageslicht wieder, um die Bestätigung meines Unglücks zu vernehmen. Diese Leute erzählten mir, weil sie mich nicht kannten, alles haarklein von der Verwüstung meines Schlosses, und daß ich in die Acht erklärt sey; ich wußte nun kein ander Auskunftmittel, als mich zu einem Eremiten zu flüchten, welcher Grenadier unter meinem Regiment gewesen war, und aus verliebter Verzweifelung das Eremitenleben ergriffen hatte. Dieser rechtschaffene Mann täuschte mich nicht in meiner Erwartung; im Gegentheil, er übertraf sie dergestalt, daß ich in Gefahr stand, fast bereuen zu müssen, meine Zuflucht zu ihm genommen zu haben; denn sein Antheil an meinem Unglück war so lebhaft, daß er ganz wieder der alte Grenadier wurde, und durchaus sich bewaffnen, und mich rächen oder sterben wollte. Es kostete mir nicht wenig Mühe, bis es mir gelang, ihm kaltblütigere und gemäßigtere Gesinnungen einzuflößen."

Was

"Was mich betrifft, so hat die Religion, die gewöhnliche Trösterinn der Leidenden, sich meiner erbarmt, und mir so viel Ergebung in den Willen Gottes eingeflößt, daß ich geduldig meinen Nacken unter die Drangsale beuge, die er mir zutheilen will. Das einzige was mich niederschlägt, ist die grausame Ungewißheit über das Schicksal meiner Tochter und ihres Kindes. Bruder Gervais (so heißt mein Gefährte,) hat sich schon alle mögliche Mühe gegeben, zu erfahren, was aus ihr geworden sey. Ich selbst habe gleichfalls, doch leider! eben so fruchtlos, Erkundigung einzuziehen gesucht. Ich weiß weder, ob sie todt, noch ob sie gerettet ist, und diese schreckliche Ungewißheit ist das einzige Unglück, das keiner Linderung fähig bleibt; denn übrigens bin ich mit gänzlicher Verleugnung und Ergebung gewappnet: ist es Gottes Wille, daß ich mein Leben in meinem jetzigen Stande beschließen soll, so will ich mich ihm ohne Murren unterwerfen, sobald ich nur über das Schicksal meiner Tochter ruhig seyn kann; ich laufe keine persönliche Gefahr mehr. Mein Bart, mein Anzug, der mein Gesicht verbirgt, und eine ziemlich lange Erfahrung, dies alles ist mir Bürge, daß ich nicht erkannt werden kann. Der Ere-

mit giebt mich in der Gegend für einen Verwandten aus, der aus der Fremde gekommen sey, um seine Klause mit ihm zu theilen; und unter dem Namen Bruder Eusebius kann ich jetzt ohne Besorgniß das ganze Land durchstreichen."

Unglücklicher Mann, sagte ich zu ihm, indem ich ihn von neuem umarmte, warum habe ich ihr Unglück nicht eher erfahren, ich beschwöre sie, sehen sie mich und alles, was mir gehört, an, als ob es ihr Eigenthum wäre; disponiren sie über mich und meinen Beutel; nennen sie mir die Provinz oder das Land, wo sie glauben am sichersten zu seyn, und ich will sie dahin begleiten" — Er drückte mir seine Dankbarkeit auf eine eben so edele als rührende Art aus, aber es war ihm unmöglich, sich aus dieser Gegend zu entfernen, so lange er wegen des Schicksals seiner Tochter keine nähere Gewißheit habe. Lieber Freund, sagte er zu mir, seyn sie überzeugt, daß mein Zustand minder beschwerlich ist, als er scheint, und daß manche Lage, die von weitem schrecklich dünkt, erträglich wird, sobald man sich darinn befindet; man kann sogar da was angenehmes empfinden, wo man nur Un-

muth

muth und Kränkungen anzutreffen glaubte; Erfahrung hat mich überzeugt, daß jenes Herabsinken von der Höhe, das in den Augen des Stolzes so schrecklich scheint, in den Augen der Vernunft es weit weniger ist. Ja Freund, ich fühle es, ich würde mein Unglück recht gut ertragen, wenn der Gedanke an meine Tochter nicht stets meine Zufriedenheit vergiftete. Nicht, als ob ich nicht wünschte, wieder das zu werden, was ich gewesen bin, doch das wünsche ich nur, um mich von neuem dem Genusse eines Vergnügens zu überlassen, das meinem Herzen immer das theuerste war, dem Vergnügen, Gutes zu thun und Haß und Neid durch Wohlthaten zu entwaffnen."

"O sie werden es wieder schmecken dieses Vergnügen, das ihnen so werth ist, gab ich zur Antwort, der Schwindel, der sich aller Köpfe bemächtigt hat, kann nur eine gewisse Zeit dauern, und vielleicht sind wir sogar seiner Endschaft näher als wir glauben.

XLV.

Ich wurde durch den Bruder Gervais unterbrochen, der über das lange Aussenbleiben

des Grafen unruhig geworden, und ausgegangen war, um ihn zu suchen. Mein Anblick fiel ihm auf, und machte ihn zurückhaltend; allein sobald er besser unterrichtet war, fiel er mir um den Hals und überhäufte den Freund seines Obersten mit Liebkosungen, die noch sehr im Grenadierton waren, denn er nannte den Grafen immer Obrister, so oft Klugheit es ihm nicht verbot. Hierauf kam er wieder auf seinen Lieblingsgedanken. "Hol mich der T — sagte er, wüßte ich nur ein Mittel noch 2 oder 300 solche Bursche zusammenzubringen, wie wir, wir wollten alle diese Leute vom Posten ablösen, daß es eine Lust seyn sollte. Wäre ich reich, und könnte ich ihnen ihr Dorf wieder aufbauen, so sollte es mein größtes Vergnügen seyn, es ihnen über den Kopf anzustecken, und wenn sie denn recht gefühlt hätten, wie das thut, wenn man sein Eigenthum verwüstet sieht, und sich recht zerklagt und recht zerjammert hätten, dann wollte ich zu ihnen sagen: seht ihr Lumpenhunde, jetzt wißt ihr aus eigener Erfahrung, wie ihr an eurem Herrn meinem Obristen gehandelt habt; und hier habt ihr etwas, wie ihr wieder zu eurem Verlust kommen könnt . . . ich wollte ihnen dann noch mehr geben, als ihre Einbuße aus-

trüge

träge, nur um mir nichts vorzuwerfen zu haben; ich wette, eine solche Lektion würde auf guten Boden fallen! . . . aber ich wette auch, daß, wenn das alles möglich und thünlich wäre, so würde mein Obrister es nicht zugeben wollen, und sich fürchten, ihnen auch nur das Bischen Kränkung zuzufügen. Wissen sie wohl, daß er mich sogar gezwungen hat, einen Menschen in meiner Klause zu beherbergen, der verwundet war, und den wir nicht weit von hier fanden? und doch wollte ich bei meinem Bart schwören, daß es einer von den Taugenichtsen ist, die im Lande umherziehen und plündern."

Ich muß selbst bekennen, sprach der Graf, daß sein wildes Wesen und das Gewehr, das er bei sich hatte, eben nicht für ihn einnahm, aber er hätte umkommen müssen, wenn wir ihm nicht beigestanden hätten. Wenn er auch Böses gethan hat, so überhebt uns das doch nicht der Schuldigkeit, unseren Pflichten als Menschen nachzukommen.

XLVI.

Wie wir auf die Klause zugiengen, sahen wir von weitem eben diesen Menschen, von wel-

chem die Rede war, vor der Thüre an die Wand gelehnt, zu gleicher Zeit erblickten wir einen Hausirer, welcher sich der Einsiedelei näherte: — da werden wir Geld verdienen! rief Bruder Gervais. Dieser Hausirer pflegte nemlich von Zeit zu Zeit bei ihnen einzusprechen und ihnen die Rosenkränze abzukaufen, welche die beiden Eremiten zu ihrem Zeitvertreib machten. Auch wurden wir gewahr, daß der Hausirer, wie er jenen Menschen zu Gesicht bekam, ganz verwundert that, und etwas zu ihm sprach, das wir aber nicht verstehen konnten, weil wir zu weit entfernt waren. Er stellte ihm hierauf einen Brief zu. Und kaum hatte ihn dieser gelesen, so warf er sich auf die Knie und hob die Hände gen Himmel . . . Wir waren nun näher gekommen und wir konnten hören, wie er ausrief: o ich Elender! o meine armen Eltern, meine armen Eltern! . . . Er vermogte für Schluchzen nicht weiter zu reden, sank auf den Boden, und benezte ihn mit seinen Thränen.

Wir eilten hinzu und hoben ihn auf . . . Es war Anton, der Sohn des guten Matthes. Ich nannte ihn bei seinem Namen; er sah mich an und erkannte mich auch — "Ja,

rief

rief er im Ton der Verzweifelung, ja, es ist Anton, der unwürdige Anton, den sie in dem Aufenthalte der Tugend und Ruhe gekannt haben, und den sie jetzt auf der Bahn des Lasters finden ... O mein würdiger Vater! o meine liebe Mutter! o meine geliebte Louise! .. o wenn sie wüßten, Herr, welchen Kummer ich ihnen gemacht habe! Vielleicht sind sie jetzt vor Betrübniß gestorben, und ich, ich bin ihr Mörder.“

Beruhigt euch, unglücklicher junger Mann; zwar war ihre Betrübniß groß, ich selbst bin Augenzeuge davon gewesen, und ohne mich würden sie ihr vielleicht unterlegen haben, aber ich bin so glücklich gewesen, durch mein Zureden ihre Hoffnung zu ermuntern, daß ihr vielleicht von euren Fehltritten zurückkommen könntet, und diese Hoffnung hat sie noch am Rande des Grabes erhalten“

— „So leben sie noch? Ach Gott! diese Nachricht entreißt mich der Verzweifelung, und bringt mich wieder ins Leben zurück ... Nein, Herr; sie sollen ihnen mit keiner falschen Hoffnung geschmeichelt haben, ich bin ein reuiger Sünder,

ja ich schwöre es ihnen, ich bin reuig; aber werden mir meine Eltern verzeihen? Ach Herr G** vollenden sie ihr gutes Werk, wirken sie mir meine Verzeihung aus; machen sie, daß sie mir ihre Herzen wieder schenken. —

„Das werden sie, sobald Reue in dem euern wohnt.“

„Dafür können sie ihnen Bürge seyn, die Betrachtungen, die ich angestellt habe, seit meine Wunde mich hier zu bleiben nöthigt, hatten mich schon zu einem ganz andern Menschen gemacht, und dieser Brief hat meine Bekehrung vollendet. . . . Ach! warum habe ich ihn nicht früher erhalten, so würde ich schon längst wieder auf den Weg des Guten zurückgekehrt seyn.

„Nein, junger Mann, der Brief würde nicht die Wirkung gethan haben, die er nun thut, denn wie mir eure Eltern sagten, war euch der Kopf gewaltig schwindlicht geworden“— ”O! da hatten sie wohl Recht; ich war wahnsinnig, ich war von Sinnen, meine Krankheit fieng mit Eckel vor meinem Stand und mit Beneidung derer an, die es besser hatten, als ich.

Treu-

Treulose Eingebungen, und die Schriften und Zeitungen, die ich begierig las, verrückten mir vollends den Kopf; was würde da ein Brief gefruchtet haben, da ihre Thränen und ihre Bitten nichts ausrichten konnten? . . . Ich Ungeheuer! sie weinten und es rührte mich nicht . . Ach lassen sie uns gleich zu ihnen eilen, lassen sie mich gleich ihnen zu Füssen fallen!"

„Jetzt leidet es euer Zustand nicht, und selbst für eure Eltern würde es zu gefährlich seyn, wenn sie zu plötzlich vom Drucke des Schmerzes zum Uebermaaß der Freude übergiengen, ich will ihnen erstlich schreiben, um sie darauf vorzubereiten; ein zweiter Brief soll ihnen erst ganz die Hoffnung bestätigen, welche ihnen der erste gemacht hat, und alsdann wollen wir" . . . . „Aber ach! Herr, wie lange wird das währen, und wie lange werde ich warten müssen!" . . . „Eure plötzliche Entfernung hätte ihnen bald das Leben gekostet, macht nicht durch Uebereilung, daß eure Wiederkunft ihnen noch theurer zu stehen komme; überlaßt mir alles" — „Ach Herr! machen sie es, wie sie es für gut befinden; von nun an gehorche ich blindlings der Füh-

rung klügerer und kaltblütigerer Männer, als ich bin.“

XLVII.

„Sehen sie, sagte Bruder Servais, daß ich Recht hatte, und daß mir der Bursche mit Recht verdächtig war?“ — Aber, erwiederte der Graf, es ist auch zugleich Beweis, daß er unserer mildthätigen Hand desto eher bedurfte; er wäre in der Verzweifelung gestorben, oder wäre er am Leben geblieben, so hätte er sich vollends ohne Rettung zu Grunde gerichtet. Mit jedem Tage überzeuge ich mich mehr, daß keine gute That ohne gute Folge ist. Zwar kann das Gute oft lange außenbleiben; allein es bedarf nur ein wenig Beharrlichkeit, um sich seiner zu erfreuen.

XLVIII.

. . . . Aber es wäre möglich, sagte ich zum Grafen, daß die Gemüther jetzt ruhiger wären, und daß sie wieder zum Vorschein kommen dürften. Ich will die alte Frau aufsuchen, die ich in den Ruinen des Schlosses antraf (ich hatte dem Grafen die Geschichte erzählt), und von ihr zu erfahren suchen, wie jetzt die Gesinnungen

sind — Noch besser würde es seyn, antwortete der Graf, wenn sie zu dem Pfarrer giengen, den seine Pfarrkinder ungemein und mit Recht lieben; er ist einer der würdigsten Seelenhirten, die es je gegeben hat. Unglücklicherweise muß ich mich selbst anklagen, daß ich ihn verfolgt und zwar sehr ungerecht verfolgt habe, weil er sich weigerte, eine von seinen Pfründen gegen eine andere zu vertauschen — Wenn er wirklich die Tugenden seines Standes besitzt, so wird er gewiß die Beleidigung vergessen, oder verziehen haben . . . Uebrigens will ich mich auf alle Fälle auf den Weg machen, und auf eine oder die andere Art heraus zu bringen suchen, was wir zu hoffen oder zu fürchten haben.

XLXI.

Ob es gleich schon spat war, so machte ich mich doch unverzüglich auf den Weg. Ich kehrte unterwegens zu Nacht ein, und langte den andern Morgen bey früher Tageszeit auf dem Dorfe * * an.

Wie ich vor einem Garten vorbei gieng, der nur durch einen lebendigen Zaun eingeschlossen wurde, fiel mir ein bejahrter Geistlicher auf, der

in dem Garten herum spazierte, und dessen ehrwürdiges und biederes Ansehen meine Aufmerksamkeit erregte. Er betrachtete mich ebenfalls aufmerksam, und am Ende fand sich's, daß wir Bekannte waren, und einander schon einigemal in einer benachbarten Stadt bei einem gemeinschaftlichen Freunde gesprochen hatten. Das war ein sehr glücklicher Zufall, und der mich aller Präliminarien und Eingangsformeln überhob. Er bat mich zu sich in sein Haus, und ich konnte also gleich anfangen, mich meiner Botschaft zu entledigen.

Meine Ungedult, meinem Freunde zu dienen, war zu heftig, als daß ich einen Augenblick Zeit hätte verlieren sollen. Ich konnte auch leicht einen Eingang finden, denn aus den Fenstern des Pfarrhauses erblickte man die Ruinen des verwüsteten Schlosses — Ach Gott, antwortete mir der wackere Geistliche, das ist der einzige Verdruß, den mir meine Pfarrkinder seit 50 Jahren gemacht haben; aber fremde Leute sind gekommen und haben ihnen den Kopf verrückt; der allgemeine Schwindel hat auch sie angesteckt. Ihr Gutsherr hat durch sein unbesonnenes Benehmen sie noch mehr erhitzt; meine

ne Bitten und Thränen sind ohne Wirkung gewesen, und so haben diese Leute, die zeither so gut waren . . . Jetzt thut es ihnen leid, aber leider! . . . — Es thut ihnen leid, sagen sie? — Ja, es ist nicht ein einziger unter ihnen, der es nicht bereuen sollte — Wenn also ihr Gutsherr wieder käme — Ach! er ist auf der Flucht ertrunken — Aber wenn er noch lebte — Sollte es möglich seyn? —

Ich erzählte ihm nun umständlich die Rettung des Grafen, und es ist mir unmöglich, die Freude des würdigen Pfarrers zu beschreiben, der doch, wie der Graf selbst bekannte, sich sehr über ihn zu beschweren gehabt hatte . . . O Religion! wie sanft und erhaben ist deine Lehre von der Verzeihung des erlittenen Unrechts!

Hier muß ich eine Anekdote einschalten, die sich zu Cahors am 10ten März 1790 zutrug, und die man nicht oft genug wiederholen kann. Die Bauern eines Dorfs hatten sich mit Recht über ihren Gutsherrn zu beklagen, die Gährung nahm immer mehr zu, und man sah dem Augenblick entgegen, wo sie ausbrechen würde. Der Pfarrer des Orts trat auf die Kanzel und

hielt folgende Rede an seine Pfarrkinder: „Mei„ne Freunde, der Tag der Rache ist gekommen, „unser Gutsherr ist unser Tyrann gewesen und „er muß gestraft werden; da er mich aber am „meisten verfolgt hat, so habe ich auch das mei„ste Recht, mich zu rächen, und ich bitte euch, „laßt mich euer Anführer seyn und schwört mir „alle, meinem Beispiele zu folgen!" . . . Sie schwuren es ihm alle auf das feierlichste zu. Nun, fuhr der Pfarrer fort, „so schwöre ich, ihm zu verzeihen!" Die Stärke dieses edelmüthigen Beispiels und die Ehrfurcht vor dem gethanen Schwur war so groß, daß das ganze Dorf seinem Herrn verzieh.

L.

Es war ein Werkeltag, und doch sah es im ganzen Dorfe festlich aus. Die Wirthschafterinn des Pfarrers hatte sich mehr als gewöhnlich geputzt, und als ich diese nach der Ursache fragte, lächelte sie und gieng fort. Man läutete früher zur Messe, als sonst; man drang in den Pfarrer, sie zu halten, und wie er nach der Kirche sich begab, eilte eine Menge Kinder vor ihm her, und riefen: da kommt er, da kommt er . . . Sogleich setzten sich alle Glocken in

Bewe-

Bewegung, und kaum war er in der Kirche, so umgaben ihn seine Pfarrkinder; plötzlich entstand eine große Stille, die Aeltesten näherten sich, und einer von ihnen erklärte ihm, daß die Absicht von dem allen die Feier des heutigen Tages sey, an welchem er nun das funfzigste Jahr seines Seelenhirtenstandes in diesem Dorfe beschlösse.

Meine lieben Freunde, sagte der Geistliche, der bis zu Thränen gerührt war, meine lieben Freunde, mir kommt es zu, dem Himmel für die 50 Jahre des Glücks und der Freude zu danken, die er mir unter euch angedeiht hat. Es gab nur einen Augenblick, einen einzigen Augenblick . . . der mein Herz tief verwundete . . . O, meine lieben Freunde, wie seyd ihr zum Bösen verleitet worden! Euer Herr war so wohlthätig, so freigebig! kein Armer, ihr wißt es, hat ihn je vergebens angesprochen. In den Zeiten des Kornmangels standen uns seine Böden offen; habt ihr gleich in andern Stücken euch über ihn zu beschwören gehabt, so frage ich euch, wer ist unter euch, der, wenn er, wie dieser, in eben den Grundsätzen erzogen worden wäre, mehr Tugenden und weniger

Fehler

Fehler gehabt haben würde? Erinnert euch, was der Heiland von dem ehebrecherischen Weibe sagt; damals wollte ich euch daran erinnern, aber ihr wolltet mich nicht anhören. . . und jetzt bin ich's überzeugt, jetzt blutet euch, bei dieser Erinnerung, insgeheim das Herz, wie mir das meinige blutet. — O ja, o ja! riefen alle in einem gerührten Tone.

Eben so bin ich auch überzeugt, fuhr er fort, daß, wenn es möglich wäre, vom Himmel den wieder zu erflehen, den ihr so grausam behandelt habt, daß ihr den Himmel gewiß recht inbrünstig darum bitten würdet.

Ein allgemeines Ja wurde mit dem lebhaftesten Ausdrucke wiederholt.

Nun meine Freunde, so will ich euch sagen, daß der gütige Gott eure Reue vorhergesehen, und eurem Gebete zuvor gekommen ist. Eben habe ich erfahren, daß der Herr Graf. . . — Man ließ ihn nicht ausreden, die Gewölber der Kirche ertönten von dem freudigsten Zuruf; und als man erfuhr, daß ich der Bote dieser glücklichen Zeitung sey, drängten sich die guten Leute um

um mich her und baten mich, ihnen alle Umstände haarklein zu erzählen.

Während meiner Erzählung rollten manche Thränen über ihre Wangen; jeden Augenblick drohten mich ihre Aufwallungen von Mitleiden, von Freude, von Reue, von Verlangen das Geschehene wieder gut zu machen, zu unterbrechen; aber der Antheil an meiner Geschichte schloß allen den Mund, und hielt diese Ausbrüche zurück.

Kaum hatte ich zu reden aufgehört, als alle diese mit so viel Mühe zurückgehaltenen Empfindungen sich auf einmal Luft machten, und ein verwirrtes Jauchzen und Geschrei entstand, von welchem man sich keine Vorstellung machen kann. Nur so viel konnte man verstehen, daß der einstimmige Wunsch und aller Meinung dahin gieng, sich unverzüglich auf den Weg zu machen und den Grafen abzuholen.

Ich setzte mich dagegen und berief mich auf die Entfernung und auf die Gefährlichkeit eines solchen Schritts ohne vorhergegangene Warnung. Ich erbot mich, selbst hinzugehen

und ihn abzuholen . . . und dieser Vorschlag wurde angenommen.

Ein Kabriolet, das im Dorfe stand, wurde sogleich fertig gemacht; man spannte das beste Pferd des Orts hinein, und trieb sogar die Vorsorge so weit, Kleider für den Herrn mit einzupacken, die man sich von der alten Frau im Schlosse hatte geben lassen . . . Und so trat ich meine Reise unter den Segens-Wünschen dieser guten Bauern an.

LI.

Meine schnelle Wiederkunft und sonderlich mein Aufzug machten anfänglich den Grafen besorgt, mein Eifer für seine Angelegenheiten möchte Unannehmlichkeiten für mich gehabt haben. Doch, diese Furcht verschwand, als ich näher kam. Die Freude, die in meinen Augen funkelte, verkündigte zum voraus die besten Zeitungen. Ich bestätigte sie ihm, sobald ich mich bei ihm vor der raschen Wirkung einer zu plötzlichen Ueberraschung gesichert hatte. . . Der biedere Mann! er war weniger von der Herstellung seiner zeitlichen Glücksumstände, als von dem Glück gerührt, wieder in die Achtung

und

und Liebe seiner Bauern eingesetzt zu seyn, deren Verlust ihm am allerempfindlichsten gewesen war. Wir konnten erst den andern Morgen abreisen und thaten es, sobald die Morgenröthe anbrach. Bruder Gervais war eben abwesend. Wir trugen dem Anton auf, ihm zu sagen, was vorgegangen sey.

LII.

Die Einwohner von Tiercemont hatten sich vorgenommen, uns schon weit entgegen zu kommen, allein die Beschleunigung unserer Reise machte, daß wir ihnen zuvor kamen, und sie eine kleine Viertelstunde vor dem Orte antrafen.

Sie waren in ihrem Sonntags-Staat, und trugen grüne Zweige und Blumen in den Händen; sobald sie uns gewahr wurden, ertönte die Luft von dem wiederholten Geschrei: es lebe unser guter Herr! es lebe der Herr Graf! Flinten- und Pistolenschüsse und Schwärmer gesellten sich dazu, es wurde mit allen Glocken geläutet, das Pferd ausgespannt, und das Kabriolet von den jungen Burschen mehr ins Dorf getragen, als gezogen, während die Frauen und Mädchen es mit grünen Zweigen, mit Bändern und Blumen bedeckten.

Der Graf war so außer sich für Rührung, daß er nicht ein Wort hervorbringen konnte. Er suchte sein Stillschweigen durch die ausdrucksvollsten Geberden zu ersetzen; seine Augen schwammen in Thränen. Als wir auf dem Platz vor der Kirche anlangten, erschien der Pfarrer an der Spitze der Aeltesten des Dorfs, der Graf fiel ihm um den Hals und drückte ihn fest an sich ... Würdiger Mann, rief er, wie edelmüthig und erhaben rächen sie sich für meine Verfolgungen — Herr Graf erwiederte der vortreffliche Geistliche, wir erinnern uns nur ihrer Wohlthaten. Die Luft erscholl von neuen Vivat's. — Auch unser würdiger Pfarrer soll leben! setzte der Graf hinzu, und entzückt wiederholten es alle Anwesende: Es lebe der Herr Graf! Es lebe unser würdiger Herr Pfarrer! erscholl es von allen Seiten.

Die Bauern hatten sich auf eine schöne Anrede geschickt, allein derjenige, der sie halten sollte, war so außer sich und gerührt, daß er nie mehr, als die ersten Worte hervorbringen konnte. Sein Einhelfer war eben so verwirrt und bestürzt, wie er, und also mußten wir auf die Rede Verzicht thun.

Wäh-

Während dieser Zeit war die alte Frau aus dem Schlosse so schnell herbeigeilt, als ihr Alter es ihr erlaubt hatte. Als sie den Grafen zu Gesicht bekam, wollte sie ihren Lauf noch beschleunigen; aber plötzlich blieb sie wie versteinert mit nach ihm ausgestreckten Armen, offenem Munde und starrem Blicke stehen; dicke Thränen-Tropfen rollten über ihre Wangen, es hatte ihr den Athem versetzt, und sie befand sich in einem wirklich beunruhigenden Zustand; zum Glück dauerte er nicht lange, und sie konnte sich ganz dem Uebermaas ihrer Freude überlassen.

LIII.

Als diese ersten Augenblicke des Entzückens vorüber waren, und der Graf sich mehr in einem gewissen Zusammenhange ausdrücken konnte, wollte er mit den Beweisen seiner Rührung die großmüthigsten Eingeständnisse und die herzlichste Reue über seine vorige Verirrung verbinden, und sich zu sehr beträchtlichen und übertriebenen Entsagungen und Aufopferungen anheischig machen; allein seine Bauern, weit entfernt, darein zu willigen, erboten sich vielmehr ihrerseits zu neuen nicht minder überspannten Verbindlichkeiten. Keine Parthei wollte nach-

geben, und so entstand ein Wettkampf von Großmuth, der vielleicht kein Ende genommen hätte, wenn ich nicht als Schiedsrichter dazwischen getreten wäre.

Ich führte ihnen, nach meinen unveränderlichen Grundsätzen von Mäßigung, zu Gemüthe, daß dieser erste Augenblick von schwärmerischem Enthusiasmus gar nicht dazu geschickt wäre, einen Entschluß zu fassen, weil Enthusiasmus nur zu oft zu Extremen verleitet, die eine kalte Ueberlegung hernach und manchmal zu spat verwirft; es wäre also besser, eine gewisse Zeit verstreichen und es auf den Ausspruch des würdigen Geistlichen ankommen zu lassen, der sich ein so gegründetes Recht auf aller Zutrauen erworben hätte. Mein Rath fand einstimmig Beifall. So waren in dem Zeitalter der ersten christlichen Kirche, wo Tugenden immer die Gefährten des Priesterthums waren, und wo diejenigen, welche dieses heilige Amt bekleideten, zugleich damit die Erfahrung des Alters verbanden; so waren damals, sage ich, in jenen Zeitaltern die Seelenhirten zu gleicher Zeit die Stützen, die Führer und Richter ihrer Herrde.

LIV.

LIV.

Man hatte während meiner Hinreise, was im Schloß noch wohnbar war, wieder etwas in Ordnung gebracht, und es mit Meublen versehen, und Vorrath in die Speicher und Keller geschafft. Die Pächter des Grafen wetteiferten in Vorausbezahlung ihrer Pachtabgaben, und verschiedene von seinem Gesinde hatten sich eingefunden und ihren Dienst wieder angetreten.

So war der Graf den Tag darauf im Stande, den Bauern ein Fest zu geben, wo herzliche Fröhlichkeit den Reihen führte.

Bruder Gervais war auch dabei; er vergaß sogar ein wenig das Gelübde der Mäßigkeit, das er sich aufgelegt hatte, und die Ausbrüche seiner Freude wurden für den dritten noch lustiger und auffallender durch den Kontrast, welchen seine Eremitentracht und seine Reden mit einander machten, die noch ganz nach seinem alten Grenadierstand schmekten.

LV.

Es mangelte nun nichts mehr zu dem Glück des Grafen, als Nachrichten von seiner Tochter

und seinem Enkel zu haben. Da sie sich aber aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls versteckt hatten, so fachte die Möglichkeit nun sich freier und öffentlicher nach ihnen umthun zu können, von neuem seine Hoffnung an. Diese wurde noch mehr durch das Zutrauen bestätigt, welches ihm der jetzige Vorfall auf die oft unerwartete Güte der Vorsehung eingeflößt hatte.

LVI.

Ich vergaß über die Freudenfeste zu Tiercemont nicht Antons Angelegenheit. Gleich den ersten Tag schrieb ich zum zweitenmal an die Matthesische Familie, und als der Graf ganz wieder in seine alten Besitzungen eingesetzt war, wollte ich zur Einsiedelei zurückkehren, um nun auch den Anton seiner Familie wiederzugeben. Ein Brief von ihm überhob mich der Mühe.

Der Hausirer, dem ich meinen ersten Brief mitgegeben hatte, war seinem Versprechen nicht nachgekommen, nemlich den Brief bloß zu überliefern, ohne etwas weiteres hinzuzusetzen; im Gegentheil, er hatte alles umständlich erzählt, wovon er Augenzeuge gewesen war, folglich auch Antons Verwundung und Bekehrung. Eine

solche und so brüske mitgetheilte Zeitung hätte bald, wie ich vorhergesehen, für die guten Leute die traurigsten Folgen gehabt, zum Glück war es noch so abgegangen. In dem Augenblick, wo Anton mir schrieb, waren Matthes und seine Mutter in der Einsiedelei angelangt, und hatten ein kleines Wägelchen voll Betten mitgebracht, um ihn darinne fortzuschaffen; er war Willens, den Tag darauf die Reise nach seiner Heimath mit ihnen anzutreten . . . ihn erwartete ja seine Louise, sie liebt ihn noch immer, und er? . . . In dem Augenblick, wo er zur Tugend zurückgekehrt war, war auch die Liebe wieder in seinem Herzen in alle ihre Rechte eingetreten.

Ich mag den Brief hier nicht abschreiben, denn er ist viel zu lang. Matthes und die Mutter hatten ebenfalls dazu geschrieben, und so war aus dem Brief ein wahres Buch geworden. Mann kann sich denken, wie lebhaft die Ausdrücke ihrer Freude waren, wie vielen Dank und Segenswünsche der Brief enthielt, und wie sehr noch durch die Herzlichkeit ihrer Empfindungen, die Naivetät des Stils gehoben wurde. Matthes schloß mit einem karakteristischen Zug.

Dem Himmel, und ihm sey's gedankt, lieber Herr G**, schrieb er, daß Glückseligkeit und froher Sinn wieder unter meinem Dache wohnen. Besuche er uns bald wieder, und überzeuge er sich mit eigenen Augen, wie glücklich er uns alle gemacht hat. Er wird die alte Fröhlichkeit und den muntern Rundgesang bei voller Gläser Klang da wieder antreffen; ich bin noch nicht nach Hause, und doch muß ich schon mein altes Liedchen wieder trällern."

LVII.

... Ich hatte den Bruder Gervais begleitet, der nach seiner Einsiedelei zurückkehrte. Wir hatten kaum von einander Abschied genommen, so sah ich im vollen Sprengen ein Pferd gerennt kommen, das durch gegangen zu seyn schien. So wie es näher kam, glaubte ich auf dem Sattel ein ziemlich dickes Packet gewahr zu werden. Mit einemmal hielt das Pferd stille, das Packet bewegte sich, und fiel auf die Erde..

Ich hatte mich betrogen; es war kein Pakket, sondern ein Mensch, und dieser Mensch niemand anders, als Hauptmann B** der, so wie er wieder auf seinen Füssen stand, wüthend

auf mich zu gestürmt kam; er schrie: er wolle dem verhaßten Nebenbuhler, der ihm die Dame seines Herzens geraubt habe, das Lebenslicht ausblasen, und in seinem Blute die Schmach rächen.

Anfangs war ich über das Unvermuthete dieses Abendtheuers verwundert, aber bald brach ich in ein lautes Gelächter aus, worüber der Hauptmann vollends toll und böse wurde. Er zog sein grimmiges Schwerd und schrie mir zu, mich zu vertheidigen, ohne zu bemerken, (so sehr war er außer sich,) daß ich unbewaffnet sey. Lachend machte ich ihn darauf aufmerksam.

Der Vorwand soll dir zu nichts helfen, rief er, du sollst mir deßwegen doch nicht entwischen; ich will schon Waffen für dich finden.

Er lief zu seinem Pferd, um die Pistolen aus den Halftern zu nehmen; aber er that es in so großer Hast, daß die eine im Riemen hängen blieb; der Hahn zog sich auf, der Schuß gieng los und streifte das Ohr des Pferdes. Das Pferd bäumte sich und wollte sich aus den Händen des Hauptmanns befreien, der seiner

Seits

Seits alle seine Kräfte anwendete, um es zu halten; doch weil er nicht die Zeit gehabt hatte, den Zügel recht zu fassen, so geschah es, ich weiß nicht wie, daß er von dem Arm, wo er ihn durchgesteckt hatte, um seinen Leib, und zuletzt bis unter die Achseln rutschte, so daß bei jeder Bewegung des Thiers der Hauptmann einige Fuß vom Boden in die Höhe geschnellt, und eben so schnell durch das Gewicht seines Körpers, und zwar ein wenig derb, zu Boden gezogen wurde. Dieses in der Luft Schweben und auf dem Boden Zappeln, wobei der arme Leidende ein jämmerliches Geschrei ausstieß, dauerte so lange, bis der Zügel zerriß. Das Pferd lief alsbald quer feldein, und ließ seinen Reiter mitten im Weg liegen.

Auf den Pistolenschuß war Bruder Gervais umgekehrt, und wir leisteten gemeinschaftlich dem armen Hauptmann Hülfe. Er war so zerschlagen und gequetscht, daß er weder gehen noch stehen konnte. Bruder Gervais kam endlich auf den Einfall, ihn in seinen Quersack zu stecken, und so aufzuhocken. Man kann sich unmöglich etwas lächerlicheres denken als die Gesichter, welche dieses groteske Wickelkind in

seiner

seiner Quersack-Lage schnitt, zumal als er durch das Dorf getragen wurde, und sich zu den Schmerzen seines Falles noch die Wuth gesellte, das Gespötte und der Gegenstand des Hohngelächters aller Einwohner des Dorfs zu seyn, die ihn gar nicht schonten und ihn bis ins Schloß verfolgten, wo er vom Gesinde nicht besser bewillkommt wurde.

Hier, Herr Obrister, sagte Bruder Gervais, als wir in des Grafen Zimmer angelangt waren, hier — bring ich einen verwundeten Cäsar ins Lager — Und nun fieng er an, so drollicht, als möglich den lächerlichen Auftritt zu schildern, den wir dem Kapitain zu verdanken hatten.

Zum Glück hatte der Hauptmann durch seinen Fall keine Beschädigung von Bedeutung bekommen.

LVIII.

Was ihn in diese Gegend geführt habe? darüber gab uns sein Bedienter, der kurz nach ihm im Schloß angelangt war, folgenden Aufschluß:

B * * s Festung und Kampagnie war täglich mehr der Gegenstand des Gelächters und der allgemeinen Verhöhnung geworden; endlich fieng man an, zu fürchten, diese Narrheiten möchten ernstliche Folgen haben, und die Municipalität wurde es überdrüßig, sie länger zu dulden. Seinen Soldaten war ebenfalls das Spielwerk zu lästig geworden, und theils wegen ihrer Desertion, theils auf Befehl der Municipalität hatte Herr B * * sich gezwungen gesehen, seine Armee abzudanken. Außer sich über einen solchen Schimpf hatte er beschlossen, von Provinz zu Provinz umherzuziehen und seine Dienste anzubieten. Er hatte eben diesen Kreuzzug angetreten, der ihm schon manchen Korb eingetragen; als er im Posthaus zu * * * meinen Namen bei Gelegenheit der Geschichte des Grafen L. nennen hörte. Gleich erwachte seine Eifersucht und seine Wuth von neuem, und er jagte in vollem Galopp davon . . . Er ahndete nicht, daß das Ziel seiner Laufbahn der Schnappsack eines Eremiten seyn würde.

LIX.

Eben der Bediente erzählte mir noch eine Neuigkeit, die für mich höchst unangenehm war.

Bei

Bei ihrer Abreise von * * * * war einer meiner Verwandten gefährlich krank gewesen, den ich auf das zärtlichste liebte. Ich machte mich unverzüglich auf den Weg, um ihn zu warten, und traf ihn wirklich in sehr mißlichen Umständen an.

LX.

Kaum war der gute Matthes in seine Hütte wieder angelangt, und hatte sich wegen Anton völlig beruhigt gesehen, so eilte er nach Tiercemont, um mir selbst mündlich die Dankbarkeit auszudrücken, die er mir schuldig zu seyn glaubte.

Der Graf seiner Seits hatte die Frau ausfündig gemacht, welche am Tage des Schloßbrands seine Tochter begleitet hatte, und sie hatte ihm folgendes erzählt.

Des Grafen Tochter war auf den Einfall gekommen, den Weg in Begleitung dieser Frau, die ihr Kind trug, zu Fuß zu machen. Als sie an das Ufer des Flusses kam, erblickte sie zu gleicher Zeit das Schloß in Flammen und ihren Vater, der mit den Fluthen kämpfte, und bald

von ihnen verschlungen wurde. Bei diesem schrecklichen Anblick hatte sie ihr das Kind vom Arm gerissen und hatte mit ihm entfliehen wollen, und war aber ohnmächtig zu Boden gesunken. Ihre Begleiterinn, nachdem sie vergebens alles angewendet, um sie ins Leben zurück zu rufen, hatte für's klügste gehalten, nach dem nächsten Dorfe zu eilen und Hülfe zu holen. Aber als sie wieder kam, fand sie weder ihre Herrschaft, noch das Kind mehr. Die Stelle wo sie solche verlassen, war mit Binsen bedeckt, man bemerkte die Spur von Rädern, die sich einige Schritte weiter in Sand verloren; man fand auch einige Körbe, die im Gebüsch versteckt waren.

Matthes war bei dieser Erzählung zugegen, und es blieb also nicht lange ein Räthsel mehr, daß die unbekannte Dame und das Kind, die er so gastfreundlich aufgenommen hatte, die Tochter und der Enkel des Grafen waren.

Bei Lesung des Briefs, in welchem mir der Graf alles dieses schrieb, drängten sich eine Menge Empfindungen und Ideen in meinem Herz und in meiner Seele. Derselbe Augenblick,

blick, welcher alle Wünsche meines Freundes krönte, endete auch die Leiden einer Unglücklichen, die meinem Herzen sehr theuer war. Ich war dem Himmel den brünstigsten Dank dafür schuldig; aber diese Entwickelung, die für sie so glücklich war, bereitete mir die traurigsten Aussichten. Der Graf hatte mir schon mehr als einmal erzählt, daß seine Tochter mit einem Seeoffizier verheirathet gewesen wäre, der gleich in den ersten Monaten seiner Heirath zu Schiffe hätte gehen müßen und in einem Sturm mit dem ganzen Schiffsvolk umgekommen sey. Die Dame war also frei; darüber blieb mir kein Zweifel übrig; allein, wie viele andere Bedenklichkeiten stellten sich mir dar.

Sollte der Graf von seinen alten Vorurtheilen so sehr geheilt seyn, um sich nicht der Verbindung seiner Tochter mit mir zu widersezzen?

Ueberdieses war ich nie recht sicher gewesen, ob ich mich nicht in dem Karakter der Gesinnungen seiner Tochter irrte und vielleicht nur der Erkenntlichkeit zu verdanken hatte, was ich als Erwiederung der Liebe auslegte, die sie mir eingeflößt hätte?

Wäre ich wenigstens frei gewesen und hätte mit dem Grafen nach Matthes Hütte eilen können, aber der Zustand meines Verwandten, der sein ganzes Zutrauen auf meine Wartung sezte, erlaubte mir das nicht. Ich muste also bleiben, wo ich war, mich am Schreiben begnügen und was mich noch am meisten kränkte, es mir sogar zum Gesetz machen, alle Ausdrücke sorgfältig zu vermeiden, welche eine Empfindung hätten verrathen können, die ich vielleicht auf ewig verschweigen muste.

LXI.

Bald erfuhr ich, daß meinem Freund nichts mehr zu wünschen übrig blieb, und daß er im Besitz seiner Tochter und seines Enkels sey. Mein Verwandter befand sich auf dem Wege der Besserung, es war mir jetzt möglich, sogleich mich zu ihm zu verfügen; aber je näher dieser Augenblick kam, je mehr verdoppelte sich meine Bangigkeit; doch fieng die Hofnung an, über die Furcht die Oberhand zu gewinnen . . . Ach es geschah nur, um mich den Schlag, der mich erwartete, desto empfindlicher fühlen zu lassen.

Der Schwiegersohn des Grafen, den man seit 20 Monaten unter die Todten zählte, befand sich unter den wenigen, die dem Schiffbruch entgangen waren. Er hatte geschrieben und man erwartete ihn jeden Augenblick . . .

Grosser Gott! du erhörtest meine innigsten Wünsche, indem du diese würdige Familie mit

Glückseligkeit überhäuftest, die du so harten Prüfungen unterworfen hattest. Aber erhöre nun auch den einzigen Wunsch, der mir noch zu thun übrig bleibt, hilf mir eine Leidenschaft besiegen, die das Unglück meines Lebens seyn würde!

LXII.

(Nach Verlauf von einigen Monaten.)

Der Graf und seine Familie sind glücklich, vollkommen glücklich; seine Tochter hat mit dem Liebling ihres Herzens ihren Verstand ganz wieder bekommen, nur bemerkt man noch an ihr einen leichten Anstrich von Schwermuth . . . Bin ich vielleicht die Ursache? . . . Aber nein, ich will nicht darüber nachgrübeln, im Gegentheil, ich will wünschen, daß sie für mich nur solche Gesinnungen hege, die sie mir ohne Erröthen widmen darf.

Aber

Aber noch ist von mir jene Ruhe der Seele fern, die ich erlangt haben muß, ehe ich es wagen darf, ihr wieder unter die Augen zu treten; ich muß mich wenigstens so lange von ihr entfernt halten, bis ich über mich selbst einen vollkommenen Sieg erkämpft habe.

Auch in Matthes kleiner Hütte wohnt Glückseligkeit . . . Ueberall wohnt sie, nur nicht in G**s zu weichem Herzen! —

Int-

Inhalt.

I. Ritter=Romane.

Beschluß des Ritters Gazul. S. 7

II. Volks=Romane.

Peter. 45

III. Deutsche=Romane.

Vacant.

IV. Romane der Ausländer.

Beschluß der Schwester Antonie 59

V. Episoden und kleine Geschichten.

Wanderungen durch Frankreich, in den ersten Monaten der Revolution, von Herrn Gorjy. 181

Inhalt.

I. [illegible]

II. [illegible]

III. [illegible]

IV. [illegible]

V. [illegible]

f.

Bibliothek

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichard, Heinrich August Ottokar, 1751-1828

Bibliothek der Romane

Bd.: 19.

Riga 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 179 -19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277810-9
VD18 80005306-001